SCHÜLERKALENDER MEIN FREUND

1949

JANUAR	FEBRUAR	MÄRZ	APRIL	MAI	JUNI
S 1 **Neujahr**	D 1 Ignatius	D 1 Albinus	F 1 Hugo	S 1 Philipp	M 1 Juventius
S 2 Name Jesu	M 2 Mar. Lichtm.	M 2 Asch'mittw.	S 2 Franz v. P.	M 2 Athanasius	D 2 Marcellin
M 3 Genoveva	D 3 Blasius	D 3 Kunigunde		D 3 Kreuz-Auf.	F 3 Oliva
D 4 Titus	F 4 Andr. Cors.	F 4 Casimir	S 3 **Passionss.**	M 4 Monika	S 4 Franz
M 5 Telesphor	S 5 Agatha	S 5 Jos. v. Kreuz	M 4 Ambrosius	D 5 Pius V.	
D 6 **Hl. 3 Könige**			D 5 Vincentius	F 6 Johann	S 5 **Pfingsten**
F 7 Valentin	S 6 Titus, Doro.	S 6 **1. Fasten-S.**	M 6 Sixtus	S 7 Stanislaus	M 6 Norbert
S 8 Severin	M 7 Romuald	M 7 Thomas v. A.	D 7 Hermann		D 7 Robertus
	D 8 Joh. v. M.	D 8 Joh. v. Gott	F 8 Apollonius	S 8 Muttertag	M 8 Medardus
S 9 Julian	M 9 Cyrillus	M 9 Franziska	S 9 Maria Cl.	M 9 Gregor	D 9 Primus
M 10 Agathon	D 10 Scholastika	D 10 40 Märtyrer		D 10 Antonius	F 10 Margareta
D 11 Hyginus	F 11 Maria v. L.	F 11 Rosina	S 10 **Palmsonnt.**	M 11 Mamertus	S 11 Barnabas
M 12 Arkadius	S 12 7 Gr. d. S. O.	S 12 Gregorius I.	M 11 Leo	D 12 Pankratius	
D 13 Gottfried			D 12 Julius I.	F 13 Servatius	S 12 **Hl. Dreif.**
F 14 Hilarius		S 13 **2. Fasten-S.**	M 13 Hermenegil.	S 14 Bonifatius	M 13 Anton v. P.
S 15 Paul	S 13 Benignus	M 14 Mathildis	D 14 Gr'donners.		D 14 Basilius
	M 14 Valentin	D 15 Longinus	F 15 **Karfreitag**	S 15 Sophia	M 15 Vitus
S 16 Marcellus	D 15 Faustin	M 16 Heribert	S 16 Paternus	M 16 Ubaldus	D 16 **Fronleichn.**
M 17 Antonius	M 16 Juliana	D 17 Patricius		D 17 Paschalis	F 17 Rainer
D 18 Petri Stuhlf.	D 17 Fintan	F 18 Cyrillus	S 17 **Ostern**	M 18 Venantius	S 18 Markus
M 19 Marius	F 18 Simeon	S 19 Joseph	M 18 Amadäus	D 19 Petrus Cöl.	
D 20 Fabian	S 19 Gabinus		D 19 Leo IX..	F 20 Bernhard	S 19 Juliana
F 21 Agnes		S 20 **3. Fasten-S.**	M 20 Sulpitius	S 21 Felix Cantal	M 20 Silverius
S 22 Vinzenz		M 21 Benedikt	D 21 Anselm		D 21 Alois v. G.
	S 20 Eleutherius	D 22 Benvenutus	F 22 Soter u. Caj.	S 22 Julia	M 22 10000 Ritter
S 23 Mariä Verm.	M 21 Eleonora	M 23 Viktorian	S 23 Georgius	M 23 Desiderius	D 23 Edeltrud
M 24 Timotheus	D 22 Petri Stuhlf.	D 24 Gabriel		D 24 Maria Hilfe	F 24 **H.-Jesu.-F.**
D 25 Pauli Bek.	M 23 Petrus Dam.	F 25 Mariä Verk.	S 24 **Weisser S.**	M 25 Gregor II.	S 25 Wilhelm
M 26 Polykarpus	D 24 Matthias	S 26 Ludgerus	M 25 Markus	D 26 **Christi Hf.**	
D 27 Joh. Chrys.	F 25 Walpurgis		D 26 Maria v. g. R.	F 27 Beda	S 26 Paul u. Joh.
F 28 Petrus	S 26 Alexander	S 27 **4. Fasten-S.**	M 27 Petrus Kan.	S 28 Augustinus	M 27 Ladislaus
S 29 Franz v. S.		M 28 Joh. v. Cap.	D 28 Paulus		D 28 Leo II.
	S 27 **H.-Fast.**	D 29 Eustachius	F 29 Petr. v. Ver.	S 29 Maria Magd.	M 29 Peter u. Paul
S 30 Martina	M 28 Gabriel	M 30 Quirinus	S 30 Katharina	M 30 Felix I.	D 30 Pauli Ged.
M 31 Johannes		D 31 Balbina		D 31 Petronella	

JULI	AUGUST	SEPTEMBER	OKTOBER	NOVEMBER	DEZEMBER
F 1 Christi k. Bl.	M 1 **Bundesf.**	D 1 Verena	S 1 Remigius	D 1 **Allerheilig.**	D 1 Eligius
S 2 Mar. Heim.	D 2 Portiunkula	F 2 Stephan	S 2 Rosenkr.-S.	M 2 Allerseelen	F 2 Bibiana
S 3 Leo II.	M 3 Stephan	S 3 Mansuetus	M 3 Theresia	D 3 Ida	S 3 Franz Xaver
M 4 Ulrich	D 4 Dominikus	S 4 Rosalia	D 4 Fr. v. Assisi	F 4 Karl Borr.	S 4 Barbara
D 5 Antonius	F 5 Mariä Sch.	M 5 Laurentius	M 5 Placidus	S 5 Zacharias	M 5 Sabbas
M 6 Esaias	S 6 Verkl. Jesu	D 6 Magnus	D 6 Bruno	S 6 Leonhard	D 6 Nikolaus
D 7 Cyrillus	S 7 Cajetanus	M 7 Regina	F 7 Markus	M 7 Engelbert	M 7 Ambrosius
F 8 Elisabeth	M 8 Cyriakus	D 8 Mariä Geb.	S 8 Brigitta	D 8 4 gekr. Br.	D 8 **Mar. Empf.**
S 9 Veronika	D 9 Joh. M. Vian.	F 9 Gorgonius	S 9 Dionysius	M 9 Lat.-Kirchw.	F 9 Leokadia
S 10 Felicitas	M 10 Laurentius	S 10 Nikol. v. Tol.	M 10 Fr. v. Borgia	D 10 Andreas	S 10 Melchiades
M 11 Pius I.	D 11 Tibertius	S 11 Felix u. Reg.	D 11 Mutter. Mar.	F 11 Martin	S 11 Damasus
D 12 Joh. Gualb.	F 12 Klara	M 12 Name Mar.	M 12 Maximilian	S 12 Martin I.	M 12 Synesius
M 13 Anakletus	S 13 Hippolytus	D 13 Eulogius	D 13 Eduard	S 13 Didacus	D 13 Lucia
D 14 Bonaventura	S 14 Eusebius	M 14 Kreuzerh.	F 14 Callixtus	M 14 Josaphat	M 14 Nikasius
F 15 Heinrich II.	M 15 **Mariä Hlf.**	D 15 7 Sch. Mar.	S 15 Theresia	D 15 Albert d. Gr.	D 15 Fortunatus
S 16 Skapulierf.	D 16 Joachim	F 16 Cornelius	S 16 Gallus	M 16 Othmar	F 16 Eusebius
S 17 Alexius	M 17 Hyacinthus	S 17 Wundmale	M 17 Marg.-Mar.	D 17 Gregor	S 17 Lazarus
M 18 Camillus	D 18 Agapitus	S 18 **Eidg. Bettag**	D 18 Lukas	F 18 Kirchw. St. P.	S 18 Mariä Erw.
D 19 Vinzenz	F 19 Ludwig	M 19 Januarius	M 19 Petr. v. Alc.	S 19 Elisabeth	M 19 Nemesius
M 20 Elias Pr.	S 20 Bernhard	D 20 Eustachius	D 20 Joh. Cantius	S 20 Felix v. Val.	D 20 Ursicinus
D 21 Praxedes	S 21 Franziska	M 21 Matthäus	F 21 Hilarion	M 21 Mariä Opf.	M 21 Thomas
F 22 Maria Magd.	M 22 Unbefl. H. M.	D 22 Thomas	S 22 Cordula	D 22 Cäcilia	D 22 Florus
S 23 Apollinaris	D 23 Philippus	F 23 Thekla	S 23 Linus	M 23 Clemens	F 23 Viktoria
S 24 Christina	M 24 Bartholom.	S 24 Maria Merc.	M 24 Raphael	D 24 Joh. v. Kreuz	S 24 Adam u. Eva
M 25 Jakobus	D 25 Ludwig IX.	S 25 Nikl. v. Flüe	D 25 Crispin	F 25 Katharina	S 25 **H. Christf.**
D 26 Anna	F 26 Zephyrinus	M 26 Cyprian	M 26 Evaristus	S 26 Konrad	M 26 Stephan
M 27 Pantaleon	S 27 Jos. v. Cal.	D 27 Cosmas	D 27 Adeline	S 27 Columban	D 27 Johannes
D 28 Nazarius	S 28 Augustinus	M 28 Herz Mariä	F 28 Simon u. Ju.	M 28 Noah	M 28 Kindleinfest
F 29 Martha	M 29 Joh. Enth.	D 29 Michael	S 29 Narcissus	D 29 Saturnin	D 29 Thom. v. Ca.
S 30 Abdon	D 30 Rosa v. Lima	F 30 Urs u. Viktor	S 30 **Königsfest**	M 30 Andreas	F 30 David
S 31 Ignaz v. L.	M 31 Raymundus		M 31 Wolfgang		S 31 Silvester

Schülerkalender

MEIN FREUND

28. Jahrgang

1949

Herausgeber:
Kath. Lehrerverein der Schweiz

Redaktion:
Hans Brunner, Lehrer, Obergrund 67, Luzern, Tel. 2 76 44

Druck und Verlag:
Otto Walter AG Olten

Clichés:
Graph. Kunstanstalt Schwitter AG Basel-Zürich

Entwurf zum Einbandbild:
Kunstmaler A. M. Bächtiger, Goßau (St. Gallen)

Alle Rechte vorbehalten — Copyright 1948 by Otto Walter AG Olten

ZUM GELEIT

Schon bei einem flüchtigen Durchblättern des Kalenders wirst du feststellen können, daß »Mein Freund« 1949 euch wieder viel Interessantes, Lehrreiches zu bieten sucht. Vorerst findest du darin — wie alljährlich — viele Artikel aus verschiedenen Wissensgebieten, aus Religion, Kunst, Geschichte, Staatskunde, Geographie, Astronomie, aus Technik, Handel, Verkehr, aus Naturlehre und Naturgeschichte. Und alles ist reich illustriert, damit das Besprochene möglichst klar zur Darstellung gelangt.

Dann bringt der »Freund« wieder Anregungen zu mancherlei Freizeitbeschäftigungen, die mit mehreren Wettbewerben verbunden sind, damit ihr euer Können unter Beweis stellen und vielleicht einen schönen Preis erobern könnt.

Im »Bücherstübchen«, der literarischen Beilage, wird euch manche fröhliche und auch ernste Geschichte erzählt. Das Gelesene kann sogar in einem Wettbewerb verwertet werden. So sollten wohl alle von euch im »Freund« 1949 irgend etwas Interessantes finden.

Eines noch: ihr wißt wohl auch, wie teuer jetzt alles ist. Wenn ihr nun bedenkt, was die vielen Bilder im Kalender, dann die Druckstöcke, das Papier, der Einband usf. kosten, wird euch gewiß auffallen, daß unser Büchlein im Preis verhältnismäßig sehr bescheiden ist. Daran trägt ihr selber ein Hauptverdienst. Der »Freund« zählt heute vieltausend Leser, und Jahr um Jahr wächst ihre Zahl. So können die Gestehungskosten auf viel mehr Kalender verteilt werden. Wenn ihr deshalb dem »Freund« die Treue wahrt und ihm sogar neue Freunde zu gewinnen sucht, wird es auch fernerhin möglich sein, zu einem bescheidenen Preis so viel Interessantes bieten zu können. Dürfen wir auf dich zählen?

Vom Wirken der Mönche, die uns das Christentum brachten

Mit acht Holzschnitten von P. Bernard Flüeler OSB., Kloster Einsiedeln

Zur Zeit, als unsere Heimat unter römischer Herrschaft stand, wurde bei uns erstmals das Christentum ausgebreitet. Römische Soldaten, Kaufleute, Reisende und einzelne Glaubensboten brachten uns die erste Kunde von Jesus Christus und seiner Lehre.

Im 5. Jahrhundert brach die Römerherrschaft in unserm Lande zusammen. Die heidnischen Alemannen verdrängten die Römer aus unsern Gauen. Wohl blieben nun da und dort noch christliche Gemeinschaften bestehen. Aber die überwiegende Mehrheit der neuen Bewohner verehrte Wodan, Ziu, Donar, die alemannischen Gottheiten.

In den Jahren 496—536 kamen die Alemannen nach und nach unter die Oberherrschaft der Franken. Unter diesem christlichen Volke fand eine zweite Ausbreitung des Christentums statt, bei der dann der christliche Glaube in unserer Heimat endgültig Fuß fassen konnte.

Es waren damals hauptsächlich Mönche auf dem fernen Irland, wie Kolumban, Gallus und ihre Gefährten, die Haus und Heimat verließen, um jenseits des Meeres heidnischen Völkern die christliche Frohbotschaft zu verkünden. Wie schwierig diese Missionsarbeit war, können wir uns meistens gar nicht richtig vorstellen. Tausend Mühsale waren allein schon zu überwinden, bis die Mönche nur in den fernen Ländern ankamen; denn damals war das Reisen viel gefahrvoller als heutzutage.

Und wie vorsichtig mußten die Glaubensboten dann in ihrer Missionierung vorgehen! Häufig stellt ihr Kinder euch dies viel zu einfach vor. Ihr meint, die Mönche kamen in ein Dorf, predigten dort, und schon meldeten sich zwei-, dreihundert Menschen zur christlichen Taufe. O nein! Wochen, Monate, vielleicht gar Jahre mußten die Mönche oft in einer

Die Glaubensboten (es sind Mönche des hl. Benedikt) werden auf ihre künftige Aufgabe vorbereitet, indem sie sich selbst heiligen lernen sollen, um dann schon durch ihr edles Beispiel großen Einfluß auf die heidnischen Völker zu gewinnen.

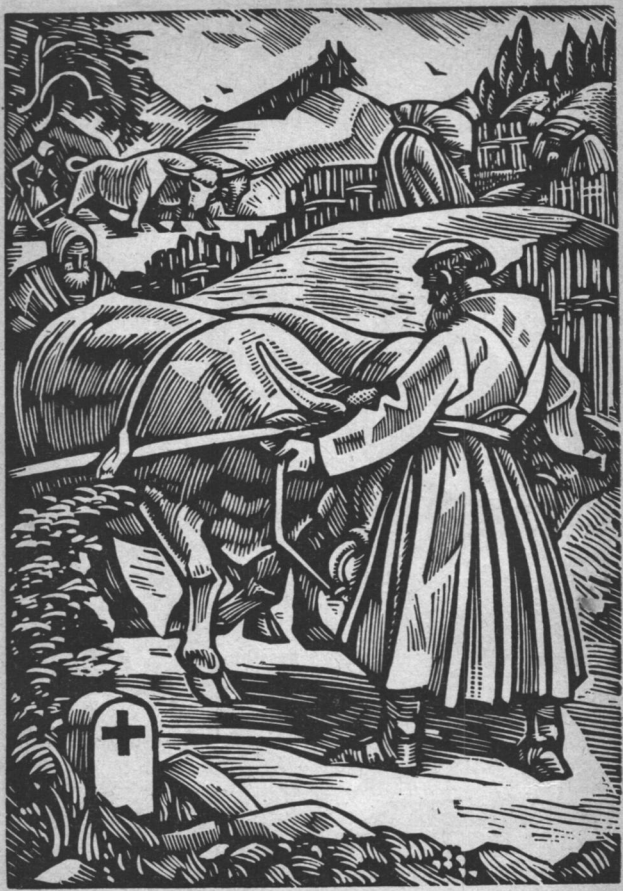
bestimmten Gegend verbringen, mußten sich dort in mühevoller Arbeit eine kleine Heimstatt schaffen und durch ihr ganzes Verhalten, ihre Hilfsbereitschaft nach und nach das Vertrauen der Bewohner zu gewinnen suchen. Dann erst durften sie mit der eigentlichen Missionstätigkeit beginnen. Und bedenke, wie unglaublich schwierig es für die kriegerischen Alemannen gewesen sein mußte, an einen Gott zu glauben, der nur Liebe predigt, keine Rache kennt und der sich — trotz seiner Allmacht — ans Kreuz schlagen ließ! — Wahrlich: es galt, unglaubliche Hindernisse überwinden. Und doch haben schließlich diese mutigen Glaubensboten durch ihr vorbildliches Leben und ihre Belehrung das Volk dauernd für das Christentum gewinnen können.

Oft zogen dann die Mönche weiter, um immer neue Gebiete der christlichen Lehre zu erschließen. Nach und nach aber ließen sie sich an mehreren Orten dauernd nieder. Sie rodeten Wälder, bebauten das Land und errichteten Klöster, in deren stillen Zellen sie ein glückliches Heim fanden.

Aber schon begann neues Arbeiten! Bücher wurden verfaßt und in langer, mühevoller Arbeit von Hand geschrieben. Man schuf Bilder und Statuen zum Schmucke des Gotteshauses. Dann eröffnete man Klosterschulen, in denen die männliche Jugend vor allem in Religion, Singen, Lesen und Schreiben geschult wurde. — So floß für Land und Volk reicher Segen aus diesen Stätten des Gebetes, der Kunst und Wissenschaft. Und so strömt auch heute noch unendlich viel Gutes aus all den Klosterstätten in Heimat und Fremde. —

Der Benediktinerpater Bernard Flüeler aus dem Kloster Einsiedeln hat in mehreren eindrucksvollen Holzschnitten Leben und Arbeit dieser ersten Glaubensboten dargestellt. Die Bilder erschienen 1947 im »Bethlehem-Kalender«. Die Redaktion dieses Kalenders war so liebenswürdig, die prächtigen Holzschnitte auch dem »Mein Freund« zur Verfügung zu stellen, damit ihr Buben und Mädchen euch anhand dieser Bilder die Arbeit jener Mönche klarer und lebendiger vorstellen könnt. P. Bernard und dem »Bethlehem-Kalender« sei für ihr freundliches Entgegenkommen herzlich gedankt!

Eine lange, mühevolle Reise über Land und Meer führt die mutigen Glaubensboten an die Küste der fernen Länder, denen sie die Frohbotschaft von Jesus Christus, dem Welterlöser, bringen sollen.



Das Missionsgebiet ist erreicht. Jetzt muß vorerst eine Heimstatt für die Glaubensboten geschaffen werden. Der Wald wird gerodet, die Erde umgegraben und bepflanzt. — Solche Arbeit wird auch in fernern Jahrzehnten und Jahrhunderten zum Lebensunterhalt der Klosterfamilie notwendig sein.

Schon durch ihr edles Beispiel im Handeln, Reden und Arbeiten gewannen die Mönche einen großen Einfluß auf die heidnischen Bewohner, die dann umso eher auch ihrer Predigt lauschten. So bewirkten Wort und Beispiel, daß viele die Lehre Christi annahmen und sich taufen ließen.

Die Mönche glaubten an die mächtige Kraft des Gebetes zur eigenen Heiligung, wie auch zum Gelingen ihrer schwierigen Missions-Aufgabe. Oft — selbst in dunkler Nacht — ruft sie deshalb die kleine Glocke ihres Kirchleins zum gemeinsamen Gebet vor dem Altar.

Ein schlichtes Gotteshaus und Zellen für die Mönche sollen auf dem gerodeten Boden erstehen. In eifriger Arbeit wird Stein um Stein behauen und von kräftigen Armen aufgetürmt zu Kirche und Heimstatt in der neuen Heimat. — Wie manches herrliche Gotteshaus ist dann in spätern Jahrhunderten von Mönchen erbaut worden!

Das Wissen der Mönche soll weitergetragen werden. Deshalb gründen sie Klosterschulen und unterrichten Knaben in Religion, Lesen, Schreiben und Singen. Viele dieser Schüler sind später auch Mönche geworden und haben die Arbeit ihrer Lehrer in Kirche und Schule fortgeführt.

Das heidnische Volk ist christlich geworden. Noch bedarf es jedoch mancher Anstrengung, die Menschen im christlichen Geiste zu erhalten. Daneben aber findet sich Zeit, in der Stille des Klosters Werke der Wissenschaft und Kunst zu schaffen. So sind später viele Klöster (St. Gallen etc.) ganz bedeutende Kulturstätten geworden.

Der Maler Johannes Hugentobler

Photos S. 14, 15, 17, 19: Dr. Karl Neff, Rickenbach-Schwyz

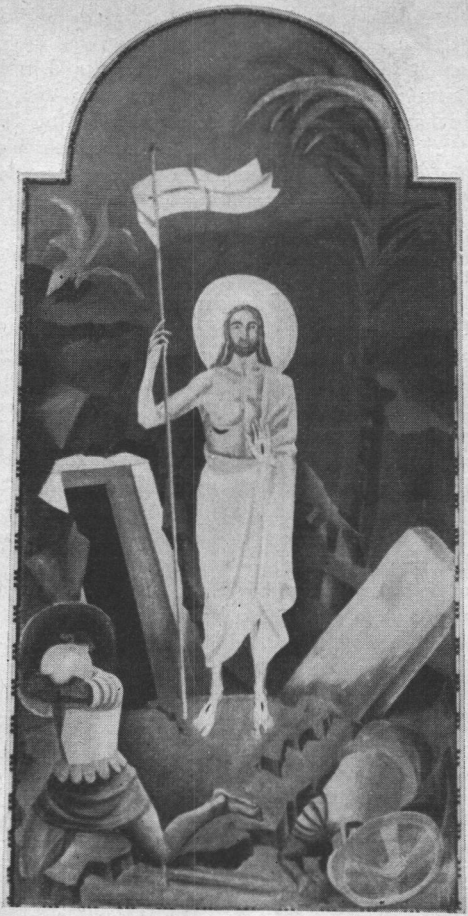
Ein Sonntagskind! Wer möchte es nicht sein! So einem Günstling des Himmels, dem der Tag des Herrn zur Erdenfahrt gegeben, wird schon ein besonderer Engel zur Seite stehen sein Leben lang!

Wieviel des Guten soll aber erst dem beschieden sein, der an Pfingsten den ersten Blick in unsere Welt tun durfte, wie Johannes Hugentobler!

Niemand konnte es dem Wagner Hugentobler zu Staad am Bodensee verübeln, daß er am Pfingstheiligtag des Jahres 1897 mit stolzem Wohlbehagen in den Kinderwagen schaute, aus dem sein kleiner Johannes guckte, lebensfrisch, grad wie ein Pfingstrosenknopf aus dem Grün des Busches. Der Wagner sah es auf den ersten Blick: das Holz war gut.

Die Mutter aber, eine grundfromme Frau, dachte weiter und betete still für sich »Himmlischer Vater, ich danke Dir, daß Du dem Büblein als ersten Tag im Leben gnädiglich einen

Kunstmaler Johannes Hugentobler, Appenzell, vor der Staffelei. (Photo)



Auferstehung Christi.
Chorwandbild in der Pfarrkirche zu Mels (St. Galler Oberland) von Johannes Hugentobler.

heiligen gegeben hast; ich bitte Dich, bleib bei ihm mit Deinen Gaben für und für!«

Der Himmel lächelte dazu; denn Gott hatte dem Kleinen bereits zwei der schönsten Gaben geschenkt: die göttliche Gabe der Kunst und die eines sonnigen Gemüts.

Nicht daß der kleine Johannes ein Wunderkind gewesen wäre; Wunderkinder wachsen keine zu Staad am Bodensee. Die Buben und Mädchen sind dort wie alle andern auch, bloß daß sie am Schwäbischen Meer ein Riesenspielzeug besitzen, das unerschöpflich ist an immer neuen Möglichkeiten zu Betätigung und Zeitvertreib. Wer vermöchte die Stunden zu zählen, die unser Büblein am See verbrachte! Im Ufersande baute Johannes seine ersten Brücken, Häuser und Kirchen, und als er größer geworden, begann am See sein waches Träumen. Es führte ihn hinab, bis in die tiefen Geheimnisse des großen Wassers und ließ ihn hinüberschweifen bis an den fernen Horizont, wo das Gewölbe des Himmels hellblau aus den Fluten stieg. Oft war die Riesenglocke lichtvoll klar, wie aus Kristall geschaffen, nicht selten aber durchströmt von wilden Wolkenzügen, die wechselnde Farben in die Wasser zauberten und Wellenkämme weckten. Wie schön war da der See — von Gott gegeben!

Wenn aber Nebel bergmäßig über dem Wasser lagen, das, bleischwer, sich kaum rühren konnte, und aus dem Dunkel die Nebelhörner einsamer Schiffe brüllten, dann fürchtete sich Johannes vor dem See. Er kam ihm wie ein Ungeheuer vor, entwichen aus der Unterwelt des Bösen. Und froh war er dann, daß er an den Sternenhimmel denken konnte, den er als dreijähriges Büblein zum erstenmal erschaut, als er an der Hand der Mutter zur Rorate schritt. — Das war die Welt, in der die Phantasie des künftigen Malers reiche Nahrung fand. Und die Phantasie wuchs mit jedem Tage, begleitete den Buben durch alle Schuljahre und meldete sich lachend, als Johannes Hugentobler sich nach dem Abschluß des Gymnasiums die Frage stellte, wohin ihn wohl die Zukunft führe.

Zur Kunst! So kam der Jungmann für einige Monate zum Maler Wanner nach St. Gallen. Dann wurde er Entwerfer in

Ostermorgen.
Altarbild in der von Johannes Hugentobler umgebauten Steinegg-Kapelle bei Appenzell.

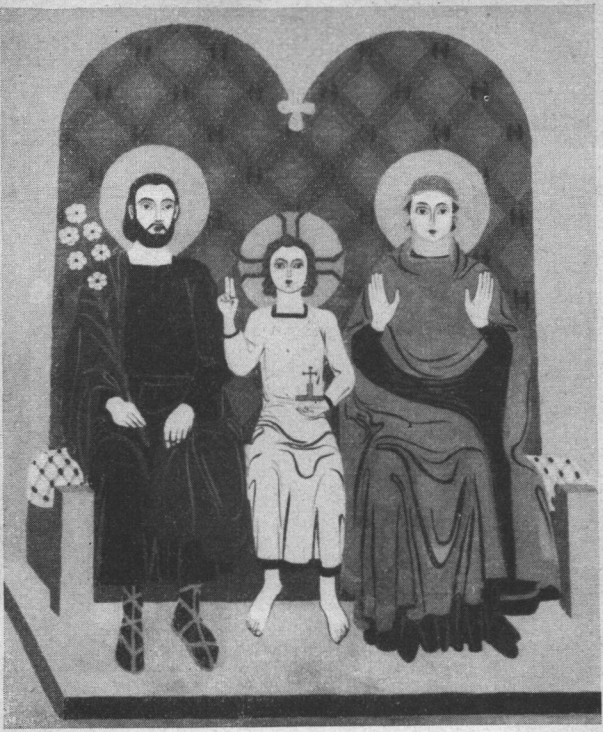
einer Lithographie, wo er Geld verdienen und ersparen konnte. Aber kaum hatte er die erforderlichen Franken beisammen, so lachten Phantasie und Kunst ihm ins Gesicht. Begeistert schnürte er sein Bündel, fuhr über den Brenner und kam weit hinab nach Italien.

Einen Winter verbrachte er suchend, schauend, malend in Rom. Den Sommer drauf traf man ihn in Umbrien, wo einst Franziskus von Assisi dem Schöpfer alles Schönen Lob und Preis gesungen hat. Und als Johannes Hugentobler 1922 heimwärts zog, da war die Kunst ihm beigesellt und mit sonnenvoller Phantasie sah er in das Leben, das ihn freute. Das Glück ist lachenden Gemütern hold. Im sarganserländischen Dorfe Mels renovierte man just die Pfarrkirche.

Eine Wand im Chor verlangte nach künstlerischer Bereicherung. Der junge Maler griff zum Pinsel und malte kühn sein erstes Bild auf die große Fläche, die »Auferstehung Christi«, den Augenblick, da eine unsichtbare Macht die schwere Grabesplatte eben zur Seite geworfen hatte, daß sie brach. Entsetzen hat die Wächter erfaßt. Ein nie erlebtes Licht hat sie geblendet. In göttlicher Majestät schwebt der Bezwinger des Todes über dem Erdboden. Von mächtiger Gloriole umrahmt, richtet sich das heiligste Antlitz des Gottessohnes nach dem erlösten Menschen, während die fünf Wunden erschütternd aus dem verklärten Fleische sprechen. — Manch ein Beschauer fühlte erst ein Unbehagen vor dem Bilde. Religiöse Kunst dieser Art erschien zu neu, zu unnatürlich. Nicht wenige forderten, daß man das »Ärgernis« von der Wand wegkratze. Doch die »Auferstehung« blieb; zur Ehre des Meisters sei's gesagt. Man lernte nach und nach, daß nicht Nachahmung äußerlicher Form das Heilige offenbart.

Das Werk hatte dem Maler etwas Geld gebracht; nun konnte er wieder seine Flügel schwingen. Er unternahm Fahrten nach Deutschland und Frankreich. Er kam zurück, arbeitete da und dort und flog dann wieder aus, bis ihm grad vor zwanzig Jahren die Cilla, ein lebensfrohes Innerrhodermädchen, im alten Schloß Appenzell ein eigen schönes Heim einrichtete. Aber wie der munterste Vogel, den man aus der Freiheit weg schnurstracks in einen Käfig gesteckt, vergißt zu singen, so verliert der Maler viel der künstlerischen Kraft, wenn er immerfort zu Hause bleibt. Drum machte sich Johannes Hugentobler 1930 auf eine Studienreise nach Griechenland. Er trank sich voll an den Landschaften dort in überhellem Licht. Er saß bewegt bei den Ruinen alter, großer Kunst. Er bewunderte byzantinische Malereien und wuchs dabei.

Ein Jahr darnach sah man ihn in Litauen, wo er russische Kirchenbaukunst studierte und sich von den dortigen Ikonen gefangennehmen ließ, den Heiligenbildern, die in kindlicher Frömmigkeit überweltliche Geheimnisse enthüllen.

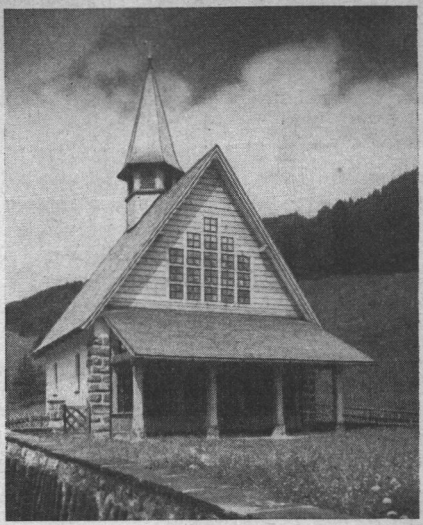


Johannes Hugentobler: Heilige Familie.
Chorwandbild in der Pfarrkirche von Triesen (Liechtenstein).

Reich an Erleben und Ideen kehrte er jedesmal nach Appenzell aufs Schloß zurück, begierig, nun selber gutes Werk zu schaffen. So trug er neue Formen und Farben in die St. Nikolauskirche zu Wil und brachte Chor und Schiff zu feierlich frommem Singen. Er schuf die großen Fenster der neuen St. Martinskirche zu Bruggen. 1937 wagte er sich an die erste Architekturaufgabe und baute

Kapelle im Ahorn bei Weißbad (Appenzell).
Erbaut nach dem Entwurf von Johannes Hugentobler, Appenzell. Die mächtige Gebirgswelt, der dunkle Tannenwald und das malerische Kirchlein: welch' prächtiges Zusammenklingen!
(Photo: Jos. Fischer, St. Gallen)

die »**Kapelle im Ahorn**«, ein Wallfahrtskirchlein Unserer Lieben Frau geweiht, auf einem traumhaft schönen Flecklein Erde. Wer in der großen Alpstein-Landschaft stehend auf die liebliche Kapelle schaut, der könnte sich wohl hundert Augen wünschen, um das Bild in seiner ganzen Fülle in sich aufzunehmen. Die mächtige Gebirgswelt, der dunkle Tannenwald und das Kirchlein auf dem sammetweichen Wiesengrund klingen zusammen, als wären sie damals schon nach weisem Plan zusammengekommen, als unser Herrgott sein sechsmaliges »Es werde!« sprach.



Vorderansicht der Ahorn-Kapelle.
Photo: Hans Groß, St. Fiden-St. Gallen.

Klang liegt auch im kleinen Gotteshaus ganz für sich allein, guter Klang vom stämmigen Vorzeichen bis hinauf zum spitzen Dachreiter. Heimatklang!

Es hat allüberall gefallen, dieses erste Kirchlein des Malers und Baumeisters Johannes Hugentobler. Und so mußte er auch eine Kapelle auf der »Platte« ob dem Sämtisersee erbauen, wieder eine auf dem Wallenstadt-Berg, und beim Planwettbewerb für eine **Kapelle auf Malbun** in den Alpen des Fürstentums Liechtenstein, ward er Sieger. Auch da verstand er es ausgezeichnet, die Melodie der Landschaft zu erlauschen und das Bergkirchlein damit in Einklang zu bringen. So erscheint es auf dem Plane bodenständig, fromm und wetterhart zugleich.

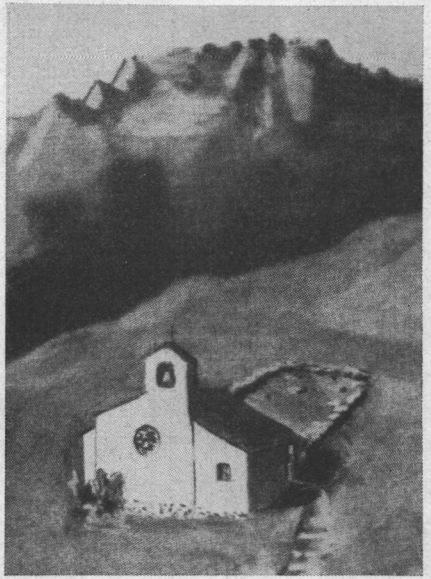
Das bedeutendste Gotteshaus aber, das Johannes Hugentobler baute, ist die **Bruder-Klausen-Kirche in Heerbrugg** im Rheintal. Auf den ersten Blick fällt einem der Kirchturm auf. Unter allen größern und kleinern Brüdern im Schwei-

zerland findet man nicht einen, der ihm ähnlich wäre. Der Kenner denkt an russische Art, und wir alle wissen, daß Hugentobler nicht umsonst in Litauen war. Und doch hat der Baumeister in Heerbrugg nicht einfach fremden Stil kopiert. Vielmehr versuchte er, was er einst dort erschaute, in heimatliche Art umzusetzen. Das wuchtige Balkenwerk unter dem Helm des Turmes ist wie ein Lebenszug unseres Heiligen vom Ranft, der einem starken Balken gleich das Schweizerhaus in sturmbewegter Zeit zusammenhielt. So stellt denn unser Maler das Leben und Wirken des heiligen Eidgenossen den Kirchenbesuchern nicht bloß in einem erzählenden Bilde vor; das ganze Bauwerk weist in seiner Treue, Einfachheit und Innigkeit auf Wesenszüge des heiligen Einsiedlers hin.

Und weil Hugentobler Bruder Klausens Leben in seiner Ganzheit zeigen will, hat er kühn den obern Teil der Kirchenwände in schmale Pfeiler aufgelöst und damit Platz für ein geschlossenes Band großer Glasgemälde geschaffen, in die das volle Licht des Himmels fällt. Sinnfällig müssen solche Bilderfenster sein. Drum hat der Maler jedes Glasgemälde zweiteilig komponiert: unter dem Querbalken ein Ereignis aus dem Leben des Heiligen und darüber eine entsprechende Darstellung nach der Heiligen Schrift, so beispielsweise unten »**Bruder Klaus und der Jüngling von Burgdorf**« und oben »Jesus und der reiche Jüngling«. Und was Zeichnung und Text aus sich selbst heraus nicht zu geben vermöchten, das sagt das ständig wechselnde, lebendige Glühen der farbigen Gläser, das an die Seele greift, sie erhebt und hinüberleitet in die Atmosphäre des Göttlichen.

Gerade das ist die Aufgabe der religiösen Kunst: sie muß immer wieder herausheben aus dem Alltäglichen, dem Erdbodenschweren und Staubigen. Osterlicht muß sie bringen, wie es im Altarbild »**Ostermorgen**« der Steinegg-Kapelle, an der Straße Appenzell-Weißbad liegt. Förmlich hingerissen ist Maria Magdalena von der Lichtgestalt des Heilandes, des himmlischen Gärtners, den Paradiesesblumen preisen, während ein goldener Hintergrund alles Irdische ver-

gessen macht. — Herausheben aus dem Zeitlichen will auch in der Pfarrkirche von Triesen im Fürstentum Liechtenstein die »**Heilige Familie**« Beim Anblick dieser Gottesmutter läßt sich nicht mehr an irgend eine hübsche Nachbarin



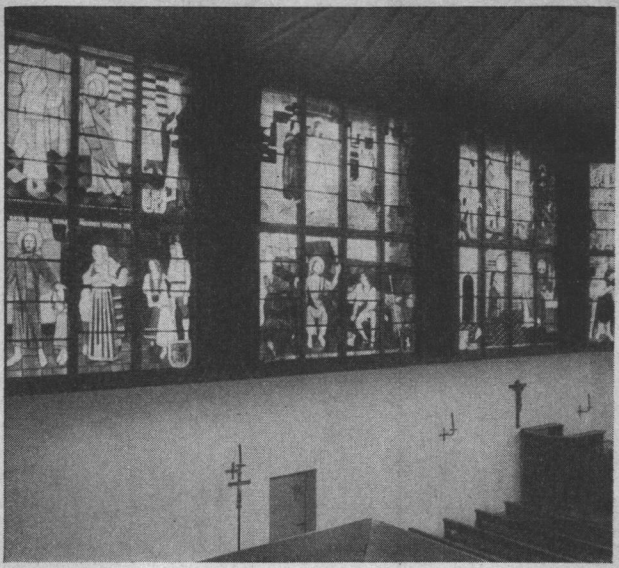
Der mit dem 1. Preis bedachte Wettbewerb-Entwurf für eine Berg-Kapelle auf der Alp Malbun (Fürstentum Liechtenstein).

denken, die dem Maler Modell gestanden sein könnte, und in diesem Josef sucht keiner mehr den braven Mann Soundso. Eine weltabgewandte, gottzugekehrte Hoheit spricht aus allen drei heiligen Gestalten, jene Hoheit, die der Maler einst in den russischen Ikonen sah.

Es gehört zum Schönsten im Beruf des Künstlers, daß er uns Alltagsmenschen Fenster öffnen kann, die einen Aus-

Die nach den Plänen von Johannes Hugentobler erbaute Bruder-Klausen-Kirche zu Heerbrugg im St. Galler Rheintal.

blick ins Ewige ermöglichen; aber kein Maler kann ununterbrochen dorthin schauen. Immer wieder muß er zurück in seinen natürlichen Lebensraum. Doch auch da gibt es viel des Schönen, das Abglanz von Gottes Schönheit ist.



Fensterreihe in der Bruder-Klausen-Kirche zu Heerbrugg.

Ueber drei Seiten des Kirchenraumes zieht sich ein geschlossenes Band großer, prachtvoller Glasgemälde. Alle sind z w e i teilig. In der untern Hälfte schildern sie Begebenheiten aus dem Leben des hl. Bruder Klaus, und in der obern Bildhälfte zeigen sie eine entsprechende Darstellung aus der Heiligen Schrift.

Der Künstler geht nicht achtlos vorüber, wenn der »Magnolienbaum« seinen Schöpfer preist. Den jauchzenden Jubel der Farben muß er festhalten, den Jubel, nicht bloß Form und Farbe.

Festhalten will er auch das innere Sein des Menschen. So schafft er Porträts wie das »Frauenbildnis«, dessen Linien und Farben ohne alle Schmeichelei von vornehmem Sinn, von Harmonie und Güte sprechen. Nicht bloß Muskeln, Haut und Haare muß der Künstler wiedergeben, »nicht das Auge muß er malen, sondern den Blick«. *Paul Pfiffner.*

100 Jahre Bundesstaat!

Unsere Heimat feierte 1948 das 100jährige Bestehen ihrer neuen Staatsordnung. Von einem losen *Staatenbund* (vor 1798) war sie beim Franzoseneinfall in einen straffen *Einheitsstaat* umgewandelt worden. 1803 und 1815 jedoch folgten wieder Um-

Einzug der Behörden ins Berner Münster.

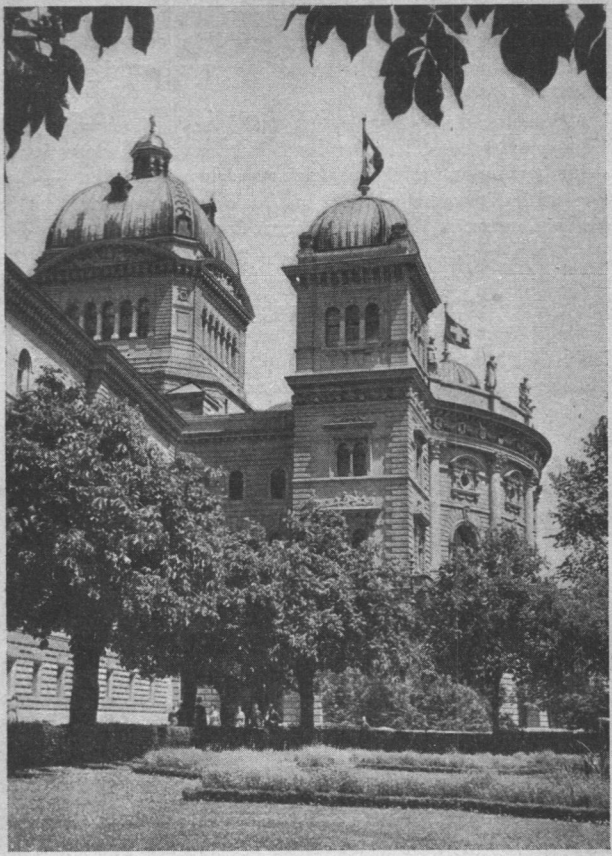
Unsere Bundesverfassung beginnt mit den Worten »Im Namen Gottes des Allmächtigen«. — Diesem Bekenntnis entsprechend führte 1848 beim Zusammentritt der eidgenössischen Räte ihr erster Weg ins Gotteshaus, ins Berner Münster. Und auch bei der Jubiläumsfeier unseres Bundes begaben sich die eidgenössischen und kantonalen Behördevertreter wiederum zuerst zu einer kirchlichen Feier ins Münster zu Bern.

wälzungen mehr im Sinne eines Staatenbundes, bis dann endlich 1848 der jetzige *Bundesstaat* geschaffen wurde. (Im letztjährigen »Mein Freund« haben wir die ganze Entwicklung eingehend dargestellt.)

1948 konnten dieser Bundesstaat und seine Verfassung ihr 100-jähriges Bestehen feiern. In der Bundeshauptstadt Bern wurde — in Verbindung mit dem Eidgenössischen Sängerfest — eine große Jubiläumsfeier abgehalten. Auch an vielen andern Orten im Lande wurden Hundertjahrfeiern durchgeführt.

Wir dürfen uns ja wirklich freuen. Dank fortschrittlicher Gesetze, dank der fürsorglichen Tätigkeit unserer Behörden, dank der ernsten Mitarbeit des Volkes und dank dem Schutze des Allmächtigen gedieh in diesen 100 Jahren die Landeswohlfahrt und blieben uns Freiheit und Friede erhalten, während viele andere Völker Furchtbares erleben mußten.

Festzug an der Jubiläumsfeier in Bern. Wir sehen hier eine fünfspännige Postkutsche von 1848, der ein modernes Postauto von heute folgt.



Das Bundeshaus in Bern.

Unser Bild zeigt den Mittelbau des Bundeshauses, das eigentliche Parlamentsgebäude. Hier versammeln sich National- und Ständerat.

Zur Hundertjahrfeier von Bundesstaat und Bundesverfassung gab die Postdirektion vier Sondermarken heraus.

Die **5er-Marke** zeigt den Basler Bürgermeister Rudolf Wettstein, der beim Abschluß des Westfälischen Friedens (1648) die schriftliche Anerkennung der Unabhängigkeit der Schweiz erreichte. — Auf der **10er-Marke** sehen wir Schloß und Kathedrale von Neuenburg. Bis 1848 blieb nämlich der Kanton Neuenburg auch noch ein preußisches Fürstentum. 1848 jedoch stürzten die Republikaner die Regierung und erklärten sich unabhängig von Preußen. — Die **20er-Marke** zeigt eine weibliche Figur mit der Flamme der Freiheit. — Ein blühender Baum mit 22 Blättern versinnbildlicht auf der **30er-Marke** das gute Gedeihen des Bundes in den 100 Jahren Bundesstaat.

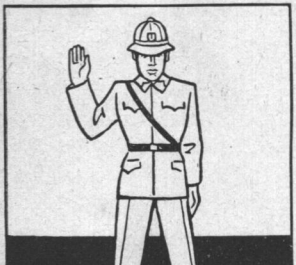
Der vierfache Zweck des Schweizerbundes

Jede staatliche Gemeinschaft hat einen bestimmten Zweck. Im Artikel 2 der Bundesverfassung ist der Zweck unseres Bundes festgelegt. Es heißt darin:
Der Bund hat zum Zweck: Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen außen, Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern, Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt.
Diesen vierfachen Zweck des Bundes wollen wir jetzt kurz näher betrachten.

1. Behauptung der Unabhängigkeit gegen außen

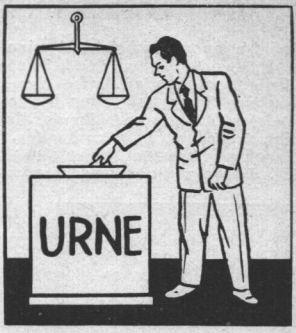
Um diese Unabhängigkeit zu wahren, haben ja die alten Eidgenossen die vielen Verteidigungskriege gegen Oesterreich, Burgund und das Deutsche Reich geführt, während sie 1798 durch Uneinigkeit den Einfall der Franzosen nicht abwehren konnten. Seit Bestehen des neuen Bundes hat die Schweiz viermal ihre Grenzen besetzen müssen: 1857 im sog. Neuenburger Handel (General Dufour), 1870/71 während des Deutsch-Franz. Krieges (General Herzog), 1914—18 im 1. Weltkrieg (General Wille) und 1939—45 im 2. Weltkrieg (General Guisan). Jedesmal blieben wir vom Krieg verschont.

2. Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern



Schon der Bundesbrief von 1291 bestimmt: Sollte ein Streit ausbrechen, so sollen die Verständigern unter den Eidgenossen die Zwietracht unter den Parteien schlichten. — Doch haben sich die Eidgenossen im Verlaufe der Jahrhunderte mehrmals entzweit. Es kam zu verschiedenen Bürgerkriegen (alter Zürichkrieg, Reformationskriege, Bauernkrieg).
Sollten heute Streitigkeiten oder Unruhen im Lande ausbrechen, wird der Bundesrat sofort alles unternehmen, um den Zwist zu beseitigen. Vielleicht muß er dazu Truppen aufbieten, wie dies z. B. 1918 beim Ausbruch des Generalstreiks der Fall war.

3. Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen

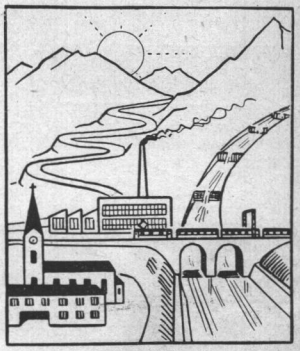


Der Schweizer genießt so viele Rechte und Freiheiten, wie sie wahrscheinlich kein anderes Volk besitzt. In einem besondern Artikel auf den nächsten Seiten haben wir einige dieser Rechte durch Wort und Bild dargelegt. Es seien hier nur erwähnt: Bürgerrecht, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Niederlassungsfreiheit, Gewerbefreiheit, dann vor allem die Rechtsgleichheit für alle Bürger, ob arm oder reich, ferner das Recht, durch eine bestimmte Zahl von Unterschriften zu verlangen, daß ein von der Bundesversammlung beschlossenes Gesetz dem Volk zur Abstimmung vorgelegt werde, usw.

Volk und Behörden wachen eifrig, daß uns diese Freiheiten nicht geschmälert oder entzogen werden (höchstens in gefahrvollen Zeiten können gewisse dringend nötige Einschränkungen vorgenommen werden). — Wenn wir Schweizer es nur auch stets zu schätzen wüßten, wie frei wir sind!

4. Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt

Auf diesem Gebiet leistet der Bund Gewaltiges. Mit seiner Hilfe werden z. B. Wildbäche verbaut, Flußläufe korrigiert (Schutz vor Ueberschwemmungen), Pässe und Bergstraßen ausgebaut (an die 32 Millionen Franken Baukosten für die neue Sustenstraße zahlte der Bund rund 26 Millionen); es werden Bodenverbesserungen vorgenommen usw. Der Bund leistet große Beiträge an die Primarschulen (pro Einwohner eines Kantons 60 Rp., Berggegenden 80 Rp.), unterstützt landwirtschaftliche, gewerbliche, kaufmännische Schulen, besitzt in Zürich eine Technische Hochschule. Der Bund regelt durch seine Gesetzgebung Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeit in Fabriken. Er unterstützt Kranken- und Unfallkassen, überwacht das Versicherungswesen und hat jetzt auch eine Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung eingeführt. So wird für die Wohlfahrt des Volkes allseitig gesorgt.



Einige Rechte und Pflichten des Schweizers

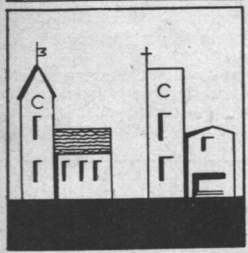
Illustrationen: Charles Meßmer, Luzern

Wir bringen nachstehend eine knappe Zusammenstellung einiger Rechte und Pflichten des Schweizers. Immer verweisen wir dabei auf die entsprechenden Artikel der Bundes-Verfassung. Da aber der verfügbare Raum bei jeder Illustration nur knapp ist, haben wir die Wörter »Artikel« und »Bundes-Verfassung« stets abgekürzt. Es heißen: Art. = Artikel, B. V. = Bundes-Verfassung.
Es wäre interessant, beispielsweise einmal die Rechte des Schweizers mit denjenigen der Bürger anderer Staaten zu vergleichen.

Bürgerrecht

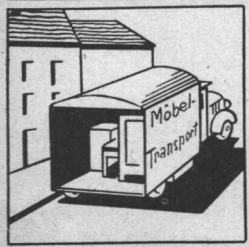
(Art. 43, 44, 54 der B. V.)

Bei der Geburt erhält jedes Kind das Bürgerrecht in der Heimatgemeinde seines Vaters (bei außerehelichen der Mutter). Die Heimatgemeinde hat die Pflicht, den in Not geratenen Bürgern zu helfen, wo sie auch wohnen mögen. Mit dem Gemeindebürgerrecht besitzt man auch dasjenige des Kantons und der Schweiz. — Bei der Verehelichung erwirbt die Frau das Heimatrecht ihres Mannes.



Glaubens- u. Gewissensfreiheit

(Art. 49 der B. V.) Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist unverletzlich. Niemand darf zur Teilnahme an einer religiösen Genossenschaft gezwungen werden. — Ueber die religiöse Erziehung der Kinder bis zum 16. Jahr verfügt der Inhaber der väterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt. Die Glaubensansichten entbinden nicht von der Erfüllung der bürgerlichen Pflichten.



Niederlassungsfreiheit

Wer in bürgerlichen Rechten und Ehren steht, kann sich innerhalb des schweizerischen Gebietes an jedem Ort niederlassen. Dieses Recht kann aber verweigert oder entzogen werden, wenn jemand durch ein strafgerichtliches Urteil nicht mehr in den bürgerlichen Rechten steht oder dauernd der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fällt. (Art. 45, B. V.)

Handels- und Gewerbefreiheit

Im allgemeinen ist es mir freigestellt, welchen Beruf ich betätigen und wo ich ihn ausüben will. Für gewisse Berufe dürfen aber Kanton oder Bund einen Fähigkeitsausweis verlangen, wie z. B. Lehrer, Pfarrer, Advokaten, Ärzte etc. Andere Gewerbe sind nur Bundessache z. B. Post, Telephon etc. Für das Gastwirtschaftsgewerbe bestehen ebenfalls verschiedene einschränkende Bestimmungen (z. B. Zahl der Wirtschaften). Art. 31—35, B. V.

Vereinsrecht

Artikel 56 der B. V. gibt den Bürgern das Recht, Vereine zu gründen und Versammlungen abzuhalten. Nur dürfen der Zweck des Vereins, sowie seine Mittel nicht rechtswidrig sein (also z. B. gegen die staatliche Ordnung verstoßen).

Rechtsgleichheit

Artikel 4 der B. V. bestimmt: Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt keine Vorrechte des Ortes, der Geburt, der Familien oder Personen (wie in der alten Eidgenossenschaft). Artikel 60 der B. V. sagt: Sämtliche Kantone sind verpflichtet, alle Schweizerbürger in der Gesetzgebung, wie auch im gerichtlichen Verfahren den Bürgern des eigenen Kantons gleich zu halten.

Wahl- und Stimmrecht

Stimmberechtigt bei Wahlen und Abstimmungen ist jeder Schweizer, der das 20. Altersjahr zurückgelegt hat (Art. 74 B. V.). Dieses Recht kann ihm aber entzogen werden, wenn er durch ein gerichtliches Urteil für eine gewisse Zeit das aktive Bürgerrecht verliert, bevormundet wird etc. Nur Angehörige weltlichen Standes dürfen Mitglied des Nationalrates sein (Art. 75).

Referendumsrecht

Hat die Bundesversammlung (National- und Ständerat) ein Gesetz nicht dringlicher Art angenommen oder auch verworfen, so können 30 000 Bürger (oder 8 Kantone) innerhalb von 3 Monaten verlangen, daß das betr. Gesetz dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werde (fakultatives Referendum). Für Verfassungsänderungen besteht das obligatorische Referendum (es muß eine Abstimmung erfolgten, auch ohne Unterschriftensammlung). Die Änderung tritt nur in Kraft, wenn sie von der Mehrheit der Stimmenden und der Mehrheit der Kantone angenommen wird. Art. 89, 123 B. V.

Verfassungs-Initiative

50 000 stimmberechtigte Schweizer können das Begehren stellen, daß einzelne Teile der Bundesverfassng aufgehoben, geändert oder ergänzt werden (Teil- oder Partial-Revision), oder daß die ganze Bundesverfassung zu erneuern sei (Gesamt- oder Total-Revision). In der Abstimmung muß die Mehrheit der Stimmenden und der Kantone für die Annahme oder Verwerfung sein. Art. 120, 121, 123 B. V.

Petitionsrecht

Es ist dies das Recht, sich mit einem Schreiben (Anfrage, Gesuch, Klage etc.) an die Behörden wenden zu dürfen. Dies Schreiben muß natürlich nicht mehr in der »alleruntertänigsten« Form früherer Zeiten geschehen, soll aber doch stets die Form des Anstandes wahren. (Petition heißt Bittschrift.)

Pressefreiheit

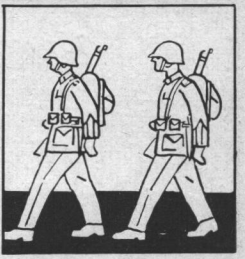
Es ist das Recht, in Zeitungen, Büchern etc. (d. h. in der Presse) staatliche Einrichtungen kritisieren und Verbesserungsvorschläge vorbringen zu dürfen. Allerdings soll dies in anständiger Form geschehen. (Art. 55 B. V.). In außerordentlichen Zeiten (Krieg) können Einschränkungen verordnet werden (Presse-Zensur).

Allgemeine Bürgerpflicht

Diese besteht darin, daß man die Vorschriften in Verfassung, Gesetzen etc. treu befolgt (wobei sachliche Kritik stets erlaubt ist), daß man sich ferner willig in die Gemeinschaft von Bund, Kanton und Gemeinde einordnet, und daß man nicht nur das E i g e n w o h l, sondern auch das G e s a m t w o h l zu fördern sucht.

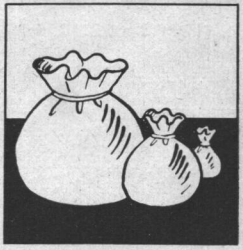
Wehrpflicht

Jeder Schweizer ist wehrpflichtig (Art. 18 der B. V.). Mit 19 Jahren muß sich der Schweizerjüngling zur sanitarischen (gesundheitlichen) Musterung stellen. Je nachdem wird er dann diensttauglich, hilfsdiensttauglich oder dienstuntauglich erklärt. Die Wehrpflicht selber beginnt mit dem 20. und endigt jetzt mit dem 60. Altersjahr.



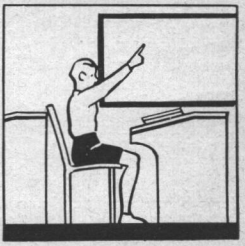
Steuerpflicht

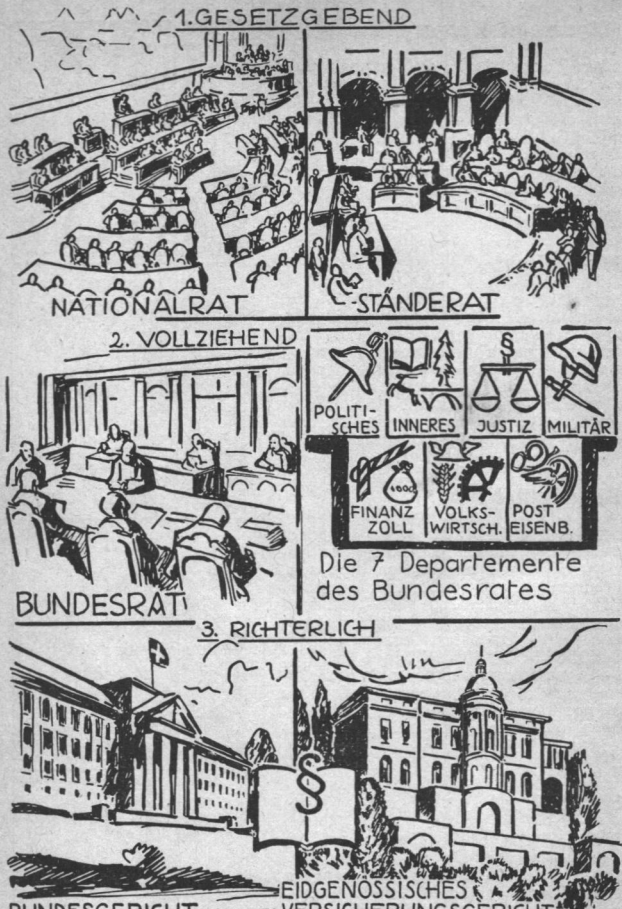
Eine eigentliche dauernde Bundessteuer besitzen wir nicht. Dagegen bezieht der Bund seit Jahren eine sog. Wehrsteuer und außerdem verschiedene indirekte Steuern (wie Warenumsatzsteuer, Luxussteuer, Stempelabgaben etc.). Insgesamt bezog so der Bund 1947 rund 900 Millionen Franken. Dagegen verlangen Kantone und Gemeinden direkte Steuern, und jeder Bürger ist verpflichtet, nach seinem Erwerb und Vermögen seinen Teil zu leisten.



Schulpflicht

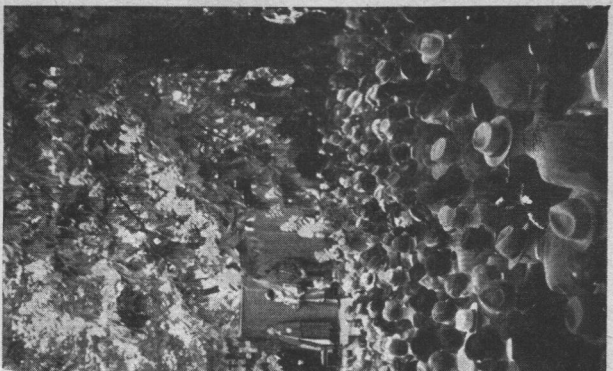
Artikel 27 der B. V. bestimmt u. a.: Die Kantone sorgen für genügenden Primarunterricht. Dieser ist obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich. — Dementsprechend weisen denn auch die kantonalen Verfassungen Bestimmungen über die Schulpflicht auf, und in besondern Erziehungs- oder Schulgesetzen ist das gesamte Unterrichtswesen geregelt.





Die eidgenössischen Behörden.

Zum Bundesrat gehörten im Jubiläumsjahr 1948 die Herren: Etter (seit 1934), Celio (1940), Kobelt (1940), von Steiger (1940), Nobs (1943), Petitpierre (1944), Rubattel (1947).



und nach die stimmberechtigten Männer. In den beiden Halbkantonen Appenzell sind diese schon äußerlich sofort erkennbar; denn der Stimmberechtigte trägt — nach alter Sitte — einen Degen oder ein Bajonett, während man in andern Landsgemeindekantonen einen schriftlichen Ausweis erhält. Bis zum Ende der alten Eidgenossenschaft erschien man zu allen Landsgemeinden mit der Waffe. Es war das Zeichen der Ehrenfähigkeit.

Da ertönt mächtiges Glockengeläute, und in feierlichem Zuge — gewöhnlich unter Musikbegleitung — ziehen die kantonalen Behörden mit Vertretern der Geistlichkeit zum Landsgemeindeplatz, wo nun die Tagung beginnt. Nid- und Obwalden eröffnen diese z. B. mit dem Veni Creator, dem Heiliggeistlied; in Appenzell A.-Rh. singen die vieltausend Männer das prachtvolle Lied »Alles Leben strömt aus dir«.

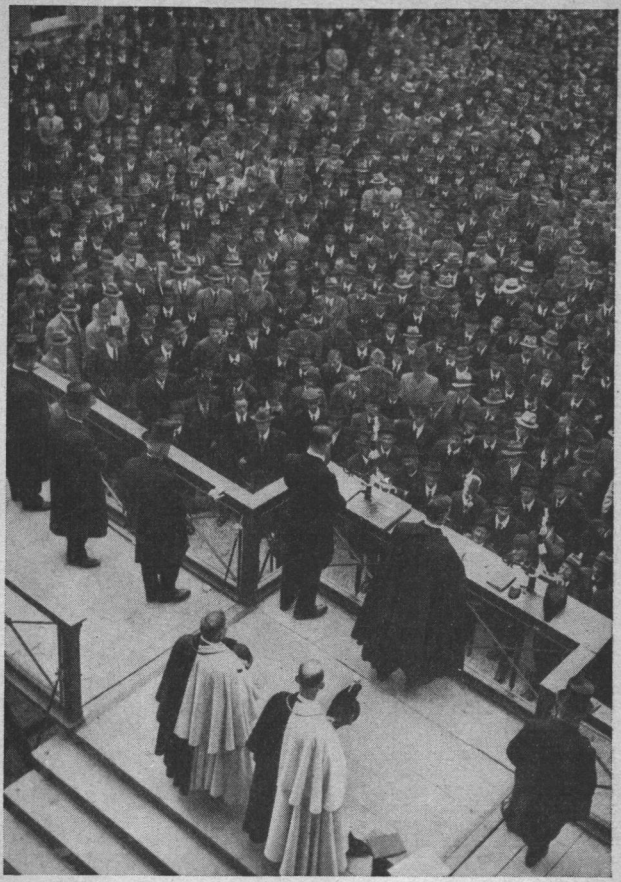
Gewöhnlich hält nun der Landammann einen kurzen Rückblick auf die wichtigsten staatlichen Ereignisse in Bund und Kanton während des verflossenen Jahres.

Landsgem
Kantons
zu Wil b

Die alten
bäume h
manchen
mentvolle
fertigen
sel der
Nidwald
Mannen.

Landsgemeinde in Trogen.

Die stimmfähigen Männer von Appenzell Außer-Rhoden halten ihre Landsgemeinde abwechselnd das eine Jahr in Trogen, das andere in Hundwil. Die Appenzeller kommen — nach uraltem Brauch — mit einer Waffe (Degen, Bajonett) zur Landsgemeinde.



Landsgemeinde von Appenzell Außer-Rhoden in Trogen.

Blick vom »Stuhl«, d. h. von der Tribüne, auf der sich die Regierung befindet, über die große Zahl der Männer (1948 nahmen gegen 10 000 Stimmberechtigte an der Landsgemeinde teil).

zum Ausdruck zu bringen. Abgestimmt wird durch das Hochhalten der Hand. Auch dies erfordert gewiß nicht selten ein Stück strammer Mannhaftigkeit, derart offen seine Meinung kundzutun, unbekümmert um Gegner, die daneben stehen. — Entscheidend ist das Handmehr, das abgeschätzt wird.

Dann werden die an der Landsgemeinde neugewählten Behörden vereidigt. Ich habe am Radio einer solchen Vereidigung an der Landsgemeinde in Trogen (1948) zugehört. Sie machte mir einen unvergeßlichen Eindruck, als ich hörte, wie dem Volk und den Gewählten zuvor die große Bedeutung dieser Vereidigung dargelegt wurde. Hört diese ernsten Sätze, die verlesen wurden und vertieft euch ein wenig in ihren prachtvollen Inhalt:

Vom Eidschwur:

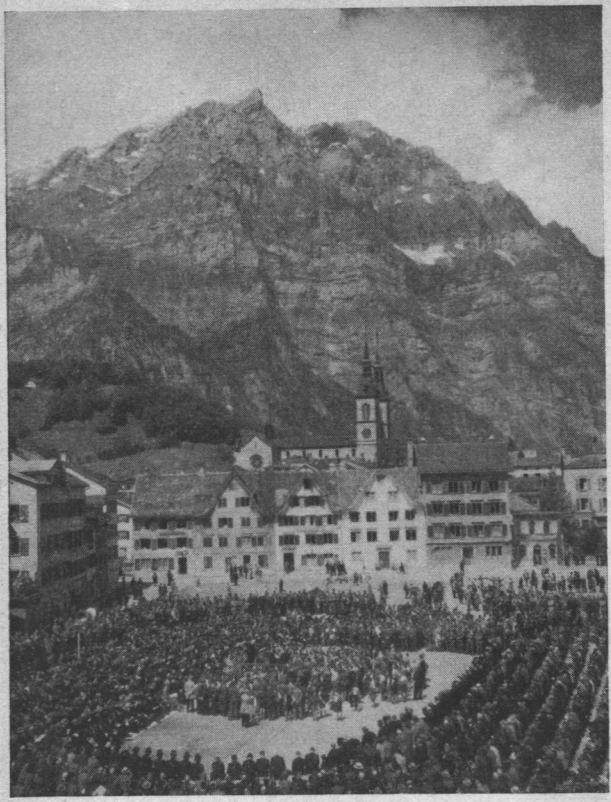
Der wahre Eid, der dazu dienen soll, Recht und gute Ordnung im Lande zu erhalten und zu mehren, ist eine feierliche Anrufung Gottes, daß er meines aufrichtigen Gelübdes Zeuge und Richter sein soll.

So einer das, was er mit seinem Munde bekennt, im Herzen verwirft, der schwört einen falschen Eid und betrügt also nicht nur sich selbst und seine Mitmenschen, sondern auch den allmächtigen Gott.

Neuwahl eines Regierungsrates an der Landsgemeinde in Trogen.

Ein Regierungsrat ist zurückgetreten; aus der Mitte der Männer ist ein neuer gewählt worden. Durch Erheben seines Degens zeigt er, wo er sich befindet. Nun wird er von Trommlern und Pfeifern abgeholt und von zwei Speerträgern zum »Stuhl« geführt.

Ein erhebendes Bild: die mächtige Männerschar der Inner-Rhoder Landsgemeinde in Appenzell leistet den Eid.



Ein eindrucksvolles Bild bietet stets auch die Glarner Landsgemeinde inmitten mächtiger Berge.

Sie findet am ersten Mai-Sonntag statt, während man in den andern Landsgemeindekantonen am letzten Sonntag im April zusammenkommt. An der Glarner Landsgemeinde dürfen immer auch die Glarner Buben im Ring teilnehmen. So können sie bei ihren Vätern tagen lernen.

Hieraus mag ein jeglicher erkennen, was ein wahrer Eid ist und was es auf sich hat, einen falschen oder leichtfertigen Eid zu schwören.

Gott verleihe uns die Kraft, unser Gelübde treu und ehrlich zu halten; er schirme und segne Land und Volk immer und ewiglich. Amen.

Wie der Landammann schwören soll:

Der Landammann soll schwören: den Nutzen und die Ehre des Vaterlandes zu fördern und dessen Schaden zu wenden; des Landes Verfassung und Gesetze zu handhaben, Witwen und Waisen und sonst männiglich zu schützen, zu schirmen und zum Recht zu verhelfen, best seines Vermögens, wie ihn das Gesetz und sein Gewissen weisen, und weder durch Freundschaft oder Feindschaft, noch um anderer Sachen willen sich bewegen lassen, davon abzuweichen.

Wie die Landleute schwören sollen:

Sie sollen schwören: des Vaterlandes Nutzen und Ehre zu fördern und seinen Schaden zu wenden, die Rechte und Frei-

Ein neugewählter Gerichtspräsident wird an der Glarner Landsgemeinde feierlich vereidigt.

heiten desselben nach bestem Vermögen zu schützen und zu schirmen, mit Gut und Blut, wo es die Not erfordert; der Obrigkeit nach den Gesetzen zu gehorchen, Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten, und die Wohlfahrt aller nach Kräften zu fördern; desgleichen, daß ein jeglicher das Amt, das er bekleidet, verwalte, so gut er's kann und vermag.

Ist die Landsgemeinde beendet, gibt es selbstverständlich noch ein gemütliches Zusammenhöckeln im Freundes- und Bekanntenkreis, wo die getroffenen Beschlüsse und Wahlen in zustimmendem oder auch mißfallendem Sinne besprochen werden. Nachher kehrt man wieder zum häuslichen Herd zurück.

Und nun kurz noch etwas Geschichtliches über diese Landsgemeinden! — Sie gehen in ihrem Ursprung auf die Volksversammlung der alten Germanen und die Zusammenkünfte der Marchgenossenschaften zurück. So tagte z. B. 1294 in Schwyz die erste Landsgemeinde, die zugleich auch noch Marchgemeinde war.

Regelmäßige Landsgemeinden gab es in den Urkantonen seit 1309, in Glarus seit 1387, in Zug seit 1389 und in Appenzell seit 1403. Schwyz und Zug hielten Landsgemeinden bis 1848, Uri bis 1928. Glarus besaß von 1623 an d r e i Landsgemeinden, eine evangelische und eine katholische Sondertagung und dann noch eine gemeinsame; 1836 wurden aber diese Sondertagungen abgeschafft. — Appenzell besaß bis zur Trennung im Jahre 1597 nur eine Landsgemeinde und erst seither werden zwei abgehalten.

In frühern Jahrhunderten führte die Landsgemeinde auch noch die Strafgerichtsbarkeit aus, wie das ja bei den alten germanischen Volksversammlungen auch der Fall war. Jetzt ist diese den Gerichten übertragen.

Es ist überaus interessant, einmal als Zuschauer einer solchen Landsgemeinde beizuwohnen. Sie hinterläßt einem bestimmt einen tiefen Eindruck, gar, wenn man bedenkt, wie in solcher Art unsere Vorväter zusammentraten und in ernsten Beratungen ihre Entschlüsse zum Wohle der Heimat trafen.

»Woher weiß man das?«

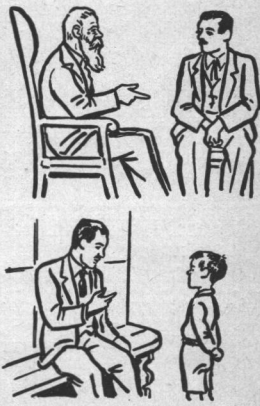
(Geschichtsquellen)

Geschichtsunterricht! Der Lehrer erzählt vom Leben der Menschen in der Urzeit. Er spricht auch von den Tieren jener Tage, z. B. vom Höhlenbär und vom Mammut, die längst ausgestorben sind. — Da kann man es immer wieder erleben, daß plötzlich ein Schüler die Hand streckt und verwundert frägt: »Aber woher weiß man denn, daß solche Tiere gelebt haben und daß sie so ausgesehen haben, wenn es doch schon seit Jahrtausenden keine solchen mehr gibt?«

Und dann wird man in der Schule erzählen, *warum* man dies und all die vielen andern geschichtlichen Tatsachen weiß. Ihr sprecht von den *Geschichtsquellen.* — Das soll jetzt auch einmal in unserm Kalender geschehen. Auf den folgenden Seiten findest du eine Zusammenstellung von Geschichtsquellen, stets mit ein paar entsprechenden Beispielen. Die Aufzählung ist nicht erschöpfend, enthält aber doch die hauptsächlichsten Gruppen.

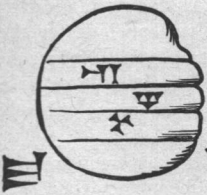
1. Die mündliche Ueberlieferung.

Nehmen wir an, dein Großvater habe in seiner Jugend einen großen Dorfbrand erlebt. Oft hat er später davon deinem Vater erzählt. Nun ist der Großvater gestorben; aber sein damaliges Erlebnis lebt weiter. Dein Vater kennt es und erzählt es dir. Und bist du einst groß, wirst du es auch wieder weiter erzählen. So geht die Geschichte von Geschlecht zu Geschlecht. Vielleicht wird sie dabei verändert, indem dieses oder jenes vergessen oder gar übertrieben wird. Die mündliche Ueberlieferung ist also nicht immer ganz getreu.



Derart sind auch viele Begebenheiten aus der Geschichte mündlich weitergetragen worden, bis sie eines Tages ein Geschichtsschreiber aufzeichnete. Vielleicht hat sich dann später genau feststellen lassen, was an diesem Bericht tatsächlich stimmt und was beim vielen Weitererzählen verändert wurde.

2. Schriftliche Aufzeichnungen aller Art, wie: Tontafeln, Papyrusrollen mit Hieroglyphen, Bilderchroniken, handgeschriebene oder gedruckte Bücher, Ratsprotokolle, Erlasse von Behörden, Kirchenbücher, Stadtpläne, Zeitschriften, Zeitungen, Briefe usw.



Babylonische Tontafel.

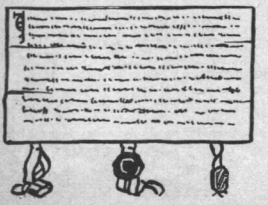
Die Babylonier schrieben auf Ton. In den weichen Lehm drückte man mit einem Stäbchen die Keilschrift-Buchstaben ein. Die Zeichen ließen sich nachher leicht wieder wegglätten. Wichtige Dokumente (über geschichtl. Ereignisse etc.) wurden gebrannt. So hat man Tontafeln gefunden, die viele tausend Jahre alt sind.

Aegyptische Hieroglyphen.

Die Aegypter benützten in frühern Zeiten eine Bilderschrift, die Hieroglyphen. In dieser Schrift finden wir wertvolle geschichtliche Angaben auf Särgen, Obelisken usw. Die Zeichen nebenan bedeuten: 1 Auge, 2 weinen, 3 gehen, 4 leben, 5 herrschen, 6 Pflug, 7 schlagen, 8 das Alter.

Bilder-Chroniken.

Oft ließen Städte oder Länder durch geübte Schreiber und Zeichner die Geschehnisse ihrer Zeit in besondere Bücher eintragen. Man nennt sie Chroniken. Sehr bekannt ist z. B. die Luzerner Chronik von Diebold Schilling. Dieser lebte zur Zeit der Burgunder-, Schwaben- und Mailänderkriege. 1513 übergab er seine Chronik (mit 450 farbigen Bildern) dem Rat von Luzern (siehe die Zeichnung nach einem Bild aus der Chronik!).

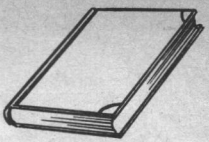


Bundesbrief von 1291.

Ein ehrwürdiges Dokument, das im Bundesbrief-Archiv zu Schwyz sorglich gehütet wird. Es gibt uns eingehend Aufschluß über die Ziele, die sich die alten Eidgenossen mit ihrem Bund stellten. Solche »Briefe« wurden noch bei verschiedenen Gelegenheiten verfaßt. Sie sind wertvolle geschichtliche Dokumente.

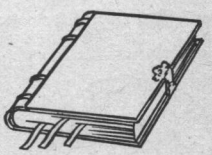
Ratsprotokolle.

Über die Sitzungen der Räte wurden Berichte (Protokolle) geschrieben. In diesen Ratsprotokollen finden wir eine Menge geschichtlich interessanter Aufzeichnungen. Sie allein geben oft schon ein lebendiges Bild einer bestimmten Zeit.



Kirchenbücher.

Weißt du, daß der Herr Pfarrer alle Taufen, Ehen, Todesfälle, Totengedächtnisse usw. in Bücher einzutragen hat? Auch besondere kirchliche Ereignisse werden gewissenhaft in einer Chronik aufgezeichnet. Da dies oft schon seit vielen Jahrhunderten geschehen ist, geben diese Kirchenbücher manche wertvolle Aufschlüsse.



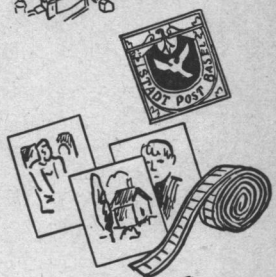
Stadtpläne etc.

Stadtpläne aus verschiedenen Jahrhunderten bestehen eine ganze Menge (die Luzerner besitzen z. B. zwei sehr schöne Pläne von Martini und Schumacher). Da sie gewöhnlich von oben (aus der Vogelschau) gezeichnet sind, vermitteln sie uns ein recht anschauliches Bild des betreffenden Gebietes.

Oft bestehen auch eigentliche geographische Pläne und Karten.

Briefmarken

bringen oft Bilder geschichtlicher Ereignisse oder von berühmten Persönlichkeiten (Staatsmänner, Erfinder etc.), vermitteln also auch geschichtliche Begebenheiten.



Bilder, Photos, Filme, Zeitungen.

Sie alle können z. B. künftigen Geschlechtern interessante Einblicke über das Leben und Treiben der Menschen, wichtige Ereignisse etc. der heutigen Zeit vermitteln.

3. Gesteine, Pflanzen, Tiere, Menschen.
4. Geschirre, Werkzeuge, Geräte aller Art.
5. Münzen.

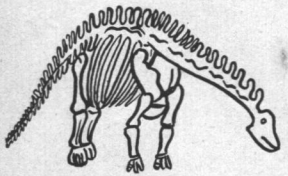
Wir haben diese verschiedenen Objekte hier zusammengefaßt, weil man sie häufig allgemein unter **Bodenfunde** aufführt, obschon dieser oder jener Gegenstand auch anderswo gefunden werden kann.

Ammonshörner.

Vielleicht hast du selber schon Versteinerungen von Ammonshörnern gefunden. Diese Tiere lebten im Altertum und Mittelalter der Erde, also vor über 200 Millionen Jahren, und sind längst ausgestorben.

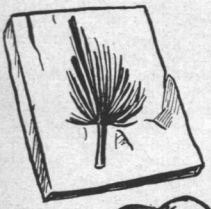
Aber aus den Versteinerungen weiß man, wie sie ausgesehen haben, und aus den Gesteinsschichten, in denen sie gefunden wurden, kann man berechnen, w a n n sie gelebt haben.

Brontosaurus.



Saurier sind riesige Echsen (der Titano-Saurus wurde z. B. fast 30 m lang). Sie lebten zu gleicher Zeit wie die Ammonshörner und sind ebenfalls schon vor Millionen von Jahren ausgestorben. Doch hat man von ihnen viele Skelette gefunden (in der Mongolei einmal 70 an der gleichen Stelle), so daß man sich ein gutes Bild von ihrem Aussehen machen kann.

Palmblatt-Versteinerung.



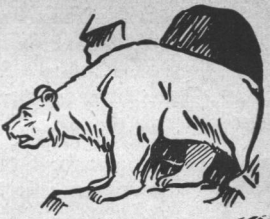
In einer Felsschicht beim Gletschergarten in Luzern fand man diese Versteinerung eines Blattes der Fächerpalme. Also muß an der Stelle, wo später mächtige Gletscher lagerten, vor Jahrmillionen ein zum Teil tropisches Klima geherrscht haben. Und daß sich an dieser Stelle einst sogar ein Meer befand, ersieht man aus aufgefundenen Versteinerungen von Meermuscheln.

Mammut.

Es lebte vor vieltausend Jahren und ist schon lange ausgestorben. Und doch wissen die Geschichtsforscher genau, wie es ausgesehen hat. Man hat nämlich schon viele Skelette ausgegraben und 1901 fand man im sibirischen Eise sogar ein vollständiges Mammut. (Das Mammut hat große Ähnlichkeit mit dem Elefanten, besitzt aber ein Haarkleid und gebogene Zähne.)

Höhlenbär.

Der Höhlenbär, bedeutend größer als der heutige Bär, war wohl das größte Raubtier der Eiszeit (das Mammut war ein Pflanzenfresser). Fast vollständige Skelette oder einzelne Knochen davon fand man an verschiedenen Orten, z. B. im Wildkirchli (Kt. Appenzell), im Drachenloch ob Vättis (St. Galler Oberland), im Keßlerloch bei Thayngen (Schaffhausen) etc.



Gletscherschliffe, Gletschermühlen

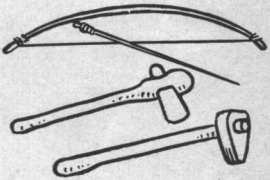
sind prächtig zu besichtigen im berühmten Gletschergarten von Luzern. Bei Ausgrabungsarbeiten im Jahre 1872 kamen sie zum Vorschein. Mit ihnen hat man eindeutige Beweise, daß an der Stelle, wo heute das schöne Luzern liegt, sich einst ein mächtiger Gletscher befand (der Reußgletscher).

Töpferwaren aus der Pfahlbauerzeit.

Töpferwaren (wie Krüge, Töpfe etc.) sind an den ehemaligen Wohnstätten der Pfahlbauer sehr viele gefunden worden (z. T. noch ganz, z. T. leider nur in Scherben). Aus den Fundstücken können wir uns ein gutes Bild machen, was für Geschirre die Pfahlbauer benützten und wie sie diese wohl hergestellt haben mögen.

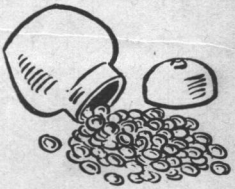
Waffen und Werkzeuge aus der jüngern Steinzeit.

Auch darüber geben uns die vielen Funde genauen Bescheid. Wir wissen, wie ihre Steinbeile, Hämmer, Bogen, Pfeile, Harpunen (für den Fischfang) ausgesehen haben.



Krug mit Brakteaten.

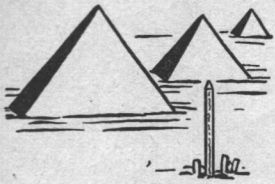
Brakteaten sind Münzen aus dünnem Silberblech, die nur auf einer Seite geprägt sind. Der abgebildete Krug wurde bei Grabarbeiten in Winterthur im Jahre 1930 gefunden und enthielt über 2000 Münzen. — Vor etwa 100 Jahren wurden bei Hauptwil (Thurgau) in einem Topf 5—6000 römische Münzen entdeckt. Im Ausland hat man Münzen ausgegraben, die 700 Jahre v o r Christus entstanden.



6. Baudenkmäler, wie Tempel, Kirchen, Kapellen, Dome, Grabdenkmäler, Vergnügungsstätten (Theater, Amphitheater, Zirkus), Schlösser, Burgen, Ringmauern, Türme, Tore, Brunnen, Aquädukte, Brücken aller Art, Rathäuser, dann die eigentlichen Denkmäler.

Aegyptische Pyramiden und Obelisken.

Diese vieltausend Jahre alten Pyramiden waren Grabdenkmäler für ägyptische Könige. Die größte, die Cheopspyramide, weist in der quadratischen Grundfläche eine Seitenlänge von 233 m auf und ist 146 m hoch. Die Obelisken sind riesige Granitsäulen, aus einem Stück, mit Bilderschriften.



Griechische und römische Tempel.

Sie sind Bauten von auserlesener Schönheit und geben Kunde vom feinen Kunstsinn dieser alten Völker. In Griechenland, Italien und den Ländern, die einst unter römischer Herrschaft standen, findet man Überreste solcher Bauwerke (berühmt ist die Akropolis in Athen).

Amphitheater und Aquädukt.

In den Amphitheatern fanden Kämpfe zwischen Berufsfechtern oder Kämpfe mit wilden Tieren statt. Das Kolosseum in Rom war das größte Amphitheater. Es faßte etwa 100 000 Zuschauer. Aquädukte sind brückenartige Bauten, auf denen das Wasser über Straßen, Täler, Flüsse etc. geleitet wurde. Manche von ihnen sind viele km lang (in Nîmes ist ein Aquädukt 59 m hoch).

Romanische Kirche San Nicola in Giornico (Tessin).

Diese Kirche stammt aus dem 12. Jahrhundert und zeigt uns klar, wie man damals baute. Man nennt den Baustil den romanischen. Im Laufe der weitern Jahrhunderte hat sich der Stil mehrmals geändert. Wir sprechen von Gotik, Renaissance, Barock etc. Für alle diese Stile finden wir auch in der Schweiz prächtige Baudenkmäler.

Teil der Museggmauer in Luzern.

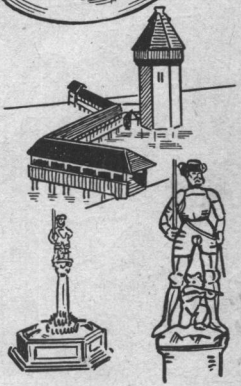
Luzern baute im 14. Jahrhundert die etwa 800 m lange Museggmauer mit 9 Türmen zum Schutz der Stadt gegen Norden. Mauer und Türme stehen noch heute und zeigen uns, wie im Mittelalter die Städte durch Ringmauern und Türme geschützt waren. Vielerorts haben diese weichen müssen; da und dort sind noch Teile davon erhalten.

Wasserschloß Hallwil.

Es ist eine interessante Schlossanlage im aargauischen Seetal. Schlösser und Burgen stehen heute noch viele in unserm Land und geben uns genauen Aufschluß, wie diese Wohnbauten der Adeligen in ihren frühen Anfängen und in spätern Zeiten ausgesehen haben.

Kapellbrücke mit dem Wasserturm in Luzern.

Der Turm ist ungefähr so alt wie die Eidgenossenschaft; die Brücke wurde 1333 erbaut. Luzern besitzt noch eine zweite alte Holzbrücke, die Spreuerbrücke (aus dem 15. Jahrhundert). So kann auch der Mensch von heute sehen, wie in vergangenen Zeiten die Brücken gebaut wurden.



Alte schöne Brunnen

besitzen wir an vielen Orten (besonders Bern ist reich an solchen). Sie zeigen, wie man das Nützliche, das Wasser-Holen, mit dem Schönen zu verbinden wußte und so auch etwas zum Schmuck der Stadt schuf.

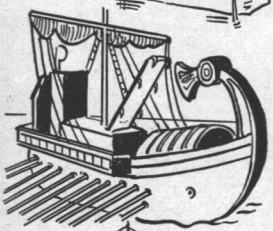
Winkelried-Denkmal in Stans.

Es ist zu Ehren des Helden von Sempach errichtet worden. Die drei Figuren bedeuten: Not, Rettung (Winkelried) und Sieg der Eidgenossen. — Denkmäler, selbst aus den ältesten Zeiten, oft mit interessanten Inschriften, finden wir in vielen Ländern. Sie geben uns oft wertvolle geschichtliche Aufschlüsse.

7. Verkehrsmittel aller Art, z. B. Ruderschiffe, Segelschiffe, Motorboote, Dampfschiffe, Fuhrwerke für Waren- oder Personentransporte (wie Postkutschen), Fahrräder, Motorräder, Automobile, Eisenbahnen, Bergbahnen (Drahtseil-, Luftseil-, Zahnradbahnen), Ballone, Luftschiffe, Segel- und Motorflugzeuge etc.

Einbaum aus der Pfahlbauerzeit.

Ein Baumstamm wurde so bearbeitet, daß man ihn als Schiff benützen konnte.
»Warum weiß man das?« wirst du vielleicht fragen.
Nun, weil man schon ganze Einbäume aus dem Boden ausgegraben hat (das Landesmuseum in Zürich besitzt beispielsweise auch einen solchen Einbaum, und auch anderswo sind Überreste solcher Pfahlbauer-Schiffe zu finden).



Römische Galeere.

Galeeren waren lange, schmale Kriegsschiffe, meistens mit zwei Masten. In ihrem Rumpf befanden sich bis zu 50 Ruderbänke, auf denen je 3—5 Ruderknechte saßen. Diese mußten auf Kommando, genau im Takt, rudern. Meistens verwendete man Sklaven oder Sträflinge als Ruderknechte. Ihr Los war hart, oft grausam.

Karavelle des Kolumbus.

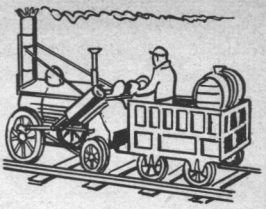
Mit drei solcher Schiffe (Karavellen genannt), führte der kühne Seefahrer Christoph Kolumbus im Jahre 1492 seine Entdeckungsreise nach Amerika aus. Würdest du's wagen, heute in einem solchen Schiff über den Atlantischen Ozean nach Amerika zu fahren?

Postkutsche aus alter Zeit.

Als es noch keine Eisenbahnen gab, führte man größere Reisen in der Postkutsche aus. Ging die Fahrt steil bergan, waren oft drei, vier, ja fünf Pferde vorgespannt. — Die letzte Postkutsche, die über den Gotthard fuhr, kann man heute im Landesmuseum in Zürich besichtigen.

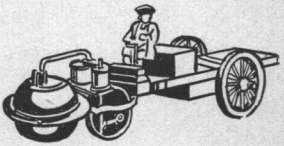
Dampflokomotive aus dem Jahre 1829.

Es ist Stephensons berühmte Lokomotive »Die Rakete«. Man gab ihr diesen stolzen Namen wegen der großen Geschwindigkeit, die sie für damalige Begriffe entwickelte. — Welche gewaltige Entwicklung hat der Lokomotivenbau seither genommen!



Ein Vorläufer unseres Autos

ist der »Dampfwagen« des Franzosen Cugnot aus dem Jahre 1770. Das dreiräderige »Vehikel« bestand aus einem Holzgestell mit einem Dampfbehälter am vordern Ende. Durch zwei Zylinder wurde das Vorderrad bewegt. Der stolze Wagen wurde auch der »Teekessel auf Rädern« genannt.

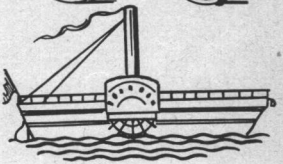


Das erste Fahrrad.

Im Jahre 1817 konnte man den badischen Oberforstmeister Drais mit diesem Laufrad in den Straßen von Mannheim herumfahren (oder besser herumrennen) sehen. Dieses Velo besaß noch keine Tretkurbeln; man mußte mit den Füßen fortwährend am Boden abstoßen. Räder und Gestell bestanden aus Holz.

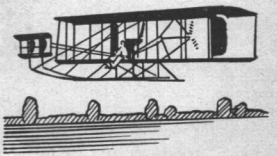
Erstes Dampfschiff in der Schweiz.

1823 fuhr auf dem Genfersee das erste schweizerische Dampfschiff. Bald folgte die Einführung der Dampfschiffahrt auch auf andern Seen, so 1824 auf dem Bodensee, 1826 auf dem Langensee, 1827 auf dem Neuenburger und dem Bielersee, 1834 auf dem Zürichsee, 1835 auf dem Vierwaldstättersee usw.



Erster Flug mit einem Motorflugzeug.

Die Brüder Wright führten im Jahre 1903 in Amerika den ersten Flug mit einem Motorflugzeug aus. Er dauerte allerdings nur 12 Sekunden. Bald aber glückten Flüge von längerer Dauer. Welch unglaubliche Entwicklung hat der Flugzeugbau in den wenigen Jahrzehnten seither genommen!



8. Bekleidung von Männern und Frauen (Trachten).
9. Uniformen und Bewaffnung der Krieger.
10. Fahnen, Banner, Wappen.

Es ließen sich noch weitere Gruppen anführen; aber du wirst überzeugt sein, daß man mit diesen schon ein deutliches Bild eines bestimmten Zeitabschnittes früherer Jahrhunderte und Jahrtausende gewinnen kann.

Altägyptischer König.

Nicht wahr: Bekleidung und Krone dieses ägyptischen Herrschers (Pharao nannte man ihn) kommen dir ganz sonderbar vor? — Aber so sind eben die Sitten im Bekleiden etc. von Land zu Land und zu verschiedenen Zeiten immer wieder anders. Das Bild zeigt eine Granit-Statue des großen Pharao Ramses II., der 1348—1281 vor Christus gelebt hat.

Assyrischer König.

Die Könige dieses Volkes wie auch der Babylonier zeigen vor allem lange Bärte, die, wie die Kopfhaare, reich gewellt sind.

Römer.

Griechen und Römer trugen ein kurzes Untergewand (meist aus Leinen) und einen darübergeworfenen Mantel, den die Griechen Himation, die Römer die Toga nannten.

Biedermeier.

Im 18. Jahrhundert, speziell gegen das Ende, trug man ganz pompöse Kleider mit Perücken und allerlei Drum und Dran. Die Biedermeierzeit (1815—1850) brachte dann wieder eine Vereinfachung. So sieht der Biedermeier nebenan mit seiner buntfarbigen Hose, der großen Halsbinde und dem hohen Hut geradezu bescheiden aus gegenüber der frühern Mode.

Ritter in voller Rüstung, doch ohne Waffen.

So sah im Mittelalter ein Ritter aus, wenn er in Harnisch, Arm- und Beinschienen und Helm zum kriegerischen Kampf auszog. — Mit dem Aufkommen der Feuerwaffen verlor dieser eiserne Schutz allmählich seine Bedeutung.

Eidgenössischer Krieger bei St. Jakob an der Birs.

Ein Ringpanzerkragen schützt den Hals und der sog. Eisenhut den Kopf. In der Hand hält der Krieger eine Hellebarde, eine Stoß- und Hiebwaffe (mit dem Haken der Hellebarde holte man die Reiter vom Pferde herunter).

Eidgenössischer Krieger um 1600.

Der Panzerschutz ist verschwunden. Nur zum Schutze des Kopfes trägt der Krieger einen Helm, die sogenannte Sturmhaube. In der rechten Hand hält er eine Hakenbüchse, in der linken eine Gewehrgabel (zum Stützen der Schußwaffe).

Wappen, Banner, Fahnen.

Wappen kamen auf, als die gepanzerten Ritter, die sich in ihrer Rüstung fast vollständig glichen, ein Erkennungszeichen aufweisen mußten. Vom 12. Jahrhundert an findet man Wappen in verschiedenen Formen und mit allen möglichen Wappenbildern (Kreuz, Stern, Sonne, Blumen, Tiere, Türme, Kronen, Schlüssel usw.). Je vornehmer der Wappenträger war, um so reichhaltiger war gewöhnlich auch die Wappenverzierung. Später haben auch Städte, Länder, Klöster, Stifte, Zünfte und selbst Bürger Wappen geführt. (Es gibt eine eigentliche Wappenkunde, die Heraldik.)
In ähnlicher Weise waren auch Fahnen und Banner Erkennungszeichen; sie sind es auch heute noch für verschiedene Gemeinschaften, wie Gemeinden, Kantone, Länder, Vereine aller Art usw.

Die Stadt Zürich vor 150 Jahren

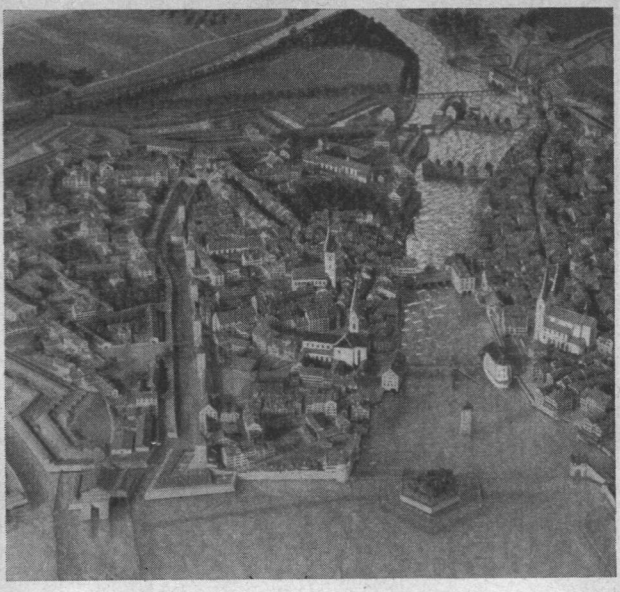
(Photos: M. Wolgensinger, Zürich)

Zürich ist mit seinen rund 370 000 Einwohnern die weitaus größte Stadt der Schweiz. Sprunghaft ist seine Bevölkerungszahl in die Höhe gestiegen, hat sich in den letzten 60 Jahren beinahe 14mal vervielfacht (1888 zählte die Stadt 27 000 Einwohner). Allerdings hat sich auch das Stadtgebiet durch mehrere Eingemeindungen immer weiter ausgedehnt und umfaßt heute eine Fläche von etwa 44 km².

Ist es nun nicht reizvoll, wenn wir einmal rund 150 Jahre zurückgehen und uns das Zürich von Anno dazumal ansehen! Von diesem Zürich ums Jahr 1800 können wir uns sogar mit Leichtigkeit ein sehr gutes Bild machen. Im Baugeschichtlichen Museum der Stadt Zürich befindet sich nämlich ein prachtvolles, viele Quadratmeter großes Modell der Stadt um 1800. — Der in Zürich wohnhafte Architekt H. Langmack hat dieses Modell in seinen Mußestunden im Verlaufe von 22 Jahren geschaffen. Die Stadt hat es dann für das Baugeschichtliche Museum im Helmhaus (an der Limmat, zwischen Fraumünster und Großmünster) erworben. Dort ist es nun in einem besondern großen Raum sehr interessant aufgestellt. Mit Leichtigkeit läßt es sich auf mechanische Art in zwei Hälften teilen. So kann man sich buchstäblich mitten in die Stadt hinein begeben und sich dort links und rechts der Limmat gründlich in den alten Gassen und Straßen umsehen. Mehr noch! Durch geschickte Veränderungen in der Beleuchtung ist es möglich, die Stadt bei der aufsteigenden Morgensonne, im hellen Licht des Mittags und im stillen Leuchten der Abendsonne zu bewundern. Derart ist dieses »Zürich um 1800« so interessant zur Darstellung gebracht, daß man sich von dem wundervollen Modell fast nicht trennen kann.

Wir wollen es uns nun schnell auch ein wenig ansehen! Kindern werden wahrscheinlich zuallererst die alten Festungsanlagen mit den schützenden Gräben auffallen. Wahrlich, die alten Zürcher haben ihre liebe Stadt mit mächtigen Türmen und Mauern gut bewehrt.

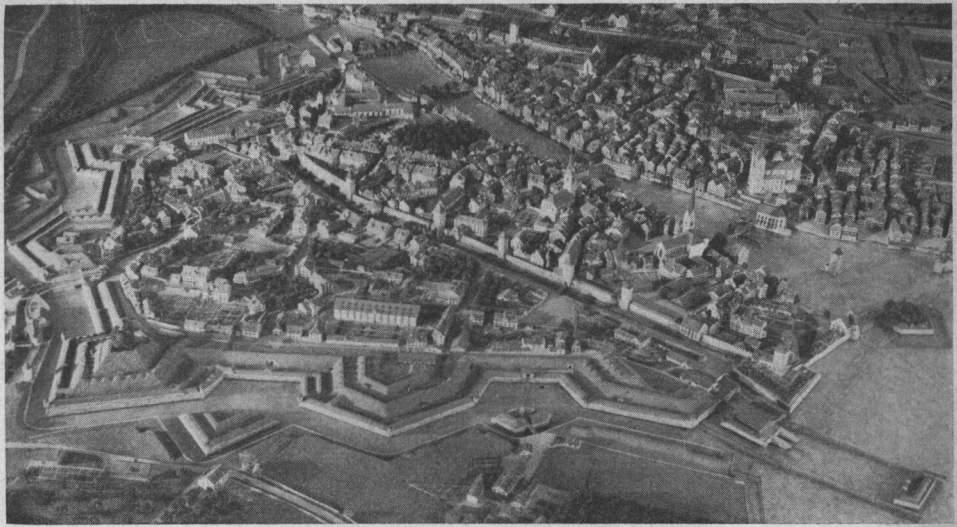
So sah die Stadt Zürich ums Jahr 1800 aus (Blick limmataufwärts gegen den Zürichsee).
Der in Zürich wohnhafte Architekt H. Langmack hat dieses große Modell geschaffen, und die Stadt hat es für das Baugeschichtliche Museum im Helmhaus (an der Limmat, zwischen Fraumünster und Großmünster) erworben. Dort kann es besichtigt werden.



Blick vom See her gegen die Stadt.

Rechts sehen wir die Limmat; Pfahlzäune und Wälle schützen die Einfahrt in die Stadt. Im Stadtteil links der Limmat erblickt ihr einen langen, breiten Graben mit Türmen. Es ist der Fröschengraben. Er diente dem Schutze der Stadt, als sich diese erst bis hierher ausdehnte. Jetzt führt über den ehemaligen Graben die wohl verkehrsreichste Straße der Schweiz, Zürichs berühmte Bahnhofstraße. Ganz oben auf dem Bild sieht man den Zusammenfluß von Sihl und Limmat. Auf dem Gelände davor stehen heute Landesmuseum und Hauptbahnhof.

Und jetzt wollen wir einzelne Teile in dem prächtigen Modell näher studieren. Da ist z. B. das Großmünster. Aber warum kommt es mir so merkwürdig vor? — Ach so, es zeigt noch seine frühern Spitztürme, noch nicht die Helme von heutzutage. — Bei der Wasserkirche begreift man sofort, daß sie Wasserkirche heißt, weil sie ja noch ganz in der Limmat draußen steht.



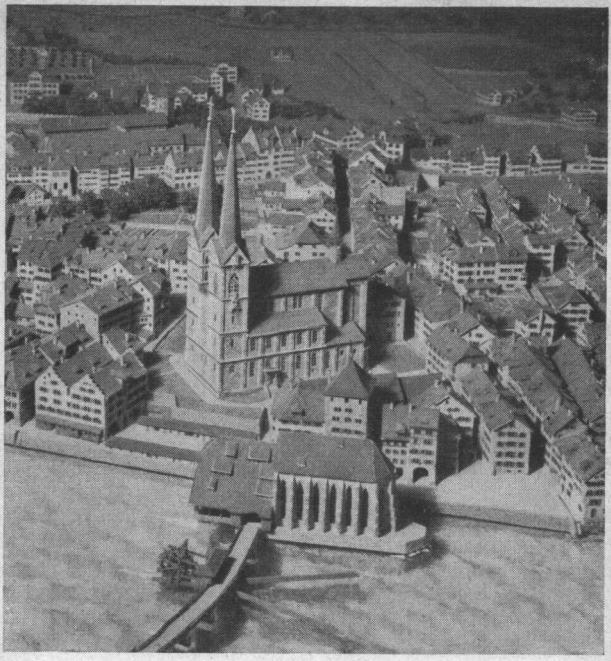
Gesamtansicht von Zürich ums Jahr 1800.

Die Stadt besaß damals rund 10 000 Einwohner (1941 auf dem gleich großen Gebiet 20 000). — Beachte die interessante Stadtbefestigung! Auch den Fröschengraben — der frühern Stadtmauer entlang — kannst du deutlich erkennen.

Welches Häusergewirr in den vielen Gassen und Gäßchen der ehemaligen Altstadt! — Im Vordergrund — an der Limmat — steht das prächtige Rathaus.

Wie primitiv ist das Holzbrücklein, das von der Wasserkirche hinüberführt zum Fraumünster! Doch hat es in alten Zeiten brav seine Dienste geleistet.

Und was für ein Fluß zieht sich denn der Länge nach durch den Stadtteil am linken Limmatufer? — Turm an Turm steht an seinem Lauf. — Es ist der sogenannte Fröschengraben, den du im heutigen Zürich vergeblich suchst. Denn über diesen Fröschengraben führt heute die wohl verkehrsreichste (und reichste?) Straße der Schweiz, Zürichs berühmte Bahn-



Ein weiterer Ausschnitt aus dem Modell »Zürich um 1800«.
Auf der hölzernen Münsterbrücke (gleich vor uns) gelangen wir über die Limmat zum alten Helmhaus, an das die Wasserkirche angebaut ist. Auf der Anhöhe steht das Großmünster mit seinen frühern Spitztürmen. Einige Häuser weiter oben gelangt man schon ins Grüne.

hofstraße. — Die Mauern und Türme stammen aus einer Zeit, als der westliche Stadtteil sich nur bis hierher ausbreitete. Später griff die Stadt dann über den Fröschengraben hinaus bis zum Schanzengraben, der die mächtige Befestigungsanlage, die wir auf dem Bilde sehen, umschloß.

Wie still ist es noch drunten, wo Limmat und Sihl zusammenfließen! Das war einst die Zürcher Allmend. Heute ste-

hen dort das Landesmuseum und der verkehrsreichste Bahnhof der Schweiz, in dem täglich vielhundert Züge ein- und ausfahren.

Kehren wir nun wieder zum See hinauf zurück! Beachte, wie die Einfahrt in die Stadt durch Wälle und Pfahlzäune geschützt ist!

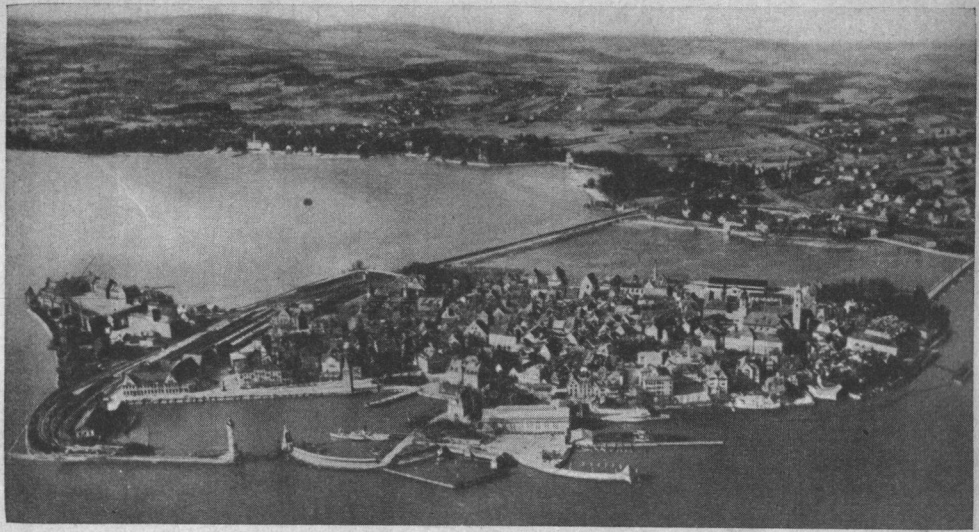
Ist dir übrigens aufgefallen, wie verhältnismäßig nahe Großmünster und Fraumünster vom See entfernt sind? Gewiß hättest du die Entfernung größer geschätzt. Heute ist sie es tatsächlich auch! — Um 1800 reichte der See aber noch tiefer in die Stadt hinein. Da, wo sich heute z. B. Quaibrücke, Kongreßhaus usf. befinden, war damals noch See. In spätern Jahrzehnten wurde der Boden aufgefüllt und wurden prächtige Parkanlagen geschaffen und Häuser gebaut.

Du siehst: an diesem Modell ist so viel Interessantes zu finden, daß es sich lohnt, ihm einmal einen Besuch abzustatten. Das tut man um so lieber, da ja in nächster Nähe des Helmhauses noch viel Sehenswertes zu bewundern ist, wie z. B. das Großmünster, das Fraumünster (mit interessanten Fresken im Kreuzgang), die Wasserkirche (mit dem Helmhaus zusammengebaut), das prächtige Rathaus usw. Auf einem verhältnismäßig kleinen Rundgang kannst du also viel Schönes sehen.

Drei Inselstädte

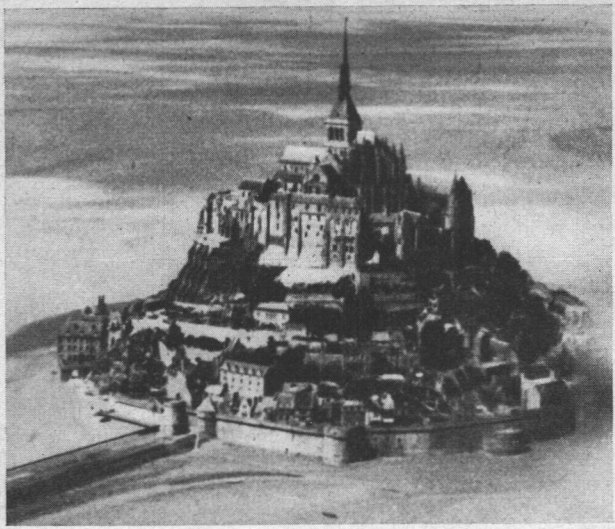
Eine solche Inselstadt befindet sich in nächster Nähe unseres Landes. Es ist die bayrische Stadt Lindau, die auf einer Insel im Bodensee liegt. Mit dem Ufer ist sie durch eine etwa 200 m lange Straßenbrücke und einen 550 m langen Eisenbahndamm verbunden.

Der Hauptbahnhof Lindau befindet sich auch auf der Insel draußen. Er ist sogar ein sehr wichtiger Bahnhof. Von hier fahren Züge nach verschiedenen Richtungen, z. B. nach München, nach Augsburg, nach Bregenz-Innsbruck, Bregenz-St. Margrethen, nach Radolfszell.



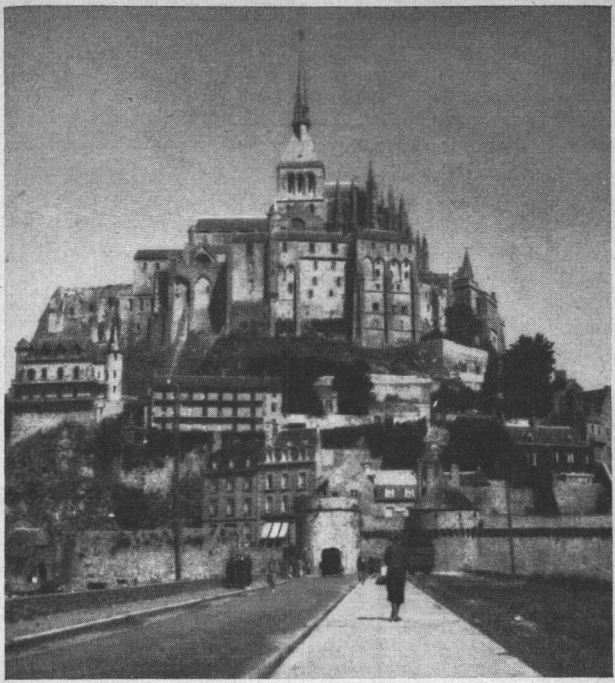
Lindau liegt auf einer Insel im Bodensee.

Eine Eisenbahn- und eine Straßenbrücke verbinden die Stadt mit dem Ufer. Links auf dem Bild sehen wir die Einfahrt zum Hafen und dahinter den Bahnhof, der ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt ist. Lindau wird wegen seines milden Klimas viel von Fremden besucht.



Das romantische Inselstädtchen Mont St. Michel.
Es liegt an der gleichnamigen Meeresbucht im Nordwesten Frankreichs. Auf einem mächtigen Granitfelsen erhebt sich kühn eine ehemalige Benediktinerabtei. Zu ihren Füßen liegt das Städtchen, von einer Ringmauer mit Türmen gut bewehrt. Ein Stück Mittelalter in der Neuzeit!

Lindau besitzt auch einen wichtigen Bodensee-Hafen, der ebenfalls auf der Insel gelegen ist. Ein 33 m hoher Leuchtturm zeigt nachts den Bodenseeschiffen die Richtung.
Die Stadt weist schöne alte Bauten und hübsche Gassen mit malerischen Lauben auf. Besonders prächtig ist das alte Rathaus.
Die Inselstadt selber ist von etwa 6000 Personen bewohnt, während ganz Lindau, einschließlich der Teile am Ufer, ungefähr 15 000 Einwohner zählt.
Die Stadt wird wegen ihres milden Klimas viel von Fremden besucht (im Jahre 1932 sollen es beispielsweise rund 100 000 Gäste gewesen sein).



Wie mächtig thront hier die ehemalige Abtei mit dem Turm der Kathedrale!
Ein Damm verbindet das Festland mit dem Inselstädtchen, das alljährlich von vieltausend Pilgern und von zahlreichen Kunstfreunden besucht wird.

Ein anderes Inselstädtchen befindet sich in unserem Nachbarland Frankreich. Es ist das romantische *Mont St. Michel* in der gleichnamigen Meeresbucht an der Nordwestküste des Landes.
Ein mächtiger Granitfelsen steigt aus dem Meere auf, und auf diesem Felsen erhebt sich eine ehemalige Benediktinerabtei, die Kloster und Festung zugleich ist. Die Abtei, die

im Jahre 709 gegründet wurde, besteht aus mehreren Gebäuden. Die ältesten noch erhaltenen Bauwerke stammen aus dem 11. und 12. Jahrhundert.

Unterhalb der Abtei liegt das Städtchen, das von Mauern und Türmen umgeben ist. Es zählt etwa 250 Einwohner.

Die Abtei war im Mittelalter einer der berühmtesten Wallfahrtsorte. Im Jahre 1790 wurde das Kloster aufgehoben und diente dann bis 1863 als Staatsgefängnis.

Die Inselstadt Mont St. Michel ist durch einen Damm mit dem Festland verbunden. Man kann mit der Straßenbahn auf die Insel hinausfahren.

Wer das prachtvolle, romantische Inselstädtchen gesehen hat, kann sein einzigschönes Bild nicht mehr vergessen.

In einem dritten Nachbarland liegt eine weitere Inselstadt. Es ist das weltberühmte V e n e d i g an der Adria.

Die Stadt, die rund 200 000 Einwohner zählt, ist auf 118 Inseln erbaut. Etwa 400 Brücken führen über die vielen Kanäle. Die »Hauptstraße« von Venedig ist der Canal grande, der Große Kanal. Er ist fast 4 km lang und 30—70 m breit. Auf ihm verkehren während des ganzen Tages kleine Dampfer. Sie sind gleichsam das »Tram« von Venedig. Wie in andern Städten die Trams vom frühen Morgen bis am späten Abend regelmäßig durch die Straßen fahren und an allen wichtigeren Plätzen und Straßenkreuzungen anhalten, so zirkulieren diese Stadtdampfer ständig durch den Großen Kanal und fahren teilweise auch in die Umgebung Venedigs — hauptsächlich nach dem berühmten Seebad Lido.

Neben dem Canal grande gibt es noch rund 150 größere und kleinere Kanäle. Auf ihnen verkehren die berühmten Gondeln. Die Gondoliere stehen hinten auf dem Schiffe und rudern und steuern ihre Gondel mit nur e i n e m Ruder gewandt unter den hübsch gewölbten Brücken hindurch in die kleinsten Seitenkanälchen.

Weil alle diese Kanäle Venedigs »Straßen« sind, weisen häufig die Haupttüren der Häuser direkt gegen das Wasser hinaus. Man fährt also mit der Gondel vor die Haustüre, bindet das Schiff an den buntfarbigen Pfählen, die vor dem Hause stehen, fest und begibt sich dann ins Haus hinein.

Nach dem Besuch der Primarschule zu Sachseln und der Sekundarschule in Sarnen wurde Josef Haas einem Flachmaler in die Lehre gegeben. Er war ein strammer Geselle nach wenigen Jahren schon, und zufrieden dachten seine Eltern daran, daß er bald ein tüchtiger Meister sein und das Brot auf dem »goldenen Boden« ehrsamen Handwerks verdienen werde. Das kleine Skizzenbuch und die Wasserfarben, die er fast immer bei sich trug, beachtete man kaum, und hinter der Wanderlust, die dem jungen Manne im Blute steckte und ihn auf Reisen kreuz und quer durch unsere schöne Heimat und Süddeutschland führte, sah man nichts Besonderes. Doch je mehr der Bursche zeichnete und wanderte, desto eindringlicher meldete sich bei ihm die Kunst, und die zog ihn hinüber über die Alpen, nach Italien.

So kam er 1911 nach Rom, wo er als Maler-Vorarbeiter in einem Grand-Hotel Anstellung fand und bei der Arbeit blieb. In seinen freien Stunden aber besuchte er die Museen und Ausstellungen der Ewigen Stadt. Er berauschte sich am Reichtum ihrer Werke. Oft zog er auch hinaus in die römische Campagna und genoß in vollen Zügen ihre Schönheit, oder er stieg hinauf in die malerischen Dörfchen und Städtchen der Sabiner Berge, wo er zeichnete und malte. Daneben entzückte ihn die klangvolle Sprache der jugendfrohen Signorina Triverio. Er fand Gefallen an dem Mädchen, das den Josef bald Giuseppe nannte. So kam der Krienser Haas zu seiner italienischen Gemahlin und schrieb sich fortan Giuseppe Haas-Triverio.

Ohne irgendwelche Kunstschule, einzig durch eigenes Suchen und Bemühen, hatte sich Giuseppe nach und nach vom Flachmaler zum Künstler emporgerungen, und groß war sein Glück, als im Jahre 1918 eines seiner Gemälde in eine Ausstellung aufgenommen wurde. Aber noch fünf Jahre lang blieb er bei seinem angelernten Berufe und übte die Kunst nur so nebenbei. Dann aber verließ er das Handwerk; er wurde freier Künstler. Vor allem schuf er Holzschnitte, Blätter mit Landschaften, Stilleben und religiösen Motiven.

Ein Künstler muß reisen, erleben, wenn er seelisch nicht verarmen will. So durchwanderte Haas-Triverio das schöne

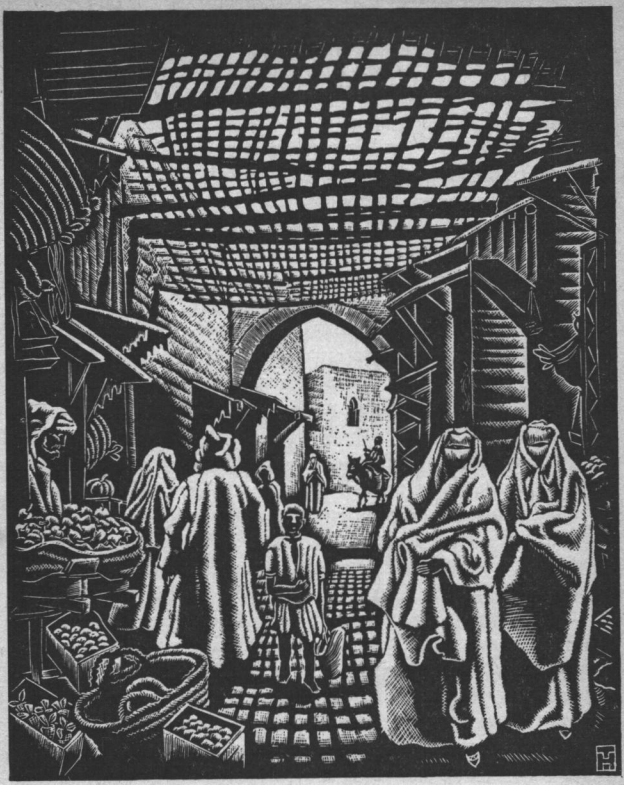
Italien nach allen Richtungen und kam hinab bis nach Sizilien. Er bereiste Frankreich, Spanien und Portugal; zweimal fuhr er hinüber übers Mittelmeer nach Nordwestafrika. Von der letzten Reise nach Marokko will der »Freund« seinen Lesern einiges berichten.

Wer je einmal so recht in einen fremden Erdteil hineingeschaut hat, den zieht es immer wieder über das große Wasser. Aber so eine Reise kostet Geld, wovon ein Künstler in der Regel wenig hat. Haas-Triverio wußte aber, daß es in Bern eine Stiftung gibt, die mittellosen, tüchtigen Malern größere Beträge zu Studienreisen zur Verfügung stellt. So legte er denn eines Tages im Jänner 1936 eine stattliche Zahl seiner besten Zeichnungen und Holzschnitte in eine Mappe, nahm diese unter den Arm und fuhr hinauf ins Bundeshaus, um Herrn Bundesrat Etter zu zeigen, was er konnte und damit das ersehnte Stipendium für eine Studienreise nach Marokko zu erwirken. Die Bilder waren gut, und gut erschien dem Landesvater auch das Vorhaben des Künstlers. Auf diese Weise kam der Mann zum Gelde und erhielt obendrein noch Empfehlungsschreiben von der französischen und spanischen Gesandtschaft.

Die Reise führte über Genf nach Lyon und hinab nach Marseille, von wo Haas-Triverio mit einem mittelgroßen Dampfer gegen Westen fuhr und dann zwischen der Ostküste von Spanien und den Balearen südwestwärts der afrikanischen Hafenstadt Tanger entgegen. Frohbeglückt betrat der Maler afrikanischen Boden.

Schön ist T a n g e r für ein Malerauge, die Stadt mit ihren Ringmauern, Türmen und Toren am Abhang eines Kalkgebirges. Aber groß war die Hitze, und darum verließ Haas-Triverio so bald als möglich die engen Gassen und stieg hinauf in die freie Welt der Berge.

A u f 1 7 0 0 M e t e r H ö h e kam er in eine märchenhafte Landschaft mit wenigen, weit zerstreuten Dörfern, bewohnt von dunkelfarbigen Menschen, Berber geheißen, Nachkommen von Seeräubern, die einst im Mittelmeer viel Furcht erregten. Jetzt leben sie anspruchslos in armseligen Behausungen, in jenem Glücke, das alle Menschen in sich tragen, die



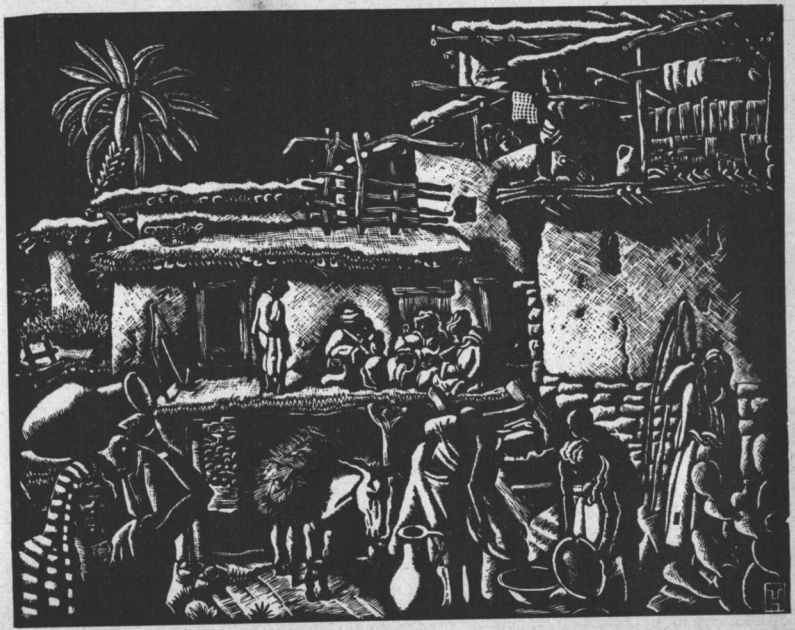
Souk (gedeckte Händler-Straße) in Fez.
Holzschnitt von Giuseppe Haas-Triverio.

im Leben keine großen Wünsche nähren. Wie viel gab es da zu sehen! Rastlos zeichnete der Stift, und Skizze um Skizze, Blatt um Blatt interessantesten Erlebens bereicherte des Malers Mappen. Zum Bleiben schön wär's da gewesen, doch Studienreisen eines Malers gestatten keine Ferienruhe.

Weiter ging's nach Marrakesch, der »Purpurstadt«, der »Roten«, der »Schönen«, der Stadt am Fuße des schneebedeckten Hohen Atlas. Umgeben von einer sechs Meter hohen Mauer mit kolossalen, turmbekrönten Toren lag sie auf einer Oase, inmitten eines tausendstämmigen Dattelpalmenwaldes. Im Stadtinnern, zwischen nicht übermäßig saubern Gassen, fanden sich Gärten und weite Plätze, und drüber hinaus ragten neunzehn Moscheen. In Erdgeschossen der Häuser und auf den schmalen Plätzen davor arbeiteten Meister, die überraschend handwerkstüchtig waren. Sie woben Teppiche, formten schöne Töpfereien, bearbeiteten farbiges Leder zu mannigfaltigen Dingen und schufen aus Metallen kunstvolle Waffen und Geräte, während just daneben Händler auf Käufer warteten oder mit ihnen um die Preise feilschten. Unser Maler Haas-Triverio war voll des Staunens. Er skizzierte und zeichnete und sezte da und dort ein paar Farben in die Bilder.

Und wenn das bunte Treiben in den Straßen ihn allzu sehr ermüdet hatte, dann ging er hinaus vor die Stadt und zeichnete die hohen Dattelpalmen, die gruppenweise beieinander standen und ihre würzig süße Frucht beim leisen Singen der Palmzweige zur Reife brachten, während darunter bronzefarbige Kamelreiter in weißleuchtenden Gewändern vorüberritten oder ganze Karawanenzüge in feierlicher Ruhe dahergezogen kamen. Da vergaß unser Maler seine Müdigkeit. Von neuem mußte er zu Stift und Pinsel greifen. Treffsicher fügte sich Strich an Strich, ein jeder von Kraft beseelt und mit Spannung geladen, so daß Baum und Tier und Mensch auf dem Papiere eigenes, wahres Leben bekamen.

Dann, eines Morgens brach der Maler auf. Es zog ihn bergwärts in den Hohen Atlas, wo mächtig die »Casbahs« stand, die Burg mit Mauer und Toren, Türmen und Zinnen, teils im Sonnenlicht erglühend, teils im tiefen Schatten schlummernd. Wie ein Traumbild aus der Welt der Sage mutete ihn das wunderbare Bauwerk an, wuchtig in allen Teilen, doch reich an edler Zier. Haas-Triverio zeichnete stundenlang, vergaß sich selbst dabei und alle Welt außerhalb des Bildes, das die Burg ihm bot, und staunend sehen



Afrikanisches Leben.

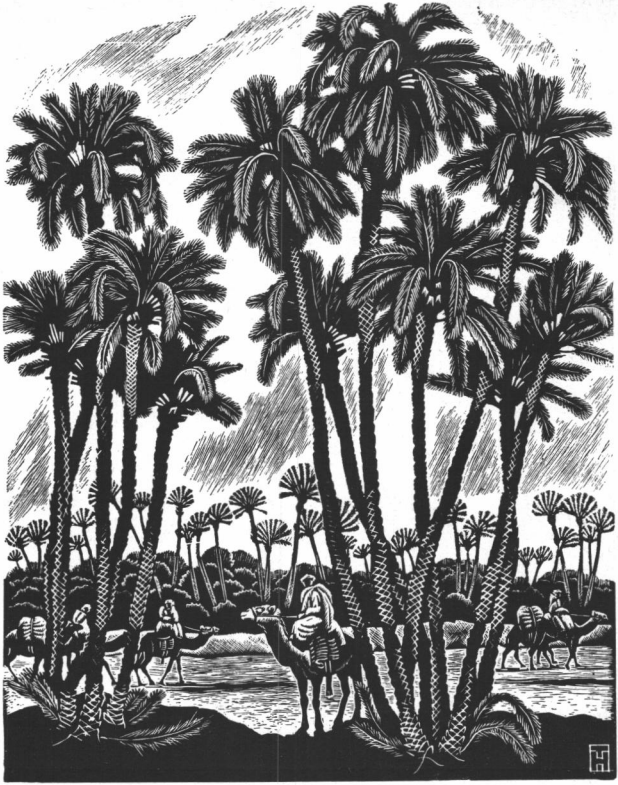
Holzschnitt von Giuseppe Haas-Triverio, Sachseln.

wir in unserer kleinen Wiedergabe, wie er die große Einheit im Vielen so sicher zu erfassen und mit wenig Licht und Dunkel so trefflich festzuhalten wußte, die ganze Größe der Architektur mitsamt der Hitze, die drum und drüber weht.

Und weiter ging's nach Casablanca und nach Rabat, der Stadt, die so stolz vom hohen Felsen hinab zum ewigen Meere schaut. Wie gerne wäre unser Maler hier und dort geblieben; es ging nicht an. Er hatte mit Zeit und Geld zu rechnen. Fez war sein nächstes Reiseziel, Fez, die Hauptstadt von Französisch-Marokko, die von weitem blendend weiß erscheinende Residenz des Sultans. Nicht die außerhalb der Mauern liegende Europäerstadt vermochte Haas-Triverio zu interessieren: Europa gab's dann in Europa wieder mehr als genug zu sehen. Was ihn in Fez anzog, das war die Altstadt mit ihren krummen, engen Straßen und Sackgassen, oft überspannt von phantastischen Gewölben in maurischem Stil, belebt von Eselreitern und Menschen aus verschiedensten Stämmen; die Altstadt, mit den kahlen, fast fensterlosen Hausfassaden, mit den brunnenreichen Gärten in den Hinterhöfen, die Altstadt, die sich seit Jahrhunderten beinahe unverändert gleich geblieben ist, die Stadt, die tausend Geschichten zu erzählen weiß und Märchen grad wie aus Tausend und einer Nacht.

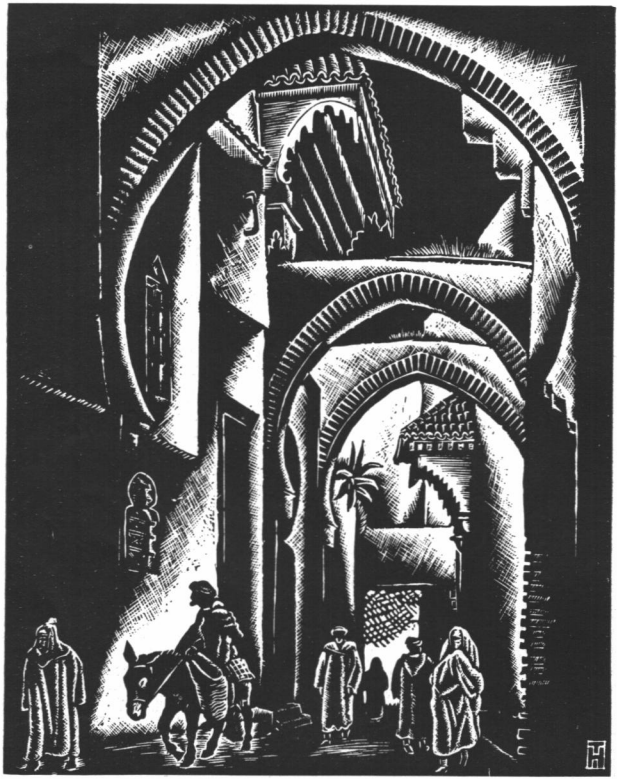
Was der Maler da erschaute, erlebte, erträumte und was er aus der unerschöpflichen Fülle des Erlebens auf Dutzende von Blättern zeichnend niederschrieb, das können nur die Blätter selber sagen. Vor allem nahmen ihn auch die »Souks« gefangen, die gedeckten Straßen und der bunte Markt darin. Araber, Berber, Mauren, Juden sah er wandeln, sah er handeln, anders ein jeder im Gehaben, treu alle den Sitten und Gebräuchen des Volkes, dem sie angehörten. Vermummt waren die Frauen, die in faltenreichen Gewändern schritten, wie biblische Gestalten die Männer, die des Weges zogen. Wie manches Blättchen wurde da eilig vollgezeichnet, wie manches Straßenbildchen auch verstohlen aufgefangen.

Nur einmal mußte unser Künstler Skizzenbuch, Stift und Farbe in der Tasche lassen, damals, als er bei einem Pascha,



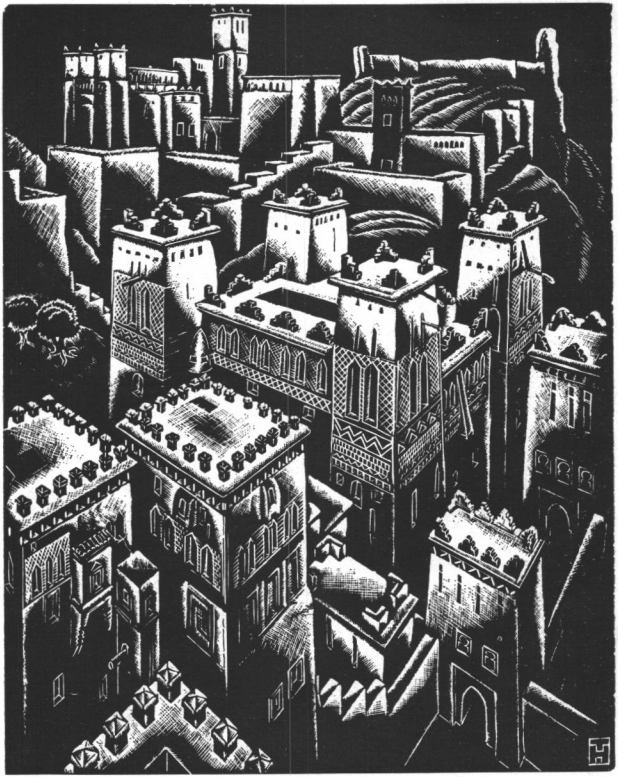
Dattelpalmen in Marokko

Holzschnitt von Giuseppe Haas-Triverio, Sachseln



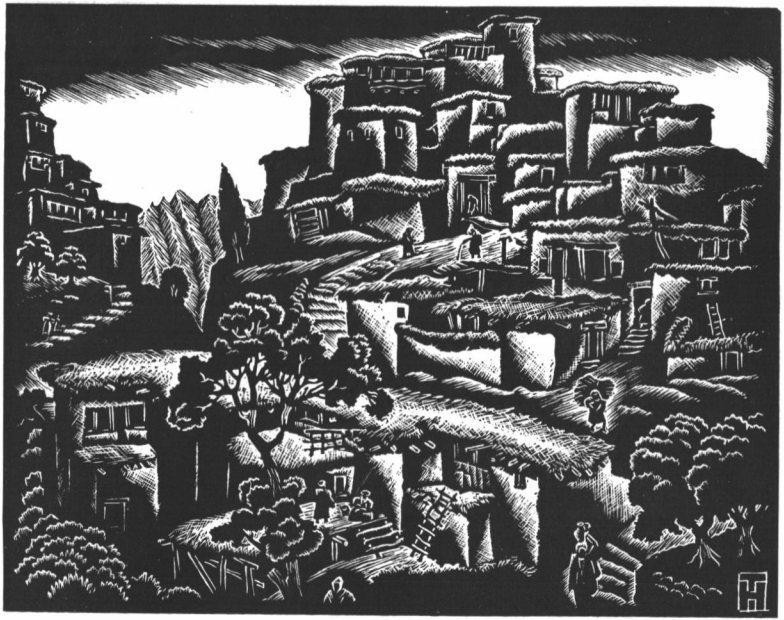
Straße in Fez

Holzschnitt von Giuseppe Haas-Triverio, Sachseln



Casbahs (Burg) im Hohen Atlas

Holzschnitt von Giuseppe Haas-Triverio, Sachseln



Berberdorf

Holzschnitt von
Guiseppe
Haas-Triverio,
Sachseln

einem hohen marokkanischen Würdenträger, zu Gast geladen war und mit ihm auf dem Bodenteppich sitzend den duftenden Tee trank und knusperiges, orientalisches Backwerk dazu aß. Wohl reizten ihn der vornehme Raum und die vielen schönen Dinge drin gar sehr zu zeichnen und zu malen; aber wer beim Pascha sitzt, der kann nicht allen Wünschen folgen, selbst wenn er ein Künstler ist.

Wie schade! Der Tag der Abreise war gekommen. In Tanger schiffte sich unser Maler ein. Der Dampfer nahm Kurs gegen Gibraltar. Vom Meere aus schaute Haas-Triverio lange zurück nach Marokko, dem Lande, das ihm so viel des Schönen offenbarte. In Gedanken sah er noch einmal hinein in die Berberdörfer, die unberührt von europäischen Errungenschaften der Heimatart ergeben blieben. Er dachte an die kunstbegabten Handwerksleute, die heute noch das gleiche Werk wie die Urahnen mit gleichem Werkzeug schaffen. Er dachte an die Bauern, die wie in altersgrauer Zeit immer noch mit dem Holzpflug die rote Erde ackern und das Dromedar am Göppel im Kreise treiben, damit ein knarrendes Räderwerk ihnen Wasser aus der Tiefe holt.

Wasser! Wenig braucht der marokkanische Berber zum Leben, wenig zu Zufriedenheit und Glück; aber nach dem Wasser dürsten Mensch und Tier und Palme, nach dem heiligen Wasser, das alles Leben tränkt. Das offenbart der Maler uns in seinem inhaltsreichen und lebensvollen Schnitt »Afrikanisches Leben«.

Und während auf der Meerfahrt der Künstler so in seinen Erinnerungen schwelgte, tummelten sich mächtige Delphine mit tollen Sprüngen in den blauen Fluten. Sie ließen sich weder von Fortschritt noch von den Maschinen imponieren, die den Menschen in 4 Tagen und 4 Nächten die 3000 km lange Strecke von Gibraltar nach Genua bringen. Ob derlei Fortschritt dem Künstler Haas-Triverio nach dem Erleben von Marokko mehr zu sagen vermochten?

Unermüdliches Schaffen, Reisestrapazen, Hitze — und Fieberschauer in den letzten Tagen des Aufenthaltes in Afrika — hatten den Maler um zwanzig Pfund leichter gemacht; aber seine Mappen waren schwer geworden, voll von köst-

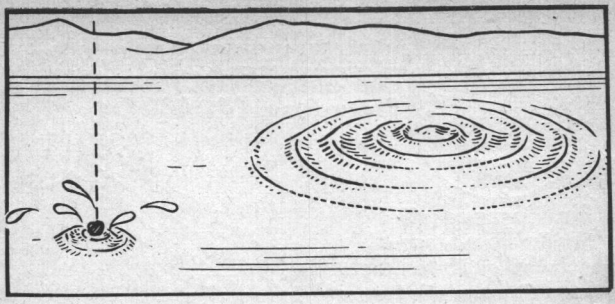
lichem Kunstgut. Kaum zurückgekommen in die Heimat, schnitt der Künstler erinnerungsfroh in Holzplatten, was er aus seinen Skizzenbüchern und Zeichnungsblättern schöpfen konnte. Und daß wir aus sechs kleinen Holzschnitt-Wiedergaben auch etwas davon genießen dürfen, das danken wir einmal unserem »Freund« und vor allem dem weit und breit bekannten Maler und Holzschneider Giuseppe Haas-Triverio.

Paul Pfiffner.

Der Himmelsbote

Illustrationen: Charles Messmer, Luzern

»Siehst du den schönen, blühenden Baum auf dem Bilde?«
»Natürlich! Warum?«
»Warum? Ja, warum siehst du ihn?«
»Weil es hell ist.«
Hast du dir schon überlegt, daß diese scheinbare Selbstverständlichkeit gar nicht selbstverständlich ist? Helligkeit bedeutet Licht, und Licht ist ein Geschenk des Himmels, vor allem das Sonnenlicht. Ohne Sonne gäbe es keine Wasserkräfte, kein Erdöl, keine Kohle — also auch kein künstliches Licht.
Was ist Licht? — Diese Frage zu beantworten, müssen wir etwas weiter ausholen. Wirfst du einen Stein ins Wasser, so gehen von dieser Stelle Wellen aus, die sich mit gleichbleibender Geschwindigkeit über die Wasserfläche ausbreiten, dabei allerdings immer flacher werden.
Entzündest du irgendwo ein Licht, dann gehen auch von ihm Wellen aus. Diese rasen aber mit der unvorstellbar hohen Geschwindigkeit von 300 000 km pro Sekunde durch den Raum und erreichen schon nach einer Sekunde den Mond. Die Strecke, die zwischen zwei Wellenbergen liegt, oder was gleichbedeutend ist, einen Wellenberg und ein Wellental umfaßt, bezeichnen wir als W e l l e n l ä n g e. Und diese ist beim Lichte so klein wie die Geschwindigkeit groß ist. Sie erreicht für die rote Farbe nur etwa 7/10 000 eines Millimeters. Kannst du ausrechnen, wie viele Wellen



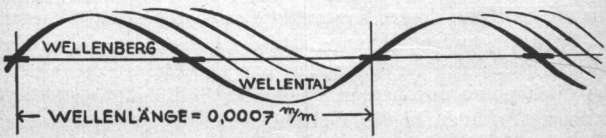
Wasserwellen — Lichtwellen.

Ein Stein fällt ins Wasser und erzeugt auf der Oberfläche Wellen, die sich immer weiter ausdehnen. — Die Lichtwellen, die du damit vergleichen kannst, sind unendlich viel kleiner. Darum muß auch ihre Ursache viel kleiner sein. Sie liegt in den Atomen, den kleinsten Bausteinen aller Dinge. Erhitzt man die Atome etwas über 500 Grad, so senden sie Lichtwellen aus.

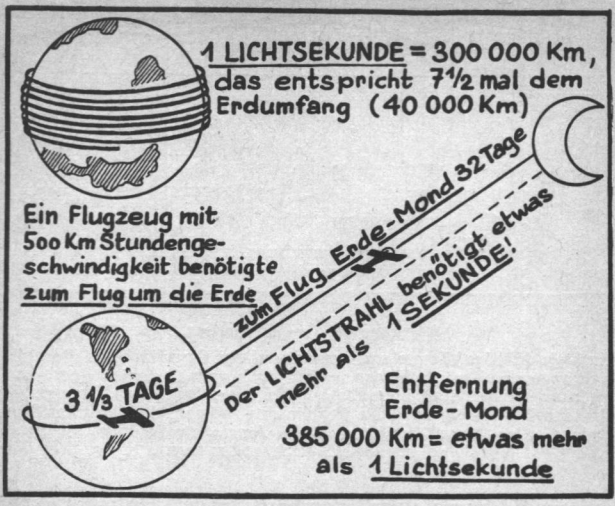
auf den Lichtweg einer Sekunde kommen? Du mußt dabei den Lichtweg von 300 000 km mit der Wellenlänge von 0,0007 mm messen. Das gibt ungefähr 400 Billionen Wellen (eine Zahl mit 14 Nullen)!

Jede Farbe hat ihre besondere Wellenlänge, die um so kürzer ist, je mehr die Farben des Regenbogens von rot nach gelb, grün, blau, violett ändern. Das Violett besitzt eine solche von 4/10 000 mm.

Woher stammt nun das Licht? — Vielleicht hast du schon davon gehört, daß jedes Ding, jeder Stoff aus winzig kleinen



Die Licht-Wellenlänge ist unglaublich klein.
Es gehen davon 1428 auf einen einzigen Millimeter.



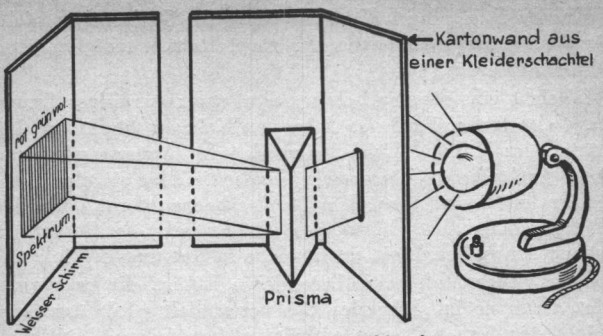
Lichtsekunde, Lichtminute.

Das Licht legt in einer Sekunde eine Strecke von 300 000 km (7½mal Erdumfang) zurück. Diese Strecke nennt man 1 Lichtsekunde. 1 Lichtminute = 18 Millionen km.

(Entfernung Erde — Sonne = rund 8 Lichtminuten.)

Teilchen aufgebaut ist, die der Wissenschafter Atome nennt. Sie sind nicht größer als ein Zehnmillionstel Millimeter. Gib diesem Atom einen Stoß, und es wird Licht aussenden. Du glaubst, das könne man nicht! Das ist sehr einfach: erwärme den Stoff nur auf 525° C, und seine Atome werden in dieser Hitze derart herumgestoßen werden, daß sie rotes Licht auszusenden beginnen. Du sagst dann, er glühe. Von dieser glühenden Stelle wandert nun der Lichtstrahl mit der uns bekannten ungeheuren Lichtgeschwindigkeit von 300 000 km pro Sekunde in die Welt hinaus.

Wir fangen einen Lichtstrahl von der Sonne ein. Er erzählt uns davon, daß diese auch aus Atomen bestehen müsse, die in großer Hitze durcheinander gestoßen würden. Zwingen



Wie man ein Spektrum bilden kann.

Das Licht der Lampe fällt durch die schmale Spalte im Karton auf das Prisma und wird durch dieses zum Farbband, zum **Spektrum**, auseinandergezogen. Mit einem weißen Kartonschirm, in geeignetem Abstand aufgestellt, kannst du das Spektrum auffangen und dich an den wunderschönen Regenbogenfarben freuen. (Nähere Anweisung und weitere interessante Versuche siehe im Artikel!)

Da jeder Grundstoff ein besonderes Licht ausstrahlt, kann man z. B. aus dem Spektrum der Sonnenstrahlen entnehmen, aus welchen Stoffen die Sonne besteht.

wir den Strahl durch eine Glassäule von dreieckigem Querschnitt, dann liefert uns das weiße Licht ein wunderbar farbenprächtiges Band, das wir sofort erkennen, denn es gleicht in der Art der Farbe und ihrer Reihenfolge ganz dem Regenbogen. Violett wird dabei am stärksten aus der Richtung des weißen Strahles abgelenkt, rot am wenigsten. Dieses Farbenband heißt Spektrum.

Vielleicht besitzt der Lehrer in seiner Sammlung einen Apparat zur genaueren Untersuchung des Lichtes, ein Spektroskop. Sonst kannst du dir auf einfache Art (nach der gezeichneten Anleitung oben) selber ein solches Spektroskop bauen. Achte aber darauf, daß die Lampe nicht zu nahe an die Spalte im Karton herangeschoben wird! Mit Hilfe dieses Apparates kannst du nun die interessantesten Entdeckungen machen. Nimm einen Wattebüschel und tauche ihn in etwas Salzwasser! Dann hältst du ihn, wenn dir eine Gasflamme fehlt, in die fast unsichtbare Flamme eines Spiritus-

brenners. Das gelbe Licht wird durch das Spektroskop nicht in das bekannte Farbenband zerlegt. Es tritt lediglich eine gelbe Linie auf.

Vielleicht gibt dir der Lehrer sogar etwas aus seiner Sammlung chemischer Stoffe, so Salze von Kalzium, Strontium, Barium oder Kalium. Dann liefert dir der Apparat wiederum kein durchgehendes Band mehr, sondern wieder einzelne Farblinien, an denen man den Stoff erkennen kann, der das Licht geliefert hat. Verwendest du Kalisalz, so findest du neben der gelben Linie noch solche in Rot und in Violett.

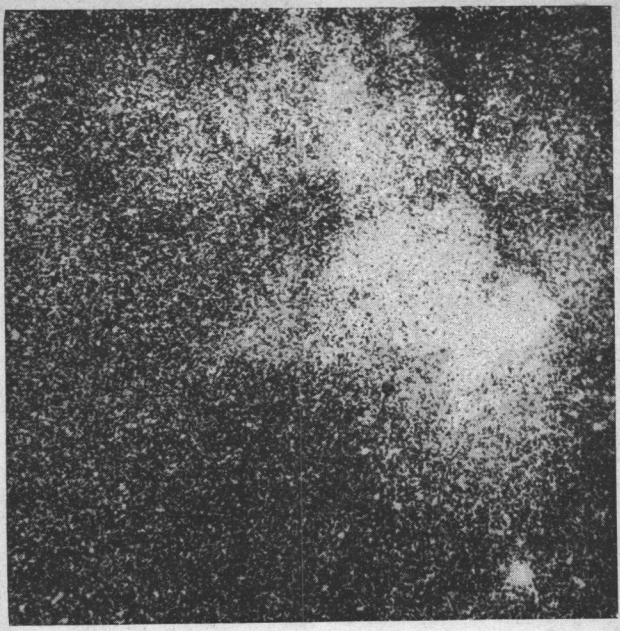
So hat jeder Stoff seine besonderen Linien, die er aussendet, wenn er in glühendes Gas verwandelt wird. Auch das Licht der fernen Sterne enthält solche Linien. Aus ihnen können wir lesen, welche Stoffe auf diesen Gestirnen anzutreffen sind. Aus der Stärke und aus vielem andern lassen sich dann Rückschlüsse auf die Temperatur der Oberfläche und sogar auf die Bewegung solcher Himmelskörper gewinnen. Alles das und noch viel mehr verdanken wir dem kleinen Apparat, der die Lichtstrahlen zum Farbenband auseinanderzieht.

Und nun entscheide selbst: Ist das Licht nicht im wahren Sinne des Wortes ein Bote des Himmels?

Dr. Alfred Bögli.

Das Wunder der Fixsterne

»Weißt du, wieviel Sternlein stehen, an dem hohen Himmelszelt ... !« beginnt das hübsche Lied. Weißt du es? Natürlich denkst du, die seien doch unzählbar. Aber es gibt Menschen, die haben sie gezählt und sind dabei auf nur 2500 gekommen, die man von freiem Auge an einem Nachthimmel überblicken kann. Diese Wissenschafter geben sich mit den Sternen ihr ganzes Leben ab und suchen und forschen und opfern den nächtlichen Schlaf. Man nennt sie Astronomen. Ihnen stehen riesige Fernrohre, sog. Teleskope zur Verfügung; damit können sie Millionen von Sternen



Milliarden von Fixsternen leuchten am Himmel.
Das Bild zeigt einen Ausschnitt aus der **Milchstraße,** in der sich die Sterne so häufen, daß wir sie zum Teil nicht mehr einzeln unterscheiden können.

sehen und mit Hilfe eines Photoapparates noch viel mehr photographieren. Die Zahl der Sterne geht so in die Milliarden.

Für unsere Zwecke können wir die Sterne in Gruppen einteilen:

1. die Sonne,
2. die Planeten mit ihren Monden,
3. die Kometen oder Wandelsterne,
4. das ungeheure Heer der Fixsterne.

Ueber die drei ersten Gruppen ist dir in frühern Jahrgängen des »Freund«-Kalenders schon einiges erzählt worden. Heute sind die Fixsterne an der Reihe.

Der Name der Fixsterne stammt von der Eigenschaft dieser Himmelskörper, immer an derselben Stelle, also unbeweglich, fix, zu stehen. Alle Fixsterne sind Sonnen, die häufig viel größer sind als unsere Wärmespenderin. Vielleicht besitzen auch sie Planeten. Sie sind jedoch so ungeheuer weit weg von uns, daß sie unmöglich erkannt werden können. Das wird verständlich, wenn man bedenkt, daß auch die größten Fixsterne mit den besten Fernrohren nicht anders als Punkte gesehen werden können.

Schon in uralter Zeit haben die Sterne die Phantasie angeregt. Die auffälligsten wurden zu Sternbildern zusammengefaßt. Ihre Namen stammen z. T. noch aus der alten griechischen Zeit vor Christi Geburt. Auch für uns sind diese Sternbilder ein willkommenes Mittel, Ordnung in den scheinbaren Wirrwarr zu bringen.

Die Sternkarte gibt dir darüber eingehend Aufschluß. Schau sie dir genau an und dann gehe hinaus und versuche, dich am schönen Himmelszelte zurechtzufinden. Wenn irgendwo ein hell und ruhig leuchtender Stern an ganz ungewohnter Stelle steht, an einer Stelle, wo du noch nie einen Stern beobachtet hast, dann darfst du annehmen, es sei irgend ein Planet. Wenn er sich dann im Verlaufe der Tage und Wochen in seiner Sternumgebung weiter verschiebt, dann wird dir der Unterschied zwischen den Fixsternen und Planeten oder Wandelsternen so recht klar und zum Erlebnis.

Am Tage sind alle Sterne verschwunden, wie ausgelöscht. Das kommt daher, daß die Sonne alle Sterne überstrahlt. Auch bei Mondschein siehst du nicht so viele Himmelsleuchten, weil die schwächeren sich nicht mehr durchsetzen können. Aus demselben Grunde verhindern lichtdurchflutete Städte genaue Himmelsbeobachtungen mit großen Fernrohren. Eine weitere Behinderung erfolgt durch den Staub und Dunst der darüber liegenden Luftschichten. Die größten Teleskope werden daher mit Vorliebe fern von den Städten

Die Fixsterne sind unvorstellbar weit entfernt.

Das Licht durcheilt in der Stunde über 1 Milliarde km. Die Fixsterne sind aber nicht nur Lichtstunden, sondern Lichtjahre weit weg. Nehmen wir an, es würden auf diesen Sternen Menschen wohnen, zu denen von der Erde Lichtstrahlen gelangten. Dann sähe man jetzt (1948) auf dem nächsten Fixstern (4½ Lichtjahre entfernt) den Weltkrieg toben. Auf andern Sternen wäre die Entdeckung Amerikas sichtbar oder die Tagung im Rütli oder der Pyramidenbau im alten Aegypten oder gar erst unsere Eiszeit (mit dem Mammut) oder endlich die Erde zur Zeit, als riesige Saurier sie bevölkerten (vor etwa 200 Millionen Jahren).

Der Durchmesser des Fixsterns Capella ist 12mal größer als derjenige unserer Sonne.

Die Fixsterne sind Sonnen wie unsere Sonne, nur meistens noch viel größer, sogar mehrhundertfach größer. Auch die Leuchtkraft ist oft vieltausendmal größer als diejenige unserer Sonne. Aber wegen der ungeheuren Entfernung, die oft gewaltig viele Lichtjahre beträgt, erscheinen sie uns nur als flimmernde Lichtlein.

auf Berggipfeln aufgestellt. Diese Riesenteleskope haben uns große Fortschritte gebracht. Aber auch die übrigen über 200 größeren staatlichen und Universitätssternwarten haben eine gewaltige Arbeit geleistet. Aus dieser Arbeit, die durch viele Liebhaber der Astronomie in ihren privaten Sternwarten unterstützt wird, will ich dir einige Ergebnisse vorlegen.

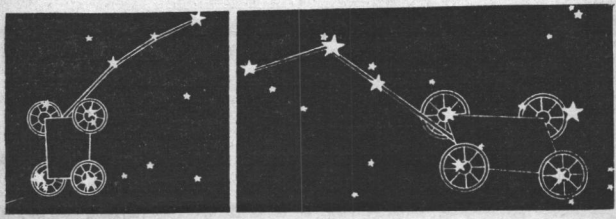
Lange Zeit bereitete die Messung des Abstandes der Fixsterne von der Erde unüberwindliche Schwierigkeiten. Erst sehr spät, im Jahre 1837, konnte erstmals die Entfernung direkt gemessen werden. Bis 1928 waren es bereits 1500 Messungen. Heute dürfte sich diese Zahl vervielfacht haben. Dabei hat man herausgefunden, daß die nächsten Fixsterne mehr als 200 000mal weiter von uns entfernt sind als wir von der Sonne. Versuche die Strecke auszurechnen, wenn du für den Abstand Erde-Sonne 150 000 000 km einsetzest! Die Astronomen haben aber nicht Zeit, sich immer mit den vielen Nullen herumzuschlagen. Der Kilometer hat doch nur für irdische Verhältnisse eine Bedeutung. Also muß ein neues Maß her. Man muß eine andere Vergleichsstrecke anwenden. Kannst du den Weg ausrechnen, den ein Lichtstrahl in einem Jahre zurücklegt, wenn er in der Sekunde 300 000 km hinter sich bringt? Es ergibt 9 460 800 000 000 km pro Jahr; das sind 9 Billionen 460 Milliarden und 800 Millionen km. Der Astronom nennt diese Strecke ein Lichtjahr und rechnet mit dieser Größe. Durch genaue Messun-

gen konnte man bis zu 300 Lichtjahren weit die Entfernungen der Fixsterne berechnen.

Heute aber hat man noch andere Hilfsmittel in der Hand, die es uns ermöglichen, über 100 000 000 Lichtjahre hinauszugehen. Jawohl, hundert Millionen Lichtjahre sind es; es ist kein Druckfehler.

Fast alles, was wir von den Sternen wissen, bringt uns ein wunderbarer Himmelsbote, das Licht. Vor allem erzählt es uns, daß die Sterne alle glühend heiß sind. Ein Körper beginnt erst bei 525° Wärme ganz dunkelrot zu leuchten. Wird die Temperatur weiter erhöht, wird die Leuchtkraft größer und die Farbe immer heller. Helle Rotglut wird bei 950° C erreicht, Gelbglut bei 1100 und die volle Weißglut bei 1500° C. Mit Hilfe des Spektroskopes und anderer Instrumente (siehe Seite 85) kann man aus dem eingefangenen Lichte alle notwendigen Messungen über die Sterntemperaturen durchführen. Es gibt Fixsterne, deren Oberfläche bis auf 30 000 Grade erhitzt ist und solche mit nur 2000 Grad. Die Oberflächentemperatur unserer Sonne liegt beispielsweise bei 6200 Grad.

Das Licht weiß uns aber auch einiges über die Leuchtkraft und Größe der Sterne zu erzählen. Es gibt solche, die 100 000mal stärker strahlen als unsere Sonne, die trotz ihrer scheinbaren Größe zu den Zwergen gehört. Der Fixstern Rigel ist beispielsweise 17 000mal heller als sie. Das allein



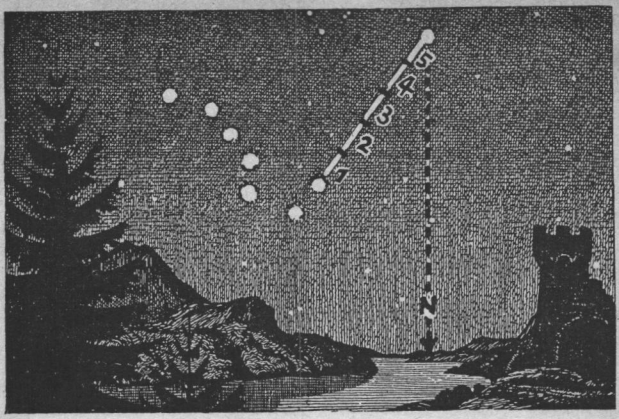
»Kleiner Himmelswagen« »Großer Himmelswagen«

Schon in uralter Zeit faßte man die auffallendsten Sterne zu Sternbildern zusammen und gab ihnen Namen. Die bekanntesten heißen »Großer Himmelswagen« (oder »Großer Bär«) und »Kleiner Himmelswagen« (oder »Kleiner Bär«).

erklärt die Helligkeit dieses Sternes, der doch 550 Lichtjahre von uns entfernt ist. Der Durchmesser der Capella übertrifft jenen der Sonne um das Zwölffache, der Beteigeuze kommt sogar auf einen mehrhundertfachen Durchmesser und erreicht 500 000 000 km. Das macht auch begreiflich, daß dieser Stern, der doch 192 Lichtjahre von uns entfernt ist, noch so hell leuchtet. In ihm hätte das Sonnensystem von der Sonne bis über die Marsbahn hinaus Platz. Sogar die Zusammensetzung der Fixsterne verrät das Licht. Wenn du nun glaubst, da kämen ganz wunderbare Sachen heraus, etwa goldene, silberne oder diamantene Fixsterne, dann bist du auf dem Holzwege. Es sind vielmehr Stoffe, die bei uns ebenfalls häufig sind. Neben einigen Metallen konnten vor allem Wasserstoffgas und Helium nachgewiesen werden. Der Stoff, aus welchem die einzelnen Sterne aufgebaut sind, ist also im ganzen Weltall gleich, unabhängig davon, ob wir unsere liebe Mutter Sonne oder einen Spiralnebel aus 100 000 Lichtjahren Entfernung untersuchen.

Ganz besonders interessant ist die Berechnung der Bewegungen, die die Fixsterne trotz ihrer scheinbaren Ruhe ausführen. Viele Fixsterne sind seit 100 Jahren genau vermessen und ihr Standort sehr genau bekannt. Mit den feinen Instrumenten konnte man nun von weit über 10 000 Fixsternen eine kleine Verschiebung feststellen. Diese Verschiebung ist so gering, daß man mit freiem Auge überhaupt nichts davon merkt. Ja, die Entfernungen von Fixsternen sind so ungeheuer, daß man auch nach 2000 Jahren noch keine wesentliche Verschiebung erkennen kann. Das bedeutet, daß schon die alten Griechen dieselben Sternbilder gesehen haben wie wir.

Neben diesen direkt gemessenen Verschiebungen kann man aber mit Hilfe des Spektroskopes noch die Bewegungen gegen die Erde hin oder von ihr weg untersuchen. Das ist deshalb möglich, weil das Licht eine Wellenbewegung ist (Siehe S. 83) und daher dasselbe Prinzip angewendet werden kann, wie es weiter hinten bei den Naturbeobachtungen, »Merkwürdige Musik« beschrieben wird. Das Ergebnis aller dieser Untersuchungen hat ergeben, daß sich die Sterne mit

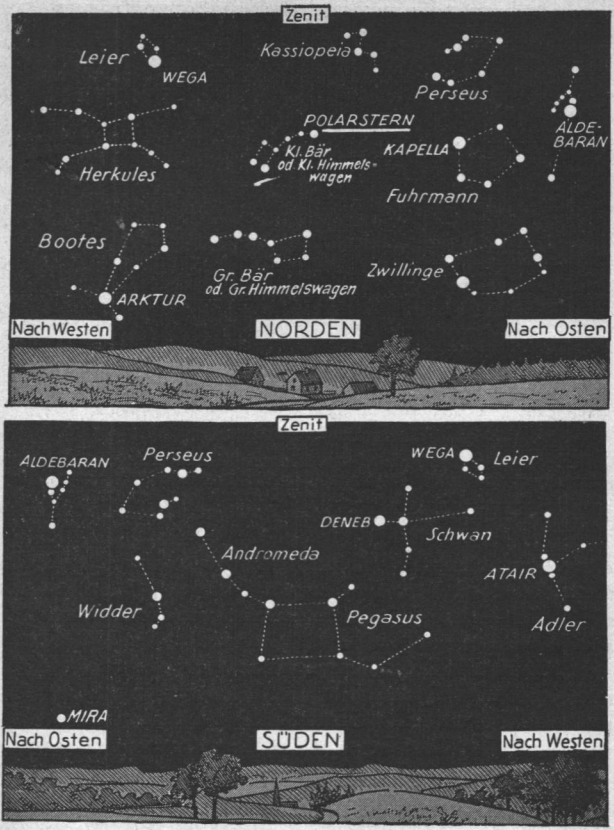


Wir suchen den Polarstern.

Verlängert man die Verbindungslinie der Hinterräder des »Großen Himmelswagens« ungefähr fünfmal, so findet man den Polarstern, der uns die N o r d richtung angibt. (Polarstern und »Himmelswagen«-Sterne sind absichtlich groß gezeichnet.)

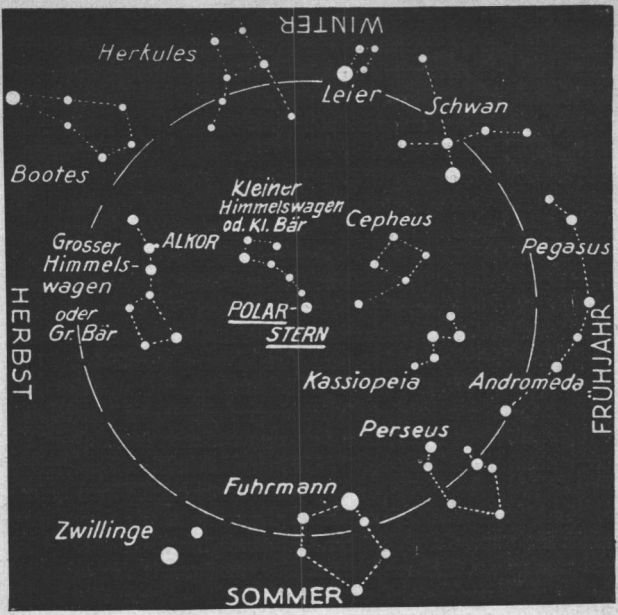
einer Geschwindigkeit bis zu 20 km pro Sekunde durch den Raum bewegen. Vom Sonnensystem wissen wir, daß es mit dieser Geschwindigkeit einem unbekannten Ziele zustrebt.

Weißt du, was eine Dichte ist? Du würdest vielleicht sagen spezifisches Gewicht. Diese Zahl sagt einfach aus, wie du von der Rechnungsstunde her in Erinnerung hast, wie vielmal schwerer ein Liter dieses Stoffes ist, als ein Liter Wasser. Sogar über diese Eigenart der Sterne kann der Astronom Auskunft geben. Da kommen aber merkwürdige Sachen heraus. Zuerst musst du dran denken, daß der Weltenraum zwischen den Himmelskörpern sozusagen leer ist. Neben dieser ungeheuren Leere sind nun die Riesensterne, die nicht dichter sind, als verdünnte Luft eben doch noch »etwas«. Daß man so viel von ihnen sieht, verdanken sie ihrem gewaltigen Durchmesser und der unglaublich hohen Temperatur. Die Dichte der Capella entspricht etwa jener unserer irdischen Luft. Das kann man schon daraus folgern,



Nordhimmel und Südhimmel am 1. Oktober um 23 Uhr, am 1. November um 21 Uhr und am 1. Dezember um 19 Uhr.
(Aus »Der Sterngucker«, Rucksack-Bücherei Nr. 2, Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.)

da das Licht dieses Sternes aus dem Sterninnern stammt und Gesteine ja nicht durchdringen könnte. Man kennt aber auch



Eine Dauer-Sternkarte.

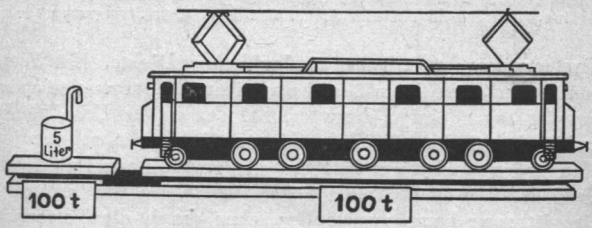
Lege die Karte so, daß die Angabe der betreffenden Jahreszeit unten steht! Dann zeigt die Sternkarte jeweils die ungefähre Stellung der Sterne um den Polarstern. (Aus »Der Sterngucker«.)

Fixsternzwerge von ganz unglaublicher Dichte. Ein Liter von ihrem Stoffe kann 20, 30 und mehr Kilogramm wiegen. Es gibt sogar einige darunter, bei denen das Unmögliche wahr wird, indem ein Liter bis zu 20 Tonnen schwer ist. Man bedenke, daß ein Milchkessel von 5 Litern Inhalt das Gewicht einer elektrischen Schnellzugslokomotive erreicht! Das ist zwar kaum zu glauben, aber durch die Tatsachen bewiesen.

Alle Fixsterne gehören irgendwie gruppenweise zusammen. Das zeigt uns schon die Milchstraße. Alle Sterne darin ge-

hören zu einer Einheit, bewegen sich einheitlich. Die Form dieses Systems erinnert an einen Diskus, wie ihn die Sportler zum Werfen verwenden. Darum sieht es von uns aus wie ein Band aus. Aber auch wir gehören dazu und all die vielen von freiem Auge sichtbaren Sterne. Der Durchmesser dieses Milchstraßensystems konnte auch schon ausgemessen werden und beträgt 30 000 Lichtjahre.

Außerhalb dieses Systems befinden sich andere von gleicher Art. Meist sehen sie wie Spiralen aus. Solche Spiralnebel sind trotz ihrer ungeheuren Größe meist für das unbewaffnete Auge unsichtbar. Eine Ausnahme macht der schöne Andromedanebel, der als feiner Schleier zwischen dem Sternbild der Andromeda und der Cassiopeia zu finden ist. Dieser Spiralnebel hat eine Ausdehnung von 50 000 Lichtjahren, übertrifft also unser Milchstraßensystem bedeutend. Seine scheinbare Kleinheit ist darauf zurückzuführen, daß er eine Million Lichtjahre von uns entfernt ist. Solche Systeme sind schon bis zu 100 Millionen Lichtjahre Entfernung festgestellt worden. Neben diesen schön regelmäßigen Spiralnebeln gibt es noch unregelmäßig gestaltete, wie den Orionnebel. Er erstreckt sich über das ganze Sternbild des Orion und noch weit darüber hinaus. Für uns ist nur der mittelste Teil gerade noch sichtbar. Eine Vorstellung von der Größe dieser kosmischen Wolke erhält man dann, wenn man bedenkt, daß sie 500 Lichtjahre entfernt ist.



Die Dichte der Fixsterne ist verschieden.

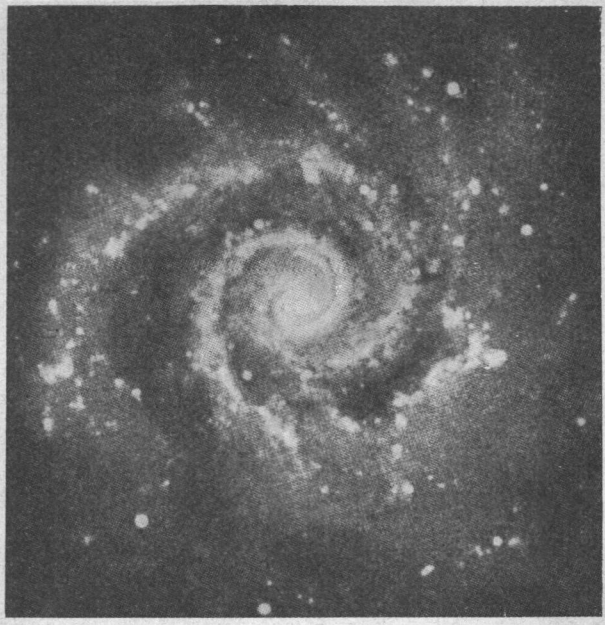
Es gibt Sterne, von denen 1 Liter bis zu 20 Tonnen schwer ist. 5 Liter wären somit gleich schwer wie eine elektrische Schnellzugslokomotive.

Andromedanebel.

Dieser scheinbare Nebel ist eine Milchstraße wie die unsere. Um ein sternreiches Zentrum schlingen sich wie Arme die Streifen mit den zahllosen Sternen. Das Ganze dreht sich um einen Mittelpunkt. Doch können wir die Bewegung infolge der ungeheuren Entfernung von einer Million Lichtjahre nicht direkt verfolgen.

Wir blicken von der Seite auf den eigentlich runden Andromedanebel; daher erscheint uns seine Form elliptisch. Der Durchmesser dieser Milchstraße beträgt 50 000 Lichtjahre.

(Aus Herder-Lexikon, Bd. I.)

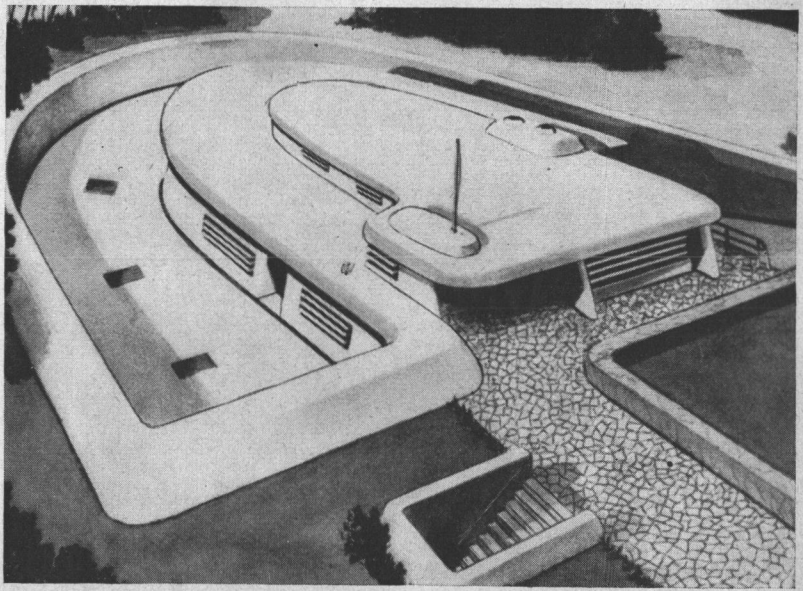


Spiralnebel im Sternbild der Fische.

Diese Milchstraße wurde von oben photographiert, so daß man gut erkennen kann, daß die ungeheure Vielzahl von Sternen in einzelnen »Armen« angeordnet ist, die sich um ein Zentrum drehen. Von der Seite gesehen, muß dieses Milchstraßensystem aussehen wie der Andromedanebel. (Aus »Prisma«, Nr. 2, 1948/49.)

Mit dieser Beschreibung von der wunderbaren Fixsternenwelt haben wir euch, liebe Leser, in mehreren Jahrgängen des »Freundkalenders« einige der wichtigeren Tatsachen aus unserm Weltall erzählt. Oeffne deine Augen und dein Herz und du wirst erkennen, wie gewaltig die Schöpfung im Großen wie im Kleinen für ihren Schöpfer zeugt.

Dr. Alfred Bögli.



Höhlenbewohner der Zukunft.

Zwei amerikanische Architekten haben ein Haus entworfen, das sogar jeder Atombomben-Explosion trotzen soll. Das Haus ist in Eisenbeton erstellt und mit dicken Wällen umgeben, die den ungeheuren Luftdruck dämpfen würden. Zwei Stockwerke des Gebäudes befinden sich unter der Erdoberfläche. — Also wieder zurück zur Höhlenbewohnerzeit!

Der steinerne »Ozeanriese«

Gewiß hast du auch schon Bilder von großen Ozeandampfern (wie »Bremen«, »Rex«, »Normandie«, »Queen Mary« etc.) gesehen und kannst dir ihre Form — speziell in den Deck-Aufbauten — gut vorstellen.

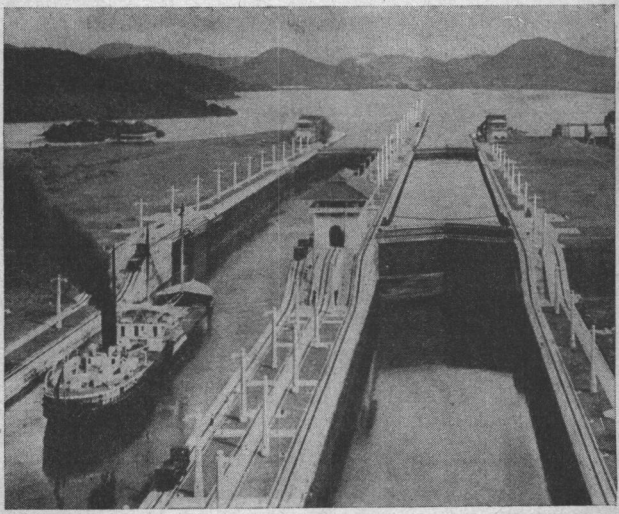
Nun soll an der Strandpromenade des Seebades Hastings an der englischen Südküste dieses 14stöckige Wohn- und Geschäftshaus erbaut werden (vielleicht steht es jetzt schon), zu dem die modernen Ozeanriesen architektonisch als Vorbild gedient haben. Der Architekt hat aber diese Bauweise nicht etwa nur deshalb gewählt, um einen originellen Bau zu schaffen, sondern um die Bewohner in den Genuß von recht viel Sonnenlicht zu setzen.

Schiffe fahren treppauf und treppab

Auf vielen Flüssen und Strömen verkehren Dampf- und Motorschiffe, ähnlich wie auf unsern Seen. Nun weisen aber manche Flüsse ein starkes Gefälle auf. Wie sollen da die Schiffe hinauf- oder hinunterfahren können?

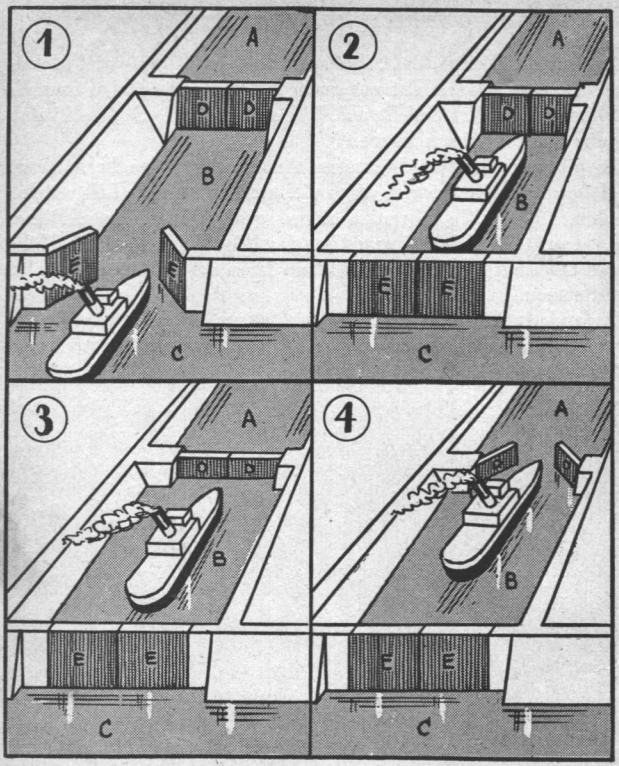
Es gibt verschiedene Lösungen. An einigen Orten besitzt man *Hebewerke*. Wir können diese vielleicht mit einem Lift vergleichen. Die Schiffe fahren in einen großen Wassertrog. Dieser wird mit dem Schiff vom Unterlauf des Flusses auf die Höhe des Oberlaufes gehoben, und dann kann das Schiff seine Fahrt fortsetzen.

An andern Orten hat man *Schiffsschleusen*. Wie dort das Hinauf- und Hinunterfahren vor sich geht, zeigt dir ausführlich unser Bild Seite 102.



Schleusentreppe am Panama-Kanal.

In der vordern Schleusenkammer links steht das Wasser gleich hoch wie in der folgenden, während rechts der Wasserstand in den beiden Kammern noch verschieden ist.



Ein Schiff fährt durch die Schleuse.

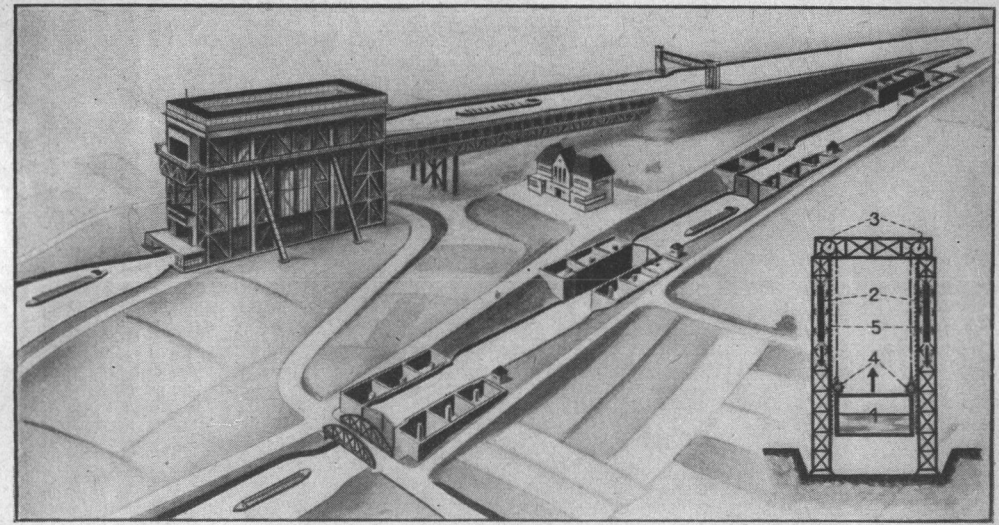
Es bedeuten: **A** Oberwasser, **B** Schleusenkammer, **C** Unterwasser, **D** Obertor, **E** Untertor.

1 Das Obertor ist geschlossen, das Untertor geöffnet. Ein Schiff fährt vom Unterwasser in die Schleusenkammer.

2 Das Schiff befindet sich in der Schleusenkammer. Das Untertor wird geschlossen. Von der Seite her strömt Wasser in die Schleusenkammer ein.

3 Das Wasser steht in der Schleusenkammer so hoch wie beim Oberwasser.

4 Das Obertor wird geöffnet, und das Schiff fährt aus der Kammer weiter in den Oberlauf des Flusses oder Kanals.

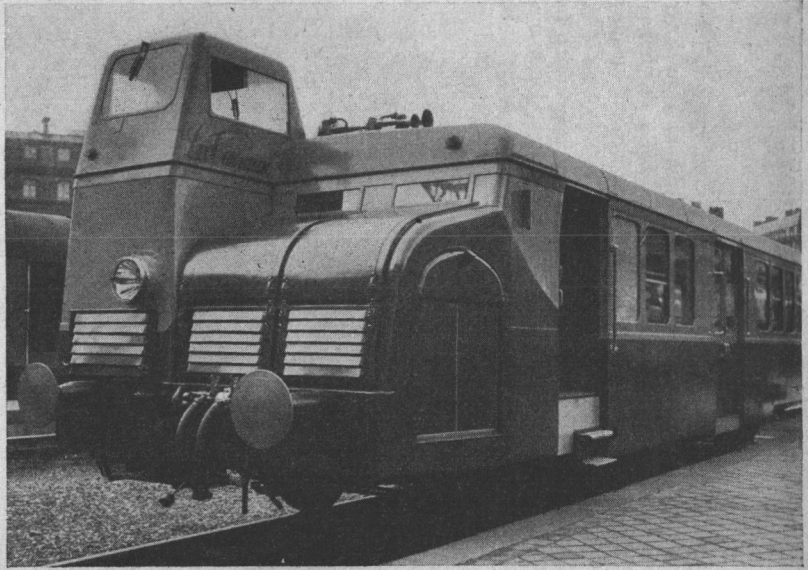


Schiffs-Hebewerk und Schleusentreppen in Niederfinow (am Kanal zwischen Havel und Oder).

Rechts in der Ecke das Schema zum Hebewerk. Die Gegengewichte (2), die über Tragrollen (3) mit dem Wassertrog (1) verbunden sind, halten diesen in Gleichgewicht. Zum Heben und Senken des Troges werden die Räder (4) in Umdrehung gebracht, wobei sie mit dem Trog an den Zahnstangen (5) auf- und abgleiten.

Der kleine Herkules

Der »Stacatruc«, ein kleiner englischer Motorwagen, kann mit Hilfe einer hydraulischen Vorrichtung Gewichte bis zu zwei Tonnen heben. Auf dem Bild sehen wir, wie der kleine »Athlet« ein Automobil mit dem Fahrer in die Höhe »stemmt«. Das ist doch wirklich eine Kraftleistung, nicht wahr?



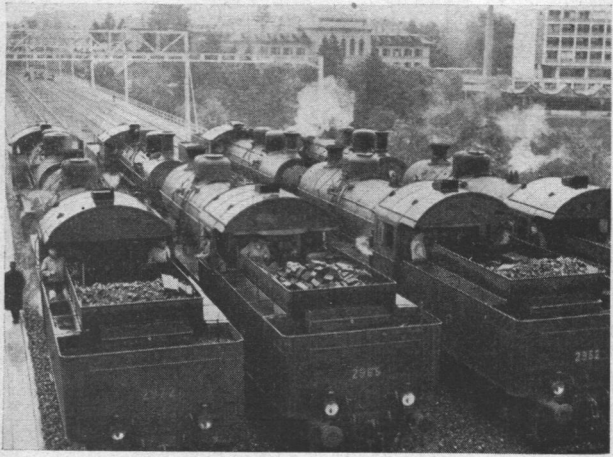
Ein französisches Schienen-Auto für Fahrten auf kurzen Strecken.

Schienen-Autos sind Eisenbahn-Triebwagen mit Gummireifen, was ein weicheres und schnelleres Fahren ermöglichen soll. Schon vor dem Krieg liefen auf verschiedenen Bahnstrecken Frankreichs und Amerikas solche Schienen-Autos.

Dampflokomotiven werden »moderner«

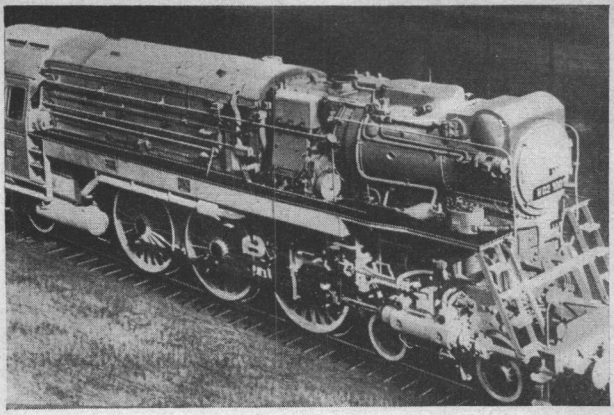
Stromlinienform ist heute im Bau von Autos, Leichttriebwagen usw. Trumpf. Da bekanntlich die Luft an den rundlichen Stromlinien-Formen leicht vorbeifließt, haben die Fahrzeuge einen viel geringeren Luftwiderstand zu überwinden und erreichen dadurch größere Geschwindigkeiten.

So sind auch im Bau von Dampflokomotiven in den letzten 20 Jahren starke Veränderungen aufgetreten, damit auch sie in diesem »modernen« Gewand rascher vorwärts kommen. Wir zeigen hier und auf den Beilagen zwischen S. 107 und 109 eine kleine Übersicht dieser Entwicklung.

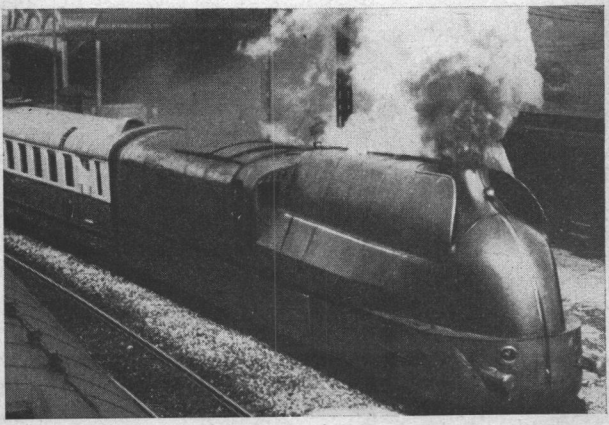


Dampflokomotiven in der gewohnten Form.

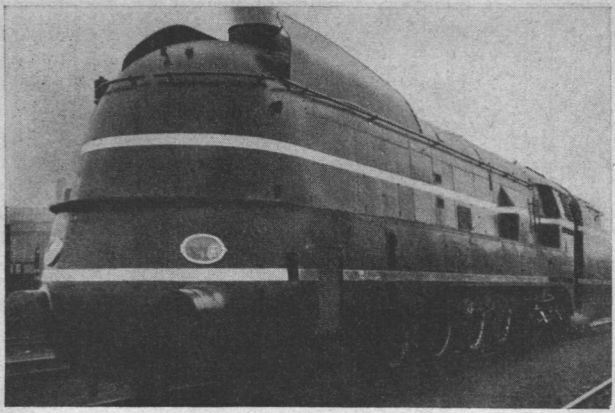
Hier sehen wir geradezu ein Defilee von Dampflokomotiven. Es handelt sich um eine Belastungsprobe (i. J. 1941) der neuen Eisenbahnbrücke in Bern, der größten Vierspurbrücke der Welt. Zu diesem Zwecke befuhr man die Brücke mit 8 Dampflokomotiven, die zusammen ein Gewicht von 900 Tonnen aufwiesen. Weitere Belastungsproben wurden sogar mit 20 Maschinen durchgeführt.



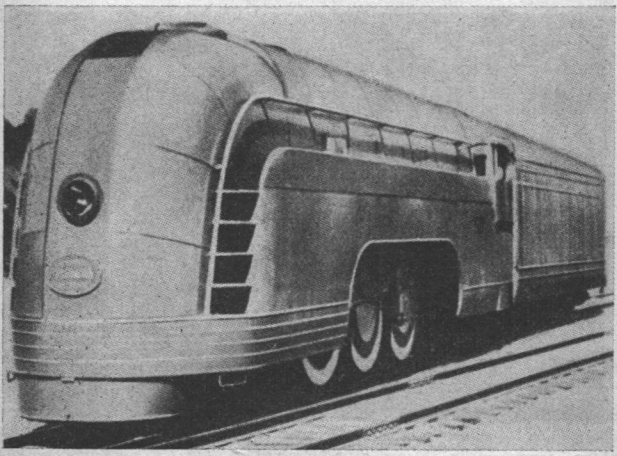
Diese wuchtige Maschine war 1930 die neueste deutsche Hochdruck-Schnellzugs-Lokomotive mit 2000 PS.



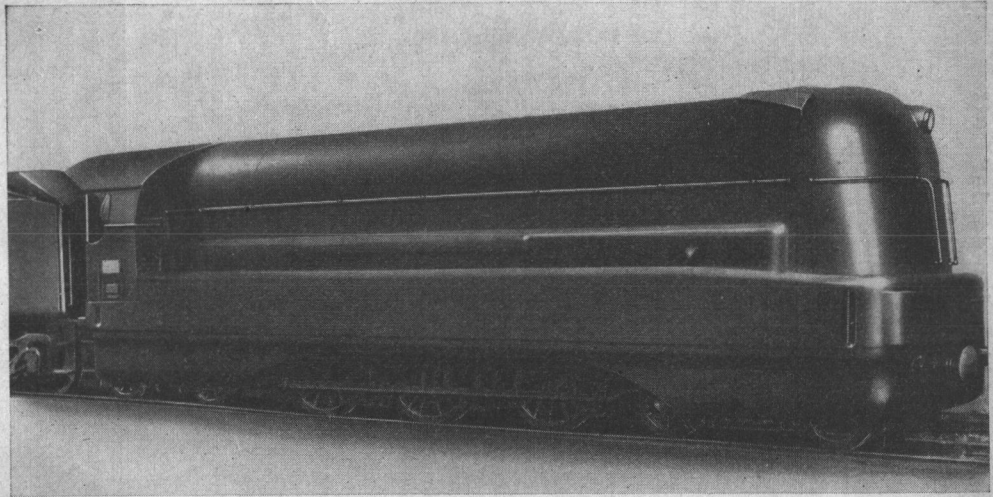
Eine französische Stromlinien-Lokomotive (ca. 1935), welche die Schnellzüge in 9 Stunden von Paris nach Marseille führte.



Deutsche Stromlinien-Dampflokomotive (mit 175 km Stundengeschwindigkeit) aus dem Jahre 1935.



Eine amerikanische Stromlinien-Lokomotive aus dem Jahre 1940.



Hochdruck-Lokomotive für die Französischen Staatsbahnen, hergestellt von der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur.

Giganten der Luft

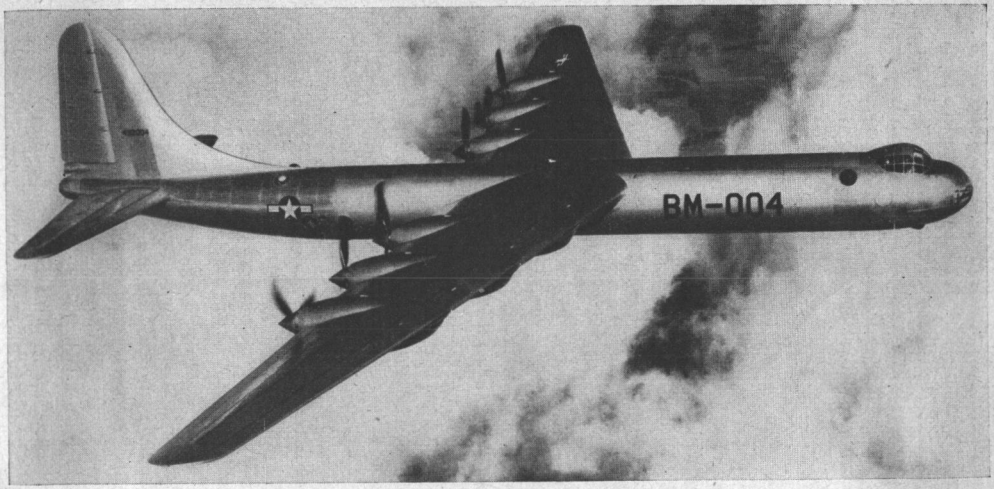
Photos: Consolidated-Flugzeugwerke, San Diego (Kalifornien, USA).

Im »Freund« 1948 habe ich dir von den großen Anstrengungen erzählt, welche die Ingenieure machen, um immer größere Fluggeschwindigkeiten zu erzielen. Wir wollen nun jene Raketenflugpläne sich weiter ausreifen lassen und vielleicht im »Mein Freund« 1950 uns wieder darüber unterhalten.

Diesmal machen wir zusammen einen Streifzug auch in ein Spezialgebiet des Flugwesens und wollen den Bau der gegenwärtig größten Flugzeuge der Welt näher kennen lernen.

Natürlich sind diese Luftungeheuer auch wieder in Amerika gebaut worden. Die Consolidated-Vultee-Flugzeugwerke in San Diego, Kalifornien, haben mir extra für den »Freund« 1949 eine schöne Anzahl von Bildern und Beschreibungen zur Verfügung gestellt; denn in dieser Fabrik sind in den vergangenen Jahren die zwei gewaltigsten Luftriesen entstanden. Auch an dieser Stelle wollen wir im Namen aller Leser den Consolidated-Werken für dieses Entgegenkommen bestens danken.

Die Bestrebungen, Großflugzeuge zu bauen, wurden schon lange vor dem Kriege energisch verfolgt. Es ist dies nun aber keineswegs eine so einfache Sache. Denn je größer ein Flugzeug ist, um so schwerer ist es und um so stärkere Motoren müssen eingebaut werden, um den Apparat starten und durch die Luft bewegen zu können. Dein Vater wird sich sicher noch an das große Flugboot »Do-X« erinnern, welches im Jahre 1931 auch auf dem Zürichsee landete. Dieses — von den Dornierwerken gebaute Wasserflugzeug — war damals eine große Sensation, besaß es doch 12 Motoren, und 110 Passagiere konnten darin Platz finden. Die Motoren waren zur damaligen Zeit jedoch noch nicht so gut entwickelt wie heute, weshalb das Fliegen mit dieser Maschine nicht gerade wirtschaftlich war. Denn gerade im Luftverkehr mußte man von jeher bestrebt sein, in einem Flugzeug möglichst viel zahlende Nutzlast, d. h. Passagiere oder Postgüter, mitnehmen zu können.



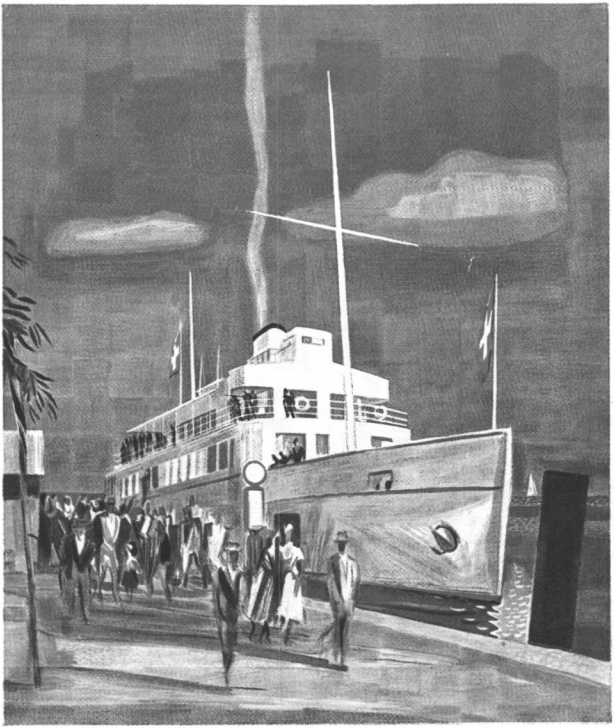
Das zur Zeit größte Bombenflugzeug der Welt.

Der Rauminhalt seines Rumpfes beträgt 540 m³ (ungefähr so viel wie 3 Wohnungen zu je 4 Zimmer!). Es kann bis 33 Tonnen zuladen. Mit einer Last von 6½ Tonnen fliegt es 16 000 km weit (das wäre etwa New York—Schweiz und zurück!). Die Benzintanks, die sich in den Flügeln befinden, fassen 95 000 Liter. Mit diesem Quantum könnte ein Auto etwa 17mal rund um die Erde fahren. Bedauerlich ist nur, daß man nach zwei Weltkriegen immer noch Bombenflugzeuge bauen muß!

In den letzten Jahren hat nun das Flugwesen gewaltige Fortschritte erlebt. Nicht nur im Motorenbau, sondern auch im Bau der Flügel und des Rumpfes haben sich dank umfangreicher Forschungsarbeiten neue Wege ergeben. Im vergangenen Kriege haben die großen Bombenflugzeuge, mit welchen die Amerikaner über den ganzen europäischen Kontinent flogen, einen sehr großen Einfluß auf den Verlauf des Krieges gehabt. Jene Flugzeuge — die sogenannten Superfestungen — konnten Bombenlasten bis zu 10 Tonnen mitführen. Die Forderungen nach einem größeren Zuladegewicht gingen aber immer weiter. Schon 1946 entstand dann in den Consolidated-Werken das jetzt noch größte Bombenflugzeug der Welt, die XB 36.

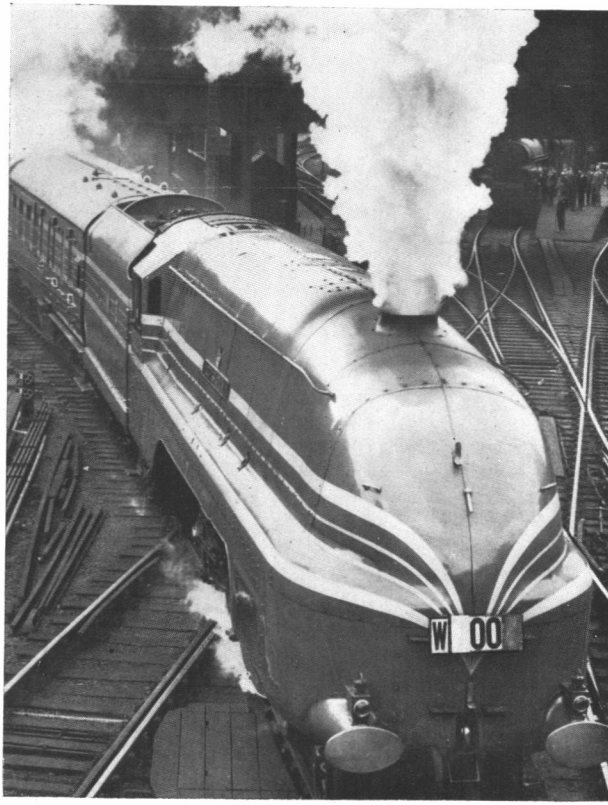
Der Rauminhalt des Rumpfes beträgt 540 m³. Dies ist ungefähr so viel wie der gesamte Innenraum von drei Wohnungen mit je vier Zimmern. Das Zuladevermögen beträgt im Höchstfalle 33 Tonnen, womit das Flugzeug noch mehrere tausend Kilometer fliegen kann. Mit der kleinsten Bombenlast von 6,5 Tonnen können 16 000 km zurückgelegt werden. Das will heißen, daß dieses Flugzeug ohne Zwischenlandung von New York über den Ozean nach der Schweiz und wieder zurück nach Amerika fliegen kann. Das ist nun auch heute etwas ganz Außerordentliches. Würden wir beispielsweise selber die großen Benzintanks, welche in den Flügeln eingebaut sind, auffüllen wollen, so müßten wir 95 000mal ein Einlitergefäß darin ausleeren. Denn 95 000 Liter haben darin Platz. Wollten wir diese Menge in eine Rohrleitung von 30 cm Durchmesser gießen, so müßte diese Leitung eine Länge von 1350 Metern aufweisen. Oder wenn du einmal ein Automobil besitzest, so könntest du mit diesen 95 000 Litern etwa 17mal rund um die ganze Erdkugel fahren. Und diese gewaltige Menge wird also während eines einzigen Langstreckenfluges von den Motoren verbraucht.

Aber schon ist ein noch größeres Flugzeug im gleichen Werke entstanden. Am 23. November 1947 führte der mit XC-99 bezeichnete Apparat der Consolidated-Vultee-Gesellschaft seinen ersten Jungfernflug aus. Es ist dies nun kein eigentliches Bombenflugzeug mehr, sondern es dient haupt-



Ein stolzer Bodenseedampfer

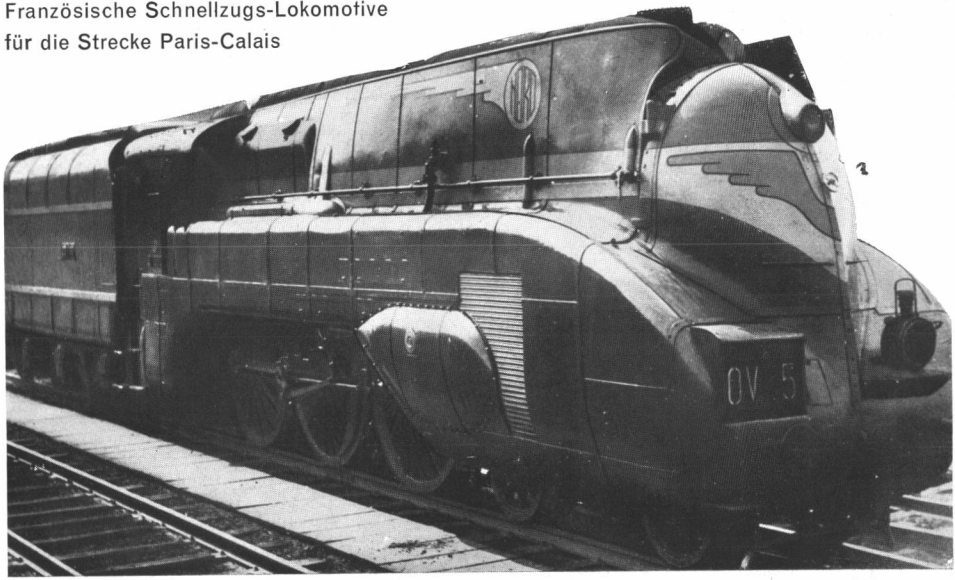
Ausschnitt aus einem Bild von Prof. Otto Baumberger, Zürich



Englische Stromlinien - Lokomotive für Schnellzüge auf der Strecke London - Glasgow

Die Züge fahren mit einer mittleren Stundengeschwindigkeit von über 100 km

Französische Schnellzugs-Lokomotive
für die Strecke Paris-Calais



Die Convair XC 99, zur Zeit das größte Flugzeug der Welt, über der amerikanischen Küste
Länge des zweistöckigen Rumpfes 55 1/2 m, Spannweite der Flügel 70 m, Stärke der 6 Motoren 18 000 PS

sächlich zum Transport von militärischem Material und von Soldaten. Auf einer weitern Abbildung siehst du diesen Riesenvogel während des Fluges über der amerikanischen Küste. Bevor wir nun gemeinsam einen Spaziergang durch diesen Koloß machen, will ich dir einige Zahlen über die Abmessungen nennen. Die Spannweite der Flügel beträgt 70 m. Der Rumpf hat bei einer Länge von 55,5 m eine größte Höhe von 17,5 m, also wie ein fünfstöckiges Haus. Dieses Maß bezieht sich natürlich auf die gesamte Höhe über das Seitensteuer gemessen. Wie beim B-36, befinden sich auch hier beim XC-99 sämtliche sechs Motoren im Flügel.

Du wirst nun sagen: »Ja, fliegt denn diese Maschine mit dem Schwanz voraus, weil ja die Motoren und Propeller hinten im Flügel montiert sind?« Nein, auch diese Riesenzigarre fliegt normal. Bei dieser Anordnung der Luftschrauben handelt es sich aber um sogenannte D r u c k propeller. Das gewöhnliche — uns allgemein bekannte Flugzeug — besitzt Z u g propeller. Diese schrauben sich nach vorne durch die Luft und ziehen somit das ganze Flugzeug nach sich. Nun braucht man aber lediglich den Propellerflügeln eine umgekehrte Einstellung zu geben, und wir erhalten statt einer Zug- eine Druckwirkung. Diese Propeller stoßen oder drükken also das Flugzeug nach vorne. In diesem Falle müssen die Motoren auch umgekehrt im Flügel montiert werden. Warum macht man das? Es ist dies hauptsächlich eine Maßnahme für die Verringerung des Luftwiderstandes.

Des weitern bemerkst du auch, daß beide Flügel schräg nach hinten am Rumpfe montiert sind — also einen Keil bilden. Auch dies ist besonders bei hohen Fluggeschwindigkeiten vorteilhaft, um den Luftwiderstand zu verkleinern. Denn je größer dieser Widerstand ist, um so stärkere Motoren müssen eingebaut werden. Da der Widerstand mit zunehmender Geschwindigkeit auch größer wird, so siehst du nun, daß die größtmögliche Geschwindigkeit, welche ein Flugzeug erreichen kann, einzig und allein von der zur Verfügung stehenden Motorkraft abhängig ist.

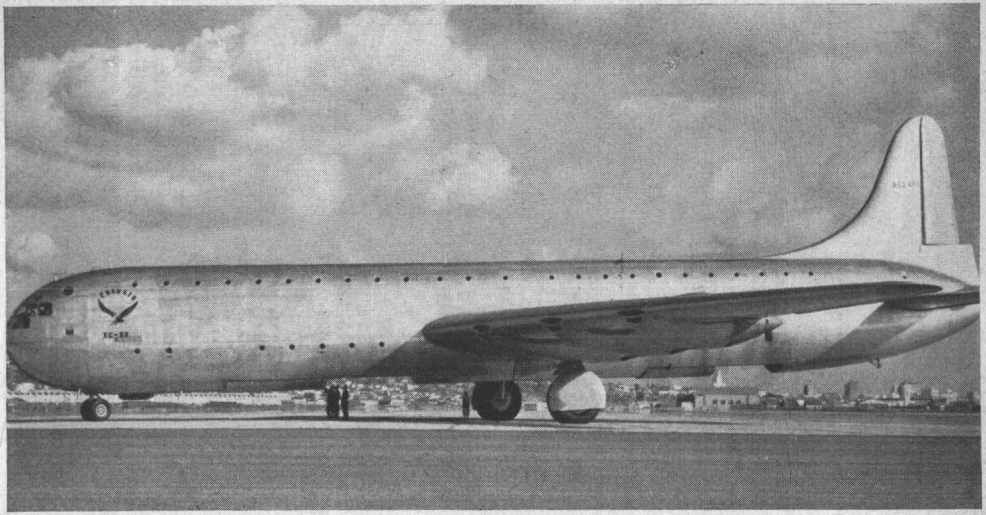
Die sechs Motoren des XC-99 verfügen zusammen über die gewaltige Leistung von 18000 PS. Im »Mein Freund« 1947

konntest du lesen, daß die stärkste Lokomotive der Welt — sie verkehrt auf der Gotthardlinie — über eine Leistung von 12 000 PS verfügt. Der Motor eines großen Diesel-Lastwagens leistet rund 100 PS. Hieraus ersiehst du nun, was für eine gewaltige Kraft in diesem Riesenflugzeug, d. h. in dessen Motoren, steckt. Dank dieser außergewöhnlichen Leistung kann mit einer größten Horizontalgeschwindigkeit von 490 km in der Stunde geflogen werden.

Vorne am Flügel vor jedem Motor siehst du auf der Unterseite je einen Kanal. Dies sind die Luftansaugkanäle für die Motoren. Denn damit ein Motor überhaupt laufen kann, braucht er sehr viel Luft, damit das Benzin in den Zylindern verbrennen kann. Und stell dir vor: jeder dieser Motoren hat 28 Zylinder.

Natürlich besitzt dieser Luftriese auch ein geradezu unheimliches Gewicht. Vollbelastet wiegt er nämlich 136 Tonnen. Wenn wir uns vorstellen, daß in einem normalen Güterzugswagen etwa 10 Tonnen Kartoffeln Platz haben, so entsprechen also die 136 Tonnen der Ladung von rund 14 solcher Eisenbahnwagen. Einen weitern Vergleich ersiehst du daraus, daß das Gewicht unserer normalen einmotorigen Jagdflugzeuge etwa 1,5 Tonnen beträgt. Der XC-99 ist dann also 90mal schwerer. Während in einem Jagdflugzeug nur ein Mann — nämlich der Pilot — Platz hat, können im XC-99 400 Soldaten mit voller Ausrüstung untergebracht werden. Mit dieser großen Zuladung ist das Flugzeug imstande, über eine Strecke von 2600 km zu fliegen. Werden nur 200 Mann eingeladen, so beträgt die Flugstrecke ohne Zwischenlandung ungefähr 7500 km — also von Nordamerika nach der Schweiz. Werden hingegen 60 Tonnen Benzin für die Motoren und nur 6 Tonnen als Fracht und Besatzung mitgenommen, so können als grösste Strecke ohne Zwischenlandung 13 000 km überbrückt werden.

Das Flugzeug kann nicht nur als Truppentransporter, sondern auch als Sanitätsflugzeug verwendet werden. In diesem Falle ist es möglich, 300 Betten einzubauen. Es ist dies schon ein ganz schönes Spital.



Die Convair XC 99 auf der Start-Piste.

Da bekommt man erst einen richtigen Begriff von ihrer gewaltigen Länge (55 m). Im zweistöckigen Rumpf können 400 Soldaten in voller Ausrüstung transportiert werden. Durch Einbauen von 300 Betten läßt sich die Maschine als Sanitätsflugzeug verwenden. Vollbeladen wiegt die XC 99 136 Tonnen und ist damit rund 90mal schwerer als ein normales einmotoriges Jagdflugzeug.

Die Besatzung besteht aus fünf Mann, nämlich einem ersten und einem zweiten Piloten, dem Flugingenieur, einem Funker und einem Navigator. Bei großen Streckenflügen ist eine doppelte Besatzung notwendig, damit sie sich ablösen und ausruhen können.

Nun wollen wir zusammen schnell durch diesen Riesenluftkreuzer wandern. Schon wenn wir in seine Nähe kommen, fühlen wir uns so klein wie Ameisen. Wir sehen, daß die runden Kabinenfenster in zwei Etagen angeordnet sind. Vermutlich gibt es dann also im Innern des Rumpfes sogar Treppen, um von einem Stock in den andern zu gelangen. Aber geradezu unheimlich wird es uns, wenn wir in die Nähe der beiden gewaltigen Hauptträder kommen. Diese haben nämlich einen Durchmesser von 2,8 Meter. Nach dem Start wird das ganze Fahrgestell automatisch eingezogen, so daß auch wieder eine Verringerung des Luftwiderstandes möglich ist.

Zuvorderst bei der Rumpfspitze bemerken wir ein kleineres Bug-Doppelrad. Die Spitze bei einem Flugzeug und Schiff wird mit Bug und der Hinterteil mit Heck bezeichnet. Dieses Bugrad kann vom Pilotensitz aus gesteuert werden, so daß ein leichtes Manöverieren auf dem Flugplatz möglich ist. Das gewaltige Leitwerk am Rumpfheck besitzt — gemessen über das Seitensteuer — eine Höhe von 17,5 m. Das Höhenleitwerk — also die horizontal liegende Schwanzfläche — ist beispielsweise größer als der Flügel eines Liberator-Bombenflugzeuges, von denen während des vergangenen Krieges einige in der Schweiz notlanden mußten.

Über eine Treppe, welche zwischen den beiden Rädern aus dem Rumpf auf den Boden führt, steigen wir bequem ein und gelangen in den mittleren Verbindungsraum. Man kann von hier aus den ganzen gewaltigen Rumpfquerschnitt überblicken. Bei einer Höhe von 6,3 m — also mehr als doppelt so hoch wie dein Schulzimmer — ist er 4,3 m breit. Die Höhe ist durch einen Zwischenboden getrennt, so daß also zwei Etagen vorhanden sind, welche man als Unter- und Oberdeck bezeichnet. Im Unterdeck, wo wir uns gerade befinden, können bequem Lastwagen, Geschütze und anderes

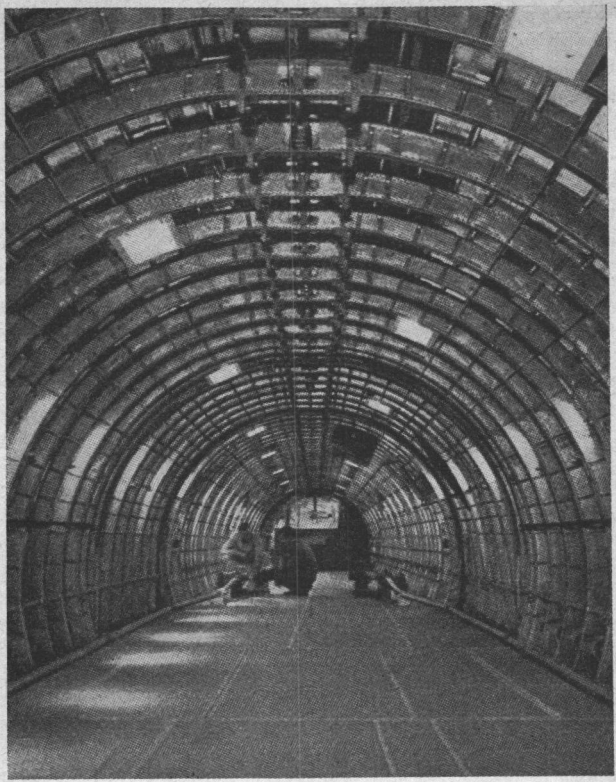
Die Haupträder haben einen Durchmesser von 2,8 m (vergleiche die Männer daneben!). Die 6 Motoren können gesamthaft 18 000 PS leisten (die stärkste Lokomotive der Welt besitzt 12 000 PS). Jeder Motor zählt 28 Zylinder.

schweres Transportgut verstaut werden. — Aber wie bringt man denn solch' große Lasten herein? An mehreren Stellen kann der Boden nach unten beidseitig ausgeklappt werden. Diese Schiebeböden werden natürlich elektrisch betätigt. Dann sind mehrere Flaschenzüge und Laufkatzen vorhanden. Es können auch schräge Auffahrtsrampen angestellt werden, um all die fahrbaren und schweren Transportgüter in die Laderäume zu befördern. Wie du aus der Abbildung auf Seite 119 ersiehst, besteht der ganze Bau aus einem eng-

maschigen Gerippe. Alle Träger und Spanten sind aus Leichtmetall hergestellt. Wenn du dir überlegst, daß jede Rippe und jeder Knotenpunkt, wo verschiedene Bauteile zusammengefügt werden, zuerst gezeichnet werden mußte, so kannst du dir vorstellen, daß eine ungeheure Menge von Konstruktionszeichnungen anzufertigen waren. — Die Entwicklungszeit für dieses Flugzeug dauerte denn auch 5 Jahre und bis die erste Ausführung fertiggestellt war, kostete die ganze Arbeit mehr als 70 Millionen Schweizerfranken. Und nun will man vorerst noch 100 solcher Riesenmaschinen bauen. Außer den zahlreichen runden Fenstern sind in jedem Deck viele elektrische Lampen vorhanden. Des Nachts kommt man sich hier wie in einem gut beleuchteten Tunnel vor, denn die ganze Rumpflänge, die wir überblicken können, beträgt beinahe 50 m. Für die verschiedenen elektrischen Stromleitungen mußte eine gesamte Drahtlänge von über 40 km gelegt werden.

Auch für eine gute Raumheizung ist gesorgt. Denn wenn ein Flugzeug in große Höhe steigt, z. B. auf 7000 Meter, so kann es dort bis zu 30° C. unter Null kalt werden. Ein Teil der Luft, welche durch die Ansaugkanäle im Flügel den Motoren zugeführt wird, kann nun erwärmt und in das Rumpfinnere geleitet werden. Die Aufheizung erfolgt durch die Auspuffgase der Motore. Diese heißen Gase werden um ein Röhrensystem geleitet — ähnlich wie bei einem Automobilkühler das Wasser. In diesen Röhren zirkuliert die Frischluft und erwärmt sich, so daß damit alle Räume des Flugzeuges mit Warmluft geheizt werden können. Die Konstrukteure dieser Anlagen haben ausgerechnet, daß mit der von den Auspuffgasen der sechs Motoren erwärmten Luft etwa 600 Hotelzimmer geheizt werden könnten. Nicht wahr, da staunst auch du.

Natürlich war es infolge der weitläufigen Räumlichkeiten notwendig, auch entsprechende Telephonverbindungen zu machen. So kann man denn von 12 verschiedenen Orten innerhalb des Rumpfes und der Flügel miteinander telephonieren, ja sogar innerhalb des Flügels. Denn vom Rumpf-



Im Oberdeck der Convair XC 99.

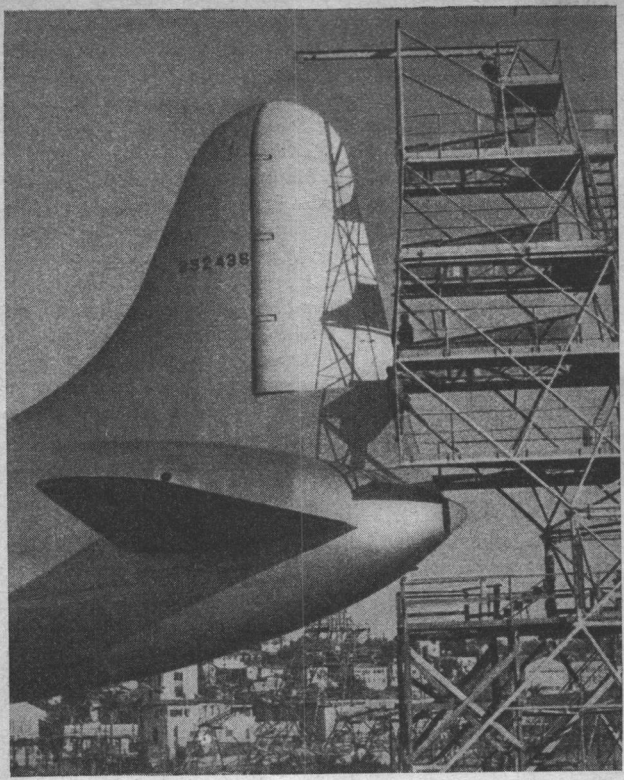
Der 55 m lange Rumpf ist 6,3 m hoch und 4,3 m breit. Durch einen Zwischenboden ist er in ein Unterdeck und ein Oberdeck geteilt. — Im Rumpf und in den Flügeln kann man von 12 Stellen aus miteinander telephonieren. Die Gesamtlänge aller elektrischer Leitungen beträgt 40 km. — Für Flüge in großen Höhen können die Räume mit Warmluft geheizt werden.

mittelteil aus — dort wo wir eingestiegen sind — führt nämlich ein schmaler Laufgang durch die Flügel. Hiermit gibt sich die Möglichkeit, auch während des Fluges zu jedem Motor zu gelangen, um eventuelle Störungen beheben zu können.

Im Flügel — welcher an der Wurzel, d. h. dort, wo er mit dem Rumpf verbunden ist, eine Breite von 10,2 m aufweist — sind auch sämtliche Brennstofftanks eingebaut. Über 60 Tonnen Flugbenzin, das sind etwa 85 000 Liter, haben hier Platz.

Das eigentliche Gehirn des Flugzeuges, von wo aus alle Motoren und übrigen Apparate bedient werden, befindet sich in der großen Pilotenkabine. Hier sind mehrere Schalttafeln montiert, auf welchen sich über 100 Zeigerinstrumente und etwa 200 Schalter für die Inbetriebsetzung verschiedener Instrumente und Apparate befinden. Setzt man sich auf einen Pilotenstuhl, so glaubt man, man befinde sich in einem modernen Radiolaboratorium. Es braucht tatsächlich für die Piloten eine spezielle Schulung, nur um Zweck und Bedienung all dieser Instrumente genau kennen zu lernen. Aus diesem Grunde sind auch die fünf Mann, welche ich dir schon aufgezählt habe, dauernd im Pilotenraum. Die Überwachung der meisten Instrumente obliegt dem Flugingenieur, welcher seinen Platz in der Mitte der beiden Piloten hat. An den Instrumenten sieht er sofort, ob alle Motoren richtig arbeiten. Durch Fernanzeiger kann er jederzeit die in den Tanks vorhandene Brennstoffmenge ablesen oder durch Betätigung der entsprechenden Hebel und Schalter die Lufttemperatur in den Räumen regulieren. Von seinem Sitz aus gibt er durch das Telephon auch entsprechende Anweisungen an das sich in den andern Räumen aufhaltende Bedienungspersonal.

Auf einem erhöhten Podium hinter den Piloten befindet sich der Funker mit seinen zahlreichen Radio-Sende- und Empfangsapparaten. Während des ganzen Fluges kann die drahtlose Verbindung mit mehreren Bodenstationen aufrecht erhalten werden, so daß für die Flugsicherheit weitgehend gesorgt ist.



Am Rumpf-Ende besitzt das Flugzeug eine Höhe von 17½ m, ist also gleich hoch wie 5 Stockwerke von 2½ m Höhe. — Für Arbeiten am Leitwerk des Flugzeuges verwendet man ein fünfstöckiges Gerüst.

Der Navigator hat die Aufgabe, jederzeit über den genauen Standort Auskunft zu geben und den Flugkurs auf Grund der vom Funker erhaltenen Wettermeldungen zu bestimmen. Denn für lange Flüge — z. B. über den Ozean — ist es

nicht immer möglich, auf einem schon zum voraus berechneten Kurs nach dem Kompaß zu fliegen. Es kommt oft vor, daß plötzlich auf hoher See eine große Schlechtwetterzone sich bildet, welcher das Flugzeug ausweichen muß. Dann frägt der Funker verschiedene Bodenstationen und auch Schiffe an über die Wetterverhältnisse in jenen Gegenden. Auf Grund solcher Meldungen muß dann der Navigator den neuen Kurs festlegen, nach welchem der Pilot fliegen muß. Du siehst nun, daß so ein neuer Kurs unter Umständen im Zickzack über den Ozean führt, je nachdem eben die augenblicklichen Wetterverhältnisse sind. Du kannst dir sicher vorstellen, daß jeder dieser Männer, welche in der Pilotenkabine zu arbeiten haben, eine sehr große Verantwortung trägt. Denn stelle dir vor, wenn dieses Riesenflugzeug einmal mit 400 Personen vollbeladen ist und dann infolge Unachtsamkeit der Piloten oder des Funkers und Navigators plötzlich etwas passieren würde, was zum Absturz führen müßte. Dann wären mit einem Schlage 400 Personen tot.

Der XC-99 kann natürlich nicht von jedem beliebigen Flugplatz aus starten oder landen. Je schwerer eine Maschine ist, eine umso längere Startbahn muß zur Verfügung stehen. Wir hätten heute in der Schweiz noch keinen Flugplatz, wo dieses Riesenflugzeug vollbeladen starten könnte. Hierzu benötigt es nämlich eine Betonpiste von ungefähr 1600 m Länge. Und diese Piste — so nennt man die Startbahn auf einem Flugplatz — muß zudem noch ganz speziell hergestellt sein. Daraus siehst du, daß eine solche Maschine auch noch sehr teure Flugplatzanlagen benötigt, welche sich nicht jedes Land erlauben kann.

Vorläufig werden solche Apparate nur für militärische Zwecke gebaut. Man denkt aber schon daran, sie in den kommenden Jahren für den Passagierverkehr zu verwenden. Vielleicht fliegst dann auch du einmal mit einem solchen Giganten der Luft über den Ozean zurück in die Heimat, wenn du von deinem Aufenthalt in der Fremde genug hast. Ich wünsche dir zu einem solchen Flug viel Glück und Vergnügen.

Ing. Jos. Stemmer.

Das erste Düsen-Verkehrsflugzeug

Bisher wurde der Düsenantrieb nur für Militärflugzeuge verwendet. (Viele von euch kennen wahrscheinlich den flinken Düsenjäger »Vampire«, mit dem 1946 Versuchsflüge in der Schweiz durchgeführt wurden.)

Nun ist in England erstmals ein Düsen-Verkehrsflugzeug gebaut worden. Mit diesem führte man im Sommer 1948 einen Probeflug von London nach Paris und zurück aus. Für den Hinflug benötigte die Maschine 34 Minuten, was einer Stundengeschwindigkeit von rund 600 km entspricht.

Vielleicht wird es gar nicht mehr lange gehen, bis solche Düsenflugzeuge für den regelmäßigen Luftverkehr eingesetzt werden.

Das erste Düsen-Verkehrsflugzeug bei der Landung nach einem Probeflug.

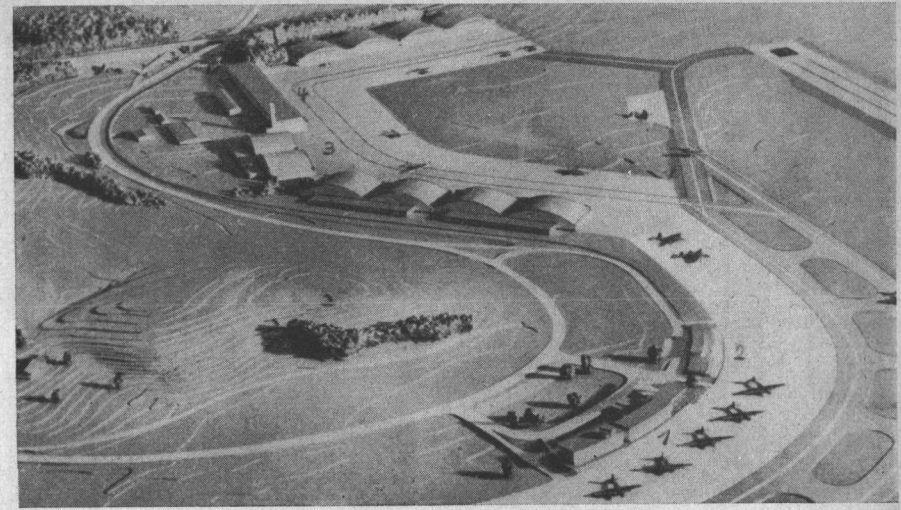
Die Maschine wurde in England gebaut und führte im Sommer 1948 einen Probeflug nach Paris und zurück aus. Für den Flug London-Paris wurden 34 Minuten benötigt, was einer Stundengeschwindigkeit von rund 600 km entspricht.

Eröffnung des interkontinentalen Flughafens in Zürich-Kloten

Montag, den 16. Juni 1948, ist der Groß-Flughafen von Kloten in Betrieb genommen worden. Zur Eröffnung hatten sich Vertreter von Behörden und Luftverkehrsgesellschaften auf dem festlich geschmückten Flugplatz eingefunden. Nach einer kurzen Feier startete dann — als erstes kursmäßiges Flugzeug — eine Swißair DC 4 mit 44 Passagieren zu einem Flug nach London. Jetzt starten hier immer auch die Flugzeuge, die von Zürich nach Amerika fliegen.
Mit der Fertigstellung der Blindlandepiste soll dann die eigentliche Eröffnungsfeier stattfinden.

Der Flughafen Kloten im Sommer 1948.

Vor uns sehen wir die große fertiggestellte Westpiste. Mit ihr kreuzt die lange Blindlandepiste (vor dem Wald rechts oben), die sich noch im Bau befindet. Die Hochbauten werden links neben dem Rollfeld mit dem flachen Bogen angelegt.



Relief der Hochbauten für den Flughafen Zürich-Kloten. Es sollen nach und nach folgende Hochbauten erstellt werden: 1 Aufnahmegebäude für 1000 Passagiere täglich, 2 Post- und Frachtgebäude, 3 Hangars (vorläufig 2 Hangars von 75 m Breite, 65 m Tiefe und 11 m Torhöhe), 4 Werften mit Werkstätten zur Reparatur etc. der Flugzeuge. Ganz links auf der Anhöhe kommt das Fliegerheim zu stehen mit Unterkunfts-, Eß- und Ruheräumen für das Flugpersonal.

Fahrplanmäßige Swissair-Flüge nach New York und nach Südafrika

Der Flugverkehr der Swissair, unserer großen schweizerischen Luftverkehrs-Gesellschaft, hat ganz gewaltig zugenommen. Sie führt jetzt fahrplanmäßige Flüge nach allen größern

Im Sommer 1948 führte die Swissair erstmals fahrplanmäßige Flüge nach New York und nach Johannesburg durch.

Zum Amerikaflug starten die Flugzeuge in Genf oder Zürich, fliegen dann nach Shannon in Irland, hierauf nach Gander auf Neu Fundland und von dort nach New York. Der Rückflug erfolgt über Gander und dann über Santa Maria auf den Azoren-Inseln. — Nach Südafrika führt der Flug über Tunis-Kano-Leopoldsville nach Johannesburg. — (Vielleicht folgen später auch Swissair-Flüge über Lissabon, Dakar nach Rio de Janeiro und Buenos Aires.)

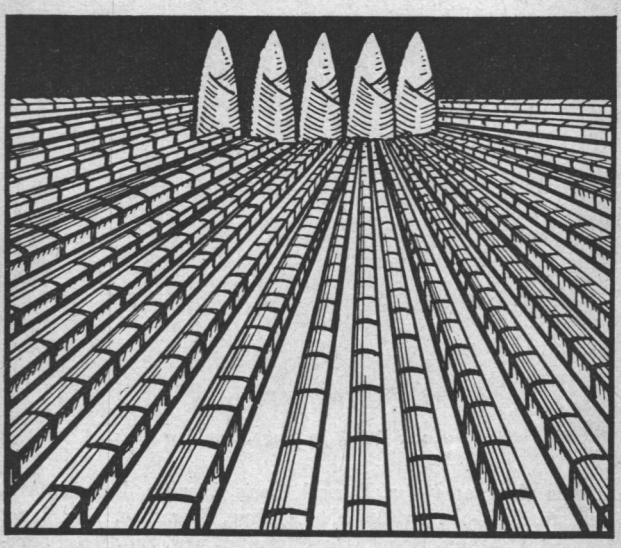
Eine Swissair DC A im Flug über New York.

Städten Europas aus, z. B. nach Paris, London, Brüssel, Amsterdam, Kopenhagen, Stockholm, Prag, Warschau, Barcelona, Madrid, Lissabon, Rom, Athen, Istanbul usw. Zu diesen europäischen Strecken sind nun noch interkontinentale dazugekommen, indem die Swißair auch Flüge nach New York, nach Kairo und sogar hinunter nach Johannesburg in Südafrika ausführt.

Nach New York fliegen die Maschinen abwechslungsweise von Zürich oder Genf und kehren auch wieder dorthin zurück. Ueber ihre Flugroute orientiert das Plänchen Seite 126. Nach Johannesburg geht's über Tunis, Kano und Leopoldsville (Belgisch-Kongo).

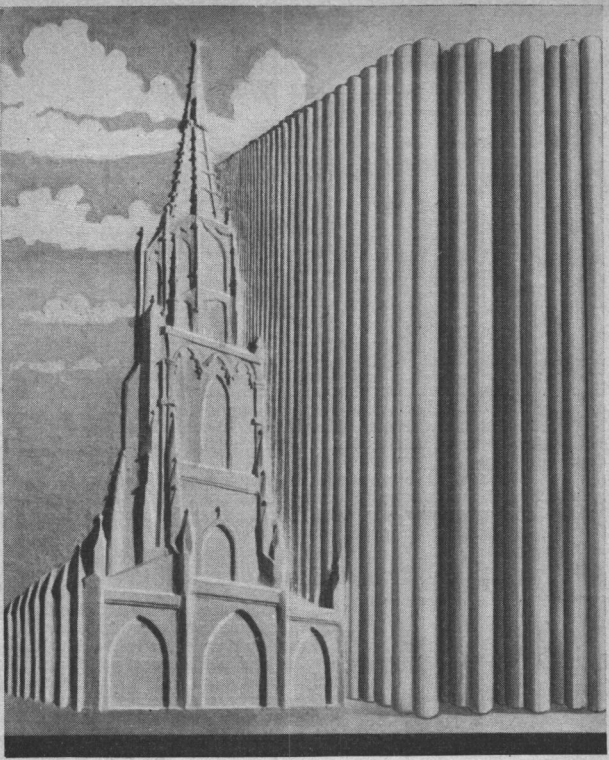
Ein paar Zahlen zum Nachdenken

Auf dieser und der nächsten Seite findest du 2 Abbildungen mit allerlei interessanten Angaben. Lies sie einmal durch und denke ein wenig darüber nach! Du wirst aus ihnen einen nützlichen Ratschlag zur Förderung deiner Gesundheit finden.



Fruchtzucker-Verlust durch Gärung des Mostes.

Der Verbrauch von Süßmost hat in unserm Lande erheblich zugenommen. Das ist lebhaft zu begrüßen; denn Süßmost ist ein hochwertiges Nahrungsmittel, vor allem wegen des wertvollen Fruchtzuckers. — Aber immer noch werden Jahr um Jahr sehr große Mengen von Gärmost hergestellt. Hier wird der Fruchtzucker durch Hefepilze zerstört und sogar zum Teil in Alkohol verwandelt. Der durchschnittliche jährliche Verlust an wertvollem Fruchtzucker durch die Herstellung von Gärmost beträgt rund 30 Millionen kg. Das ergäbe 3000 Eisenbahnwagen zu je 10 Tonnen Fruchtzucker. — Ist das nicht schade? — Laßt die wertvollen Nährstoffe des Obstes nicht zugrunde gehen! Beugt vor! Eßt Frischobst und Dörrobst und trinkt Süßmost!



Vier 100 m hohe Fünffranken-Wände.

Von 1941—1944 wurden in unserm Lande jährlich durchschnittlich 658 Millionen Fr. für Alkohol ausgegeben. Würden wir diese Summe in Fünffrankenstücken zusammenstellen, bekämen wir 131 600 000 Stücke. Und legen wir diese »Fünffränkler« schön aufeinander, so erhalten wir 4 Silberwände von 100 Meter Höhe (also so hoch wie der Berner Münsterturm) und 40 Meter Tiefe. Eine solch große Summe wurde also in einem einzigen Jahr für Alkohol ausgegeben. — Für die Jahre 1945/46 ist der jährliche Betrag sogar auf 820 Millionen angestiegen, während in der gleichen Zeit die Ausgaben für Milch 370 Millionen betrugen.

Kleine, interessante Naturbeobachtungen

Illustrationen: Walter Ackermann, Luzern.

Ein technisches Wunderwerk

Geh' zum nächsten Getreidefeld und miß die Länge eines reifen Roggenhalmes und den Durchmesser 5 cm über dem Boden! Wenn dir diese Möglichkeit fehlt — sei es, daß die Jahreszeit ungünstig ist, oder der Weg zu lange — dann kannst du dasselbe mit einem hochwüchsigen Grashalm oder einem Strohhalm tun. Wir vergleichen das Verhältnis von Höhe und Dicke. Ist der Halm zwei Meter, also 2000 mm lang und 5 mm dick, dann verhält sich die Länge zum Durchmesser wie 2000 : 5 oder 400 : 1. Würden wir nun einen Fahnenmast von 10 cm unterem Durchmesser bauen, dann müßte er eine Länge von 40 m aufweisen. Wie beim Getreidehalm befindet sich die große Last beim Fahnenmast am obern Ende. Diese 40 m hohe Stange müßte sich dazu noch bei starkem Winde kräftig biegen und dürfte doch nicht brechen.

Nicht nur unsere Gräser, sondern auch unsere Bäume sind solche technischen Wunderwerke. Besonders eindrucksvoll ist aber ein 150 m hoher Eukalyptusbaum von 9 m Durchmesser in Australien. Seine Krone trotzt auch heftigen Stürmen.

Sicherheit vor allem

Du kennst die schönen Blütenkerzen der Knabenkräuter, der Orchideen, die im Juni zu Hunderten in feuchten Riedwiesen und auf Mooren gedeihen. Wie alle Lebewesen, so versuchen auch diese Pflanzen sich nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren. Die Wurzelknolle ist dazu denkbar ungeeignet; denn es entsteht immer nur eine in jedem Jahre, die an die Stelle der absterbenden tritt. Dafür erzeugt ein einziges Knabenkraut gegen 180 000 Samen. Da die Natur nichts Unnützes schafft, so muß auch diese scheinbare Verschwendung ihren Grund haben. Die Samen besitzen nämlich nicht wie alle andern einen Vorrat an Stärke für das erste Wachstum in der Zeit des Keimens. In dieser Zeit hilft ihnen dafür ein Pilz über das Schlimmste hinweg. Er wächst in den keimenden Samen hinein und vermittelt alle notwendigen Nährstoffe. Es ist jedoch bloßer Zufall, wenn ein Sämchen auf einen solchen Pilz fällt. Doch, was tut's! Von den Hunderttausenden wird doch das eine oder andere seinen Pilzhelfer finden.

Das gehörnte Teufelchen

Schon wieder hast du es mit einem Knabenkraut zu tun. Auf den Riedwiesen wächst besonders häufig die Handwurz, die schöne, schlankgewachsene, violettrote Blütenpyramiden bildet. Den Namen hat diese Pflanze von der handförmigen Wurzelknolle. Meistens findest du deren zwei: eine helle, junge, in welcher schon die Wachstumsvorräte für das nächste Jahr, vor allem Stärke, bereitgelegt werden, und eine alte, dunkle, die der jetzigen Blüte zu ihrem schnellen Wachstum verholfen hat. Für dieses Knabenkraut ist es wichtig, früh genug zum Blühen zu kommen, weil in späteren Monaten die hohen Riedgräser es sonst von der Umwelt abschließen würden. Es wäre für die Pflanze gefährlich, sich auf diese Weise die Bestäubung und damit die Samenbildung zu erschweren.

Dränge vorsichtig einen gut gespitzten Bleistift in den Blütenschlund und ziehe ihn dann zurück. Du kannst nun häufig feststellen, daß zwei Keulchen auf der Oberseite der Spitze hängen geblieben sind. Sie stehen zuerst starr aufrecht, neigen sich dann aber bald nach vorn. Diese Kölbchen lassen sich nur schwer vom Stifte streifen, da der von der Pflanze verwendete Klebstoff sehr wirksam ist. Die Natur bedient sich aber nicht eines Stiftes in klobigen Menschenhänden, sondern der Insekten, die dann wie gehörnte Teufelchen davonfliegen. Dringt das Bienchen in eine neue Knabenkrautblüte ein, so gehen die klebrigen Blütenstaubkeulchen voraus und berühren die Blütennarbe, sie dadurch bestäubend. Wie du oben lesen konntest, muß das Knabenkraut ungeheuer viele Samen erzeugen, so daß es gut ist, wenn der Blütenstaub paketchenweise auf die Narbe gelangt. Denn je mehr Blütenstaubkörner darauf kleben bleiben, um so mehr Samen können entstehen.

Auch hier hast du wieder ein Beispiel dafür, wie vorzüglich alles in der Natur zusammenpaßt.

Unangenehme »Schönwetterwolken«

Heute ist Schulreise. Du fährst und wanderst voller Freuden hinauf in die schöne Bergwelt, auf irgend einen der beliebten Aussichtsgipfel. Der Wetterbericht verheißt bestes Reisewetter; da kann's nicht fehlen. Wie du aber gegen Mittag auf die ersehnte Aussichtswarte kommst, da ziehen graue Nebelschwaden an dir vorbei, immer mehr, bis du in einer richtigen Milchsuppe drin steckst. Hie und da reißt der Vorhang auseinander, und dein Blick schweift durch die Lücke in ein sonnenerfülltes Land hinaus, wo keine Nebel den blauen Himmel verhüllen.

Du aber fröstelst in der feuchten Kühle und hoffst auf Besserung. Erst auf der Heimreise, wenn schon abendliche Schatten sich in die Täler einzuschleichen beginnen, siehst du den ersehnten Gipfel wieder in aller Klarheit in den Himmel streben.

Du bist nicht der einzige und nicht der erste, der unter den Schönwetterwolken unserer Berge gelitten hat. Sie sind eine unangenehme Eigentümlichkeit der Aussichtsgipfel im Vorsommer. Vom Frühjahrsschnee sind die Berghänge noch feucht. An der Sonne erwärmen sie sich kräftig, und die zu gleicher Zeit miterwärmte feuchte Luft beginnt aufzusteigen. Um die Gipfel wehen dann manchmal sturmartige Winde. Diese aufsteigende Luft kühlt sich nun ab, so daß das mitgeschleppte Wasser in Form von Nebel und Wolken ausgeschieden werden muß. Dabei entstehen die bekannten weißen Wolkentürme, die Schönwetterwolken, wie sie das Volk nennt. Diese Erscheinung führt zur bekannten Wetterregel: »Hat der Pilatus einen Hut, so wird das Wetter gut; hat er einen Kragen, so kann man es noch wagen; hat er einen Degen, so gibt es Regen.« Im Bernerland gilt der Niesen mit dem gleichen Spruch als Wetterzeiger.

Beobachte die Berge an schönen Sommertagen, und du wirst immer wieder sehen, daß die Berge Hüte aufsetzen. Dies trifft um so sicherer ein, je höher sich der Berg über seine Umgebung erhebt. Darum sieht man die Schönwetterwolken viel häufiger über dem Pilatus als über der Rigi, über dem Brienzer Rothorn als über der Schrattenfluh.

Du wirst an der Nase herumgeführt

Du nimmst ein Eisenstück, das seit gestern auf dem Tische liegt, und ein Stück Holz in die Hand. Sofort wirst du behaupten, das Holz sei wärmer als das Eisen. Aber bedenke, daß beide schon stundenlang nebeneinanderliegen und daher sicher gleich warm sind. Woher kommt dein Fehlurteil?

Holz leitet die Wärme sehr schlecht, Eisen aber gut. Das merkst du schon daran, daß du ein kurzes Holzstück ins Feuer halten kannst, ohne daß du dich brennst. Ein Versuch mit einem gleich langen Nagel wird schon bald zu einer Brandwunde führen. Wenn du nun das Holz berührst, so erwärmst du die Oberfläche recht schnell. Beim Eisen geschieht dasselbe; nur erwärmst du dann noch wegen der Leitung der Wärme tiefere Schichten mit, bis in ziemlich kurzer Zeit das ganze Eisenstück warm geworden ist. Natürlich braucht es dazu mehr Wärme und ohne zu wissen, wozu sie gebraucht wurde, behauptest du, das Eisen sei kälter. Denn wenn es doch mehr Wärme braucht, dann muß es doch kälter gewesen sein? Siehst du, du hast dich selbst an der Nase herumgeführt.

Wie sehr du dich täuschen lässest, zeigt der nächste Versuch. Du nimmst drei Behälter mit Wasser. Im ersten ist möglichst kaltes, im zweiten leicht angewärmtes und im dritten möglichst warmes Wasser.

Die eine Hand hältst du in das erste, die andere in das dritte Bekken. Nach zwei Minuten ziehst du die Hände schnell heraus und tauchst sie bei geschlossenen Augen und ohne sie gegenseitig zu berühren in das lauwarme Wasser. Die eine Hand meldet dir, das Wasser sei angenehm warm, die andere aber, es sei kalt. Und dabei ist es dasselbe Wasser!

Merkwürdige Musik

Gling - gling - gling - glöng - glöng - glöng tönt die Glocke vor dem Eisenbahnwärterhäuschen, an welchem du mit dem Zuge vorbeifährst. Wie viele hören es und denken sich weiter nichts dabei. Es ist doch merkwürdig, daß der Ton einer Signalglocke plötzlich — während deiner Vorbeifahrt — tiefer wird. Ein wenig Physik ist für das Verständnis dieser Sache notwendig. Jeder Ton entspricht einer Erschütterung der Luft, die als Welle von ganz bestimmter Länge mit einer Geschwindigkeit von 330 m pro Sekunde wegwandert. Wenn du einen Stein in ruhiges Wasser wirfst, dann kannst du beobachten, daß sich Wasserwellen nach allen Seiten hin bewegen. Du kannst so beide sehr gut miteinander vergleichen. Wenn die Welle des Tones 1 m lang ist, dann wandern in einer Sekunde 330 Wellen an dir vorbei, entsprechend der Geschwindigkeit der Luftwellen. Das entspricht ungefähr dem Tone »e«, den du als erste weiße Taste rechts vom Schlüsselloch des Klaviers findest. Zum Vergleich mußt du dir vorstellen, daß ein Festzug an dir vorbeimarschiere, und zwar 330 Glieder in einer Viertelstunde. Wenn du diesem Umzug aber entgegengehst, dann siehst du in derselben Zeit nicht nur die 330 Glieder, sondern einige mehr. Es kommt nur drauf an, wie schnell du gehst. Marschierst du etwas langsamer, doch in gleicher Richtung wie der Umzug, dann wirst du weniger als 330 sehen.

Wir wenden dies auf unsern Ton an. Ein Zug, der mit 60 km pro Stunde dahinfährt, legt in einer Sekunde etwa 17 m zurück. Bei der Bewegung gegen die Signalglocke hin wirst du nicht nur deine 330 Wellen in der Sekunde vorbeiwandern hören, sondern noch weitere 17, weil die Länge dieser Wellen einen Meter beträgt. Ein Ton mit 347 vorbeiwandernden Wellen ist aber höher als einer mit nur 330. Sobald du an der Glocke vorbeifährst, bewegst du dich in der Richtung der Schallbewegung, und zwar so, daß dich in der Sekunde 17 Wellen zu wenig erreichen. Der Ton muß daher tiefer werden als der Glockenton. Der Tonunterschied erreicht damit fast den Umfang eines »ganzen« Tones. Bei jedem Fahrzeug kannst du diese Beobachtung machen, ganz gleich ob du als Spaziergänger das tutende Auto an dir vorbeifahren lässest, oder ob du selbst an einer Glocke dich vorbeibewegst. Naturgemäß ist der Tonunterschied um so größer, je schneller deine Bewegung im Vergleich zur Tonquelle ist.

Dr. Alfred Bögli.

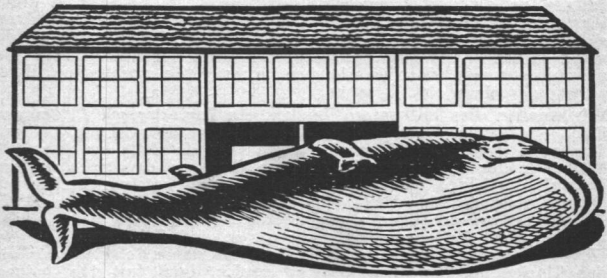
Das größte Tier der Welt

Illustrationen von Charles Meßmer, Luzern.

Gewiß hast du geglaubt, der Elefant sei dieses größte Tier der Welt. Er ist ja wirklich ein großmächtiger Kerl. Und doch gibt es ein Tier, das ihn an Größe noch weit übertrifft. Es ist der Wal, von dem wir jetzt allerlei Interessantes vernehmen wollen.

Gewöhnlich sprechen wir zwar nicht vom Wal, sondern vom Walfisch. Der Wal ist aber kein Fisch, obwohl er wie ein solcher aussieht und nur im Wasser leben kann. Fische sind von Schuppen bedeckt, atmen durch Kiemen, besitzen kaltes Blut und vermehren sich — mit ganz wenigen Ausnahmen — durch Eier.

Wale besitzen eine glatte, schuppenlose Haut, atmen durch Lungen, weisen eine Körpertemperatur von 36—37 Grad Celsius auf und bringen lebende Junge zur Welt. Nach ihrem Körperbau werden die Wale zu den Säugetieren gezählt (wie z. B. Pferde, Kühe, Hunde, Katzen usw.), obgleich die Wale nicht Beine haben, wie die vorhin genannten Haustiere, sondern Flossen.



Ein Blauwal vor dem Schulhaus!

Der Blauwal kann bis 30 m lang werden; das ist gut dreimal Schulzimmerlänge (diese messen in der Regel höchstens 10 m). — Stelle dir vor, du kämest in die Pause, und nun läge ein solcher Riesenkerl auf dem Schulhausplatz!

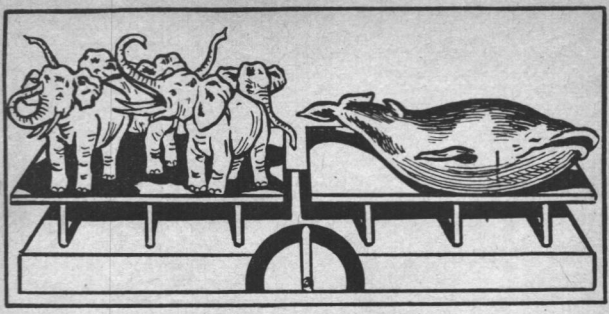
Ein Wal kann bis 150 000 kg schwer sein.

Von diesem gewaltigen Gewicht erhalten wir erst durch einen Vergleich eine Vorstellung. Ein starkes Rind ist etwa 1000 kg schwer. Also ist ein Wal gleich schwer wie eine Rinderherde von 150 Stück.

Nun aber zur Größe der Wale! Da wirst du staunen, wenn du ein paar Zahlen hörst. Ein ausgewachsener Blau-Wal (auch Riesenwal genannt) kann bis 30 m lang werden. Unsere Schulzimmer sind gewöhnlich höchstens 10 m lang. Ein Wal erreicht somit dreimal Schulzimmerlänge. Stelle dir einmal vor, ein solch riesiger Kerl läge auf dem Spielplatz vor euerm Schulhaus! —

Noch eindrucksvoller aber ist sein Körpergewicht. Es soll rund 150 000 Kilogramm betragen. Von diesem gewaltigen Gewicht erhalten wir erst durch Vergleiche eine richtige Vorstellung. Ein kräftiges Rind soll rund 1000 kg wiegen. Da wöge also unser Wal gleich viel wie eine Herde von 150 Rindern. —

Oder vergleichen wir mit einem Elefanten! Ein solcher soll ungefähr 30 000 kg schwer sein. Da wäre also ein ein-



Elefant und Wal auf der Waage. Ein Elefant ist doch gewiß ein schwerer Kerl. Um aber mit einem Wal Gleichgewicht halten zu können, braucht es fünf Elefanten.

ziger Wal rund fünfmal schwerer als ein Elefant. — Nicht wahr, das kann man fast nicht glauben.

So ist der Wal tatsächlich das größte Tier, das es gibt. Nun frägst du vielleicht: »Aber lebten nicht vor Jahrmillionen so merkwürdige Riesentiere, die Saurier, die gewiß einen Wal noch an Größe ‚übertrumpften'?« — Jawohl, diese Saurier waren mächtige Kerle, 15, 20 und mehr Meter lang. Und doch gibt es Naturforscher, die glauben, ein ausgewachsener Blauwal übertreffe auch diese urzeitlichen Kolosse an Größe, so daß man herzhaft sagen dürfe, der Wal sei das gewaltigste Tier aller Zeiten.

Trotzdem der Wal eine solch riesige Körpergröße aufweist, ist er im Wasser doch überaus beweglich. Dazu befähigt ihn schon seine spindelförmige Körperform, die das Wasser leicht »durchfurchen« kann. Das Fortbewegen geschieht durch die mächtige Schwanzflosse (die waagrecht steht, während sie bei den Fischen senkrecht ist). Diese Schwanzflosse arbeitet gleichsam wie eine Schiffsschraube; sie stößt den Körper vorwärts. Die Brustflossen dienen lediglich als Steuer.

Entsprechend seiner Größe besitzt der Wal natürlich auch fortwährend einen Riesenappetit. Sein Magen kann ein hüb-

sches Quantum Nahrung aufnehmen; er faßt nämlich rund 1200 Liter.

Der Wal macht nicht etwa Jagd auf größere Fische, sondern begnügt sich mit Kleintieren, wie Heringe, kleine Krebse, Meerschnecken und dergleichen, die ja im Meerwasser in ungeheuren Mengen vorkommen. Sein riesiges Maul, das etwa 5—7 m lang ist, dient ihm dabei als ein gewaltiger Schöpflöffel. Öffnet er es, strömt eine Menge Meerwasser ein und mit diesem auch eine große Zahl kleiner Tierchen. Dann preßt der Wal die Zunge gegen den Oberkiefer, wodurch das Wasser seitlich ausströmt, während die Nahrung in den Barten des Gaumens zurückbleibt und verschlungen wird.

Wir haben schon gesagt, daß der Wal durch die Lunge atme. Das zwingt ihn, von Zeit zu Zeit (etwa alle 3½ Minuten) an die Oberfläche zu steigen. Seine Nase ist an der höchsten Stelle des Kopfes, nicht über dem Maul, wie z. B. bei den Haustieren. Aus dieser Nase stößt er dann mit aller Wucht die verbrauchte Luft aus. Da sich nun in der kalten Luft Wasserdampf bildet, scheint es, als ob der Wal einen Wasserstrahl in die Höhe schleudere, was aber nicht der Fall

Seiner gewaltigen Größe entsprechend besitzt der Wal auch einen mächtigen Magen. Er faßt 1200 Liter.

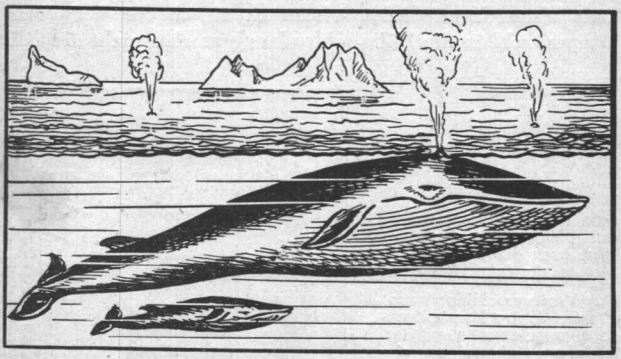
Der Wal verschlingt hauptsächlich kleine Fische, Krebse, Meerschnecken und dergleichen. Mit seinem riesigen Maul schöpft er eine Menge Meerwasser mit all den kleinen Tierchen, preßt das Wasser seitlich aus dem Maul, wobei die Beute an den Barten des Gaumens hängen bleibt und dann verschlungen wird.

ist. — Sobald der Wal wieder unter Wasser taucht, schließen sich die Nasenöffnungen fest zu, so daß kein Wasser durch die Luftröhren in die Lunge eindringen kann. Diese Luftröhre steht übrigens auch nicht mit der Mundhöhle in Verbindung, wie z. B. beim Menschen; sonst würde ja beim Öffnen des Maules auch Wasser in die Lunge gelangen.

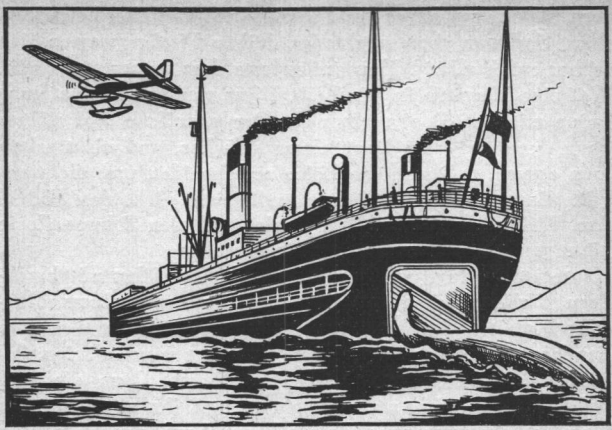
Ohrmuscheln besitzt der Wal keine, hört aber dennoch sehr gut, wie beispielsweise der Maulwurf oder der Seehund, die auch keine äußern Gehörorgane besitzen und doch gut hören. Die Augen sind verhältnismäßig klein, »nur« etwa so groß wie eine Männerfaust. Sie befinden sich in der Nähe der Mundwinkel. Der Wal besitzt also ein ganz merkwürdiges Gesicht.

Mächtige Kerle sind auch schon die jungen Wale. Ein solcher soll nämlich etwa 7—8 m lang sein (Schulzimmerbreite!) und gleich schwimmen können.

Wo leben denn die Wale? Hauptsächlich trifft man sie an den Nordküsten von Europa, Asien und Amerika, aber auch



Wale im Wasser. Im Wasser ist der Wal überaus beweglich. Mit der mächtigen Schwanzflosse »schraubt« er sich vorwärts. — Von Zeit zu Zeit muß er an der Wasseroberfläche Luft schöpfen. Aus der Nase, die sich an der höchsten Stelle des Kopfes befindet, stößt er die verbrauchte Luft aus. Diese wird durch die Abkühlung zu Wasserdampf. — Der junge Wal ist bei der Geburt schon 7—8 m lang und kann gleich schwimmen.

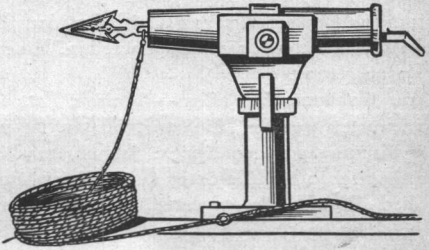


Ein Spezialschiff für den Walfang und die Walverarbeitung.

Häufig begleitet ein Flugzeug das Schiff, um nach den Tieren zu suchen. Sind solche entdeckt, wird der Schiffsmannschaft funktelegraphisch Meldung gegeben. — Der erlegte Wal wird durch eine Oeffnung am Heck des Schiffes an Bord geschleppt, dort zerlegt und verarbeitet. Ein ausgewachsener Blauwal kann bis zu 30 Tonnen Oel liefern, ist also eine kostbare Beute.

in den südlichen Polarmeeren. Sie leben oft einzeln, oft auch in kleinern oder größern Gruppen.

Wegen seines außerordentlichen Nutzens ist der Wal eine sehr begehrte Beute der Fischer in den nördlichen Gewäs-



Granatharpune.

Mit diesem Geschütz wird die Harpune auf den Wal geschossen. Das eingebaute Geschoß explodiert und tötet den Wal. Mit der Harpune wird er an der Leine festgehalten und dann ans Schiff herangeschleppt.

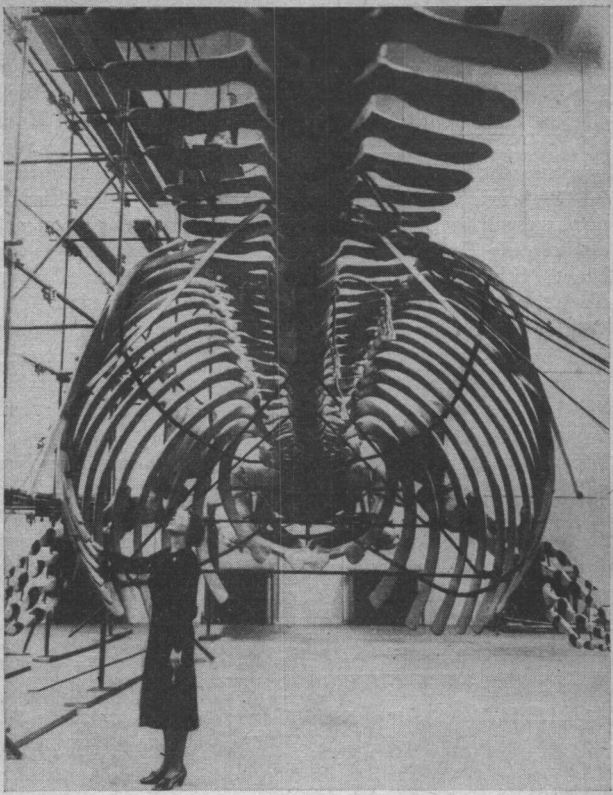
sern. Allerdings ist es nicht leicht, dem Gesellen beizukommen. Und nur abenteuerlustige, kühne Fischer wagten sich früher auf Walfang. Man schleuderte dem emportauchenden Wal eine Harpune in den Leib. Diese war durch eine lange Leine mit dem Boot verbunden. Der getroffene Wal stürzte dann davon, riß das Boot hinter sich her, und nicht selten kam es vor, daß man die Leine zerschneiden und die wertvolle Beute entweichen lassen mußte, um nicht den Tod in den Wellen zu finden. Ein Schlag mit der Schwanzflosse hätte genügt, das Boot zu zertrümmern.

Heute ist die Jagd weniger gefährlich. Man fährt mit besondern Walfangbooten aus. Oft sind diese von einem Flugzeug begleitet, das dann auf funktelegraphischem Weg dem Fangboot Zeichen gibt, wo Wale gesichtet worden seien. Sogleich eilt dieses Fangboot herbei. Taucht dann ein Wal auf, wird eine Granatharpune auf ihn abgefeuert. In diese ist ein explosives Geschoß eingebaut, durch das der Wal sofort getötet wird. Aber es gibt auch Fehlgeschoße. Deshalb verwendet man in neuester Zeit noch modernere Harpunen, durch die der Wahl elektrisch getötet wird.

Die zwei Widerhaken der Harpune bohren sich dann in die 20—40 cm dicke Speckschicht unter der Haut ein, und nun kann der Wal ans Schiff herangezogen werden. Kleinere Wale werden mit einem Kran aufs Schiffsdeck gehoben, größere werden im Wasser zu einer Tranfabrik an der Meeresküste geschleppt.

Heute besitzt man aber sogar Schiffe, die eigentliche Wal-Verarbeitungs-Fabriken sind. Am Heck solcher Walmutterschiffe, wie sie genannt werden, ist eine große Öffnung mit einer schrägen Gleitbahn. Auf dieser kann der Wal aufs Schiffsdeck geschleppt werden. Hier beginnt sofort die Verarbeitung.

Am Wal kann fast alles — Fleisch, Fett, Barten, Knochen — verwertet werden. Am wertvollsten ist natürlich die Trangewinnung aus dem Speck. Aus einem ausgewachsenen Blauwal soll man bis 30 Tonnen Öl gewinnen können. — Das Fleisch wird da und dort gegessen, meistens aber mit den Knochen zu einem wertvollen Düngmittel verarbeitet. So kann es vor-



Skelett des bisher größten gefangenen Wals im Naturgeschichtlichen Museum in London.
Da bekommt man einen Begriff von der Größe des Wals, nicht wahr!

kommen, daß der Erlös aus einem einzigen Wal sich bis rund 30 000 Franken beläuft (nach einer Angabe von Schmeil aus dem Jahre 1911). Begreiflich deshalb, daß man auf den armen Gesellen eifrig Jagd macht.

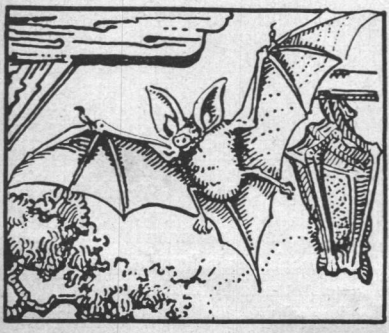
Verfolgte Tiere, die uns nützlich sind

Illustrationen: Paul Pfiffner, St. Gallen.

Der Schöpfer hat nicht jedes Tier so stolz wie ein Pferd oder so kräftig wie einen Löwen oder zierlich wie ein Meislein geschaffen. Es gibt Tiere, die uns Menschen sehr »unsympathisch« vorkommen. Wie erschrecken wir z. B., wenn bei Einbruch der Abenddämmerung plötzlich eine Fledermaus gespenstisch um unsern Kopf schwirrt oder wenn auf einmal eine Kröte, dick und breit, vor uns auf dem Wege hockt! Schleunigst tötet man dann diese »scheußlichen Kerle«, trotzdem sie dem Menschen so nützlich sind.

Während man das eine Tier aus Furcht vernichtet, richtet man andere, wie beispielsweise den Igel, aus Unverstand zugrunde. Findet man einen Igel, so sperrt man ihn gewöhnlich irgendwo ein, wobei er meistens nach kurzer Zeit schon umkommt.

Wir zeigen euch hier einige solcher Tiere, die uns Menschen nützlich sind und doch vielfach verfolgt werden. Allerdings sind es nicht etwa Tiere, die uns ausschließlich nur nützen. So vertilgt z. B. der Maulwurf auch Regenwürmer, die zum Auflockern des Bodens von großem Nutzen sind, wenn sie nicht in zu großer Zahl auftreten. Aber der Nutzen überwiegt doch bei allen den Schaden, den sie etwa anrichten, ganz erheblich.

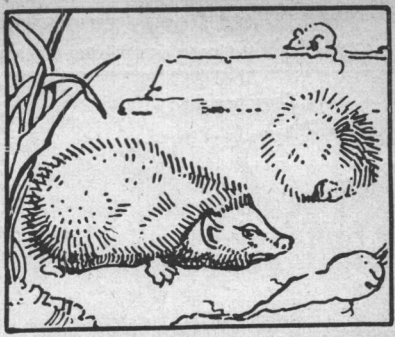


Die Fledermaus

Vor diesem etwas seltsamen Tierchen empfinden viele Leute eine fast abergläubische Furcht, trotzdem Fledermäuse ganz harmlose Geschöpfe sind.
Sie vertilgen eine Unzahl schädlicher Insekten, auf die sie hauptsächlich zur Nachtzeit Jagd machen. (Links eine Fledermaus mit ausgespannter Flughaut und rechts eine »zusammengefaltete«.)

Der Igel

Dieser drollige, stachelige Geselle ist wohl vielen von euch bekannt, trotzdem man ihn nicht allzu leicht zu Gesicht bekommt. Gewöhnlich geht er nämlich bei Dunkelheit auf Raub aus. Da er Spitzmäuse und Kreuzottern, sowie allerlei schädliche Insekten verzehrt, ist sein Nutzen beträchtlich (oft vergreift er sich zwar auch an Eiern und Obst).



Der Maulwurf

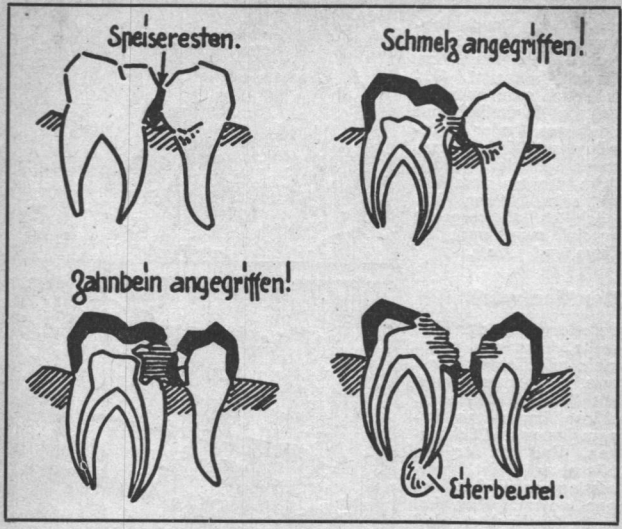
der »Bergmann der Tierwelt«, kann ein ungemein nützliches Tier sein. Er verzehrt hauptsächlich schädliche Insekten, Engerlinge, Regenwürmer und Schnekken. Und da er ein Nimmersatt ist, verschlingt er große Mengen davon. Man hat z. B. beobachtet, daß ein Maulwurf an einem einzigen Tag 150 Engerlinge verzehrte.

Die Kröte

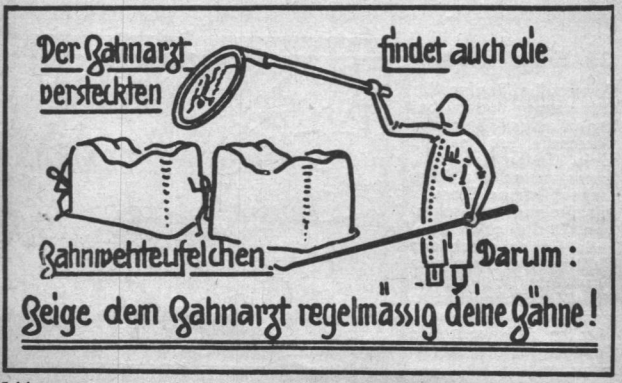
Kommen bei Beginn der Dämmerung oder bei Regenwetter Kröten zum Vorschein, so wissen viele Kinder nichts Eiligeres zu tun, als diese »scheußlichen« Tiere mit Steinen totzuschlagen. Und doch sind gerade Kröten durch das fleißige Vertilgen von Ungeziefer (hauptsächlich Nacktschnecken) dem Menschen sehr nützlich und verdienen Schonung statt Verfolgung.

Tragt Sorge zu euern Zähnen!

Illustrationen von Walter Ackermann, Luzern.



Wie Löcher in den Zähnen entstehen.



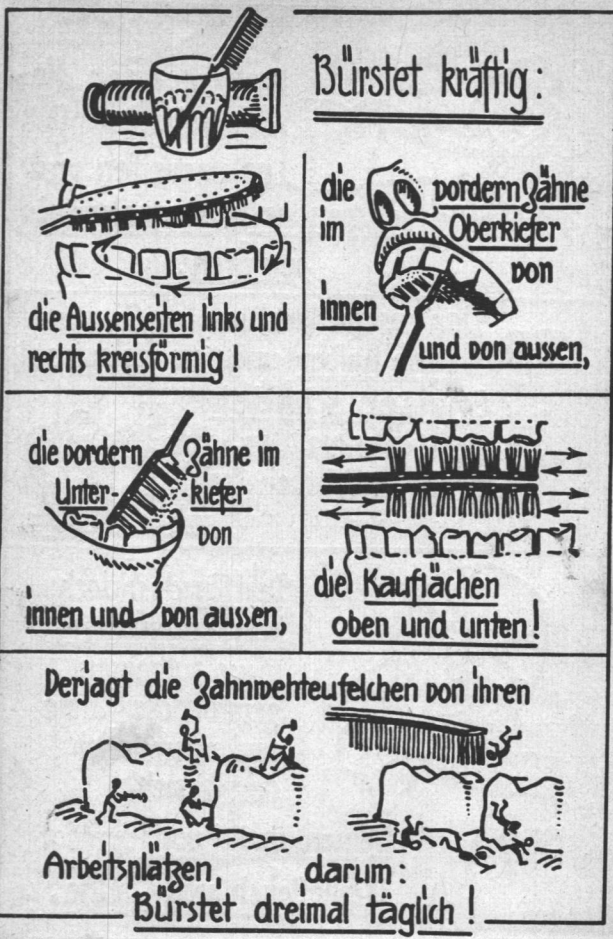
Zucker, Schleckereien können die Gesundheit der Zähne angreifen und den schützenden Zahnschmelz zerstören.

Der rasche Wechsel im Genuss sehr kalter und zu heisser Speisen schadet den Zähnen. Der Schmelz bricht und bröckelt ab.

Dein Mund ist doch kein Nussknacker! Nüsse aufbeissen zerstört die Zähne und verunstaltet dein Gesicht!

Aber Beissen und Kauen kräftigt Zahnfleisch und Zähne.

Was den Zähnen schadet.



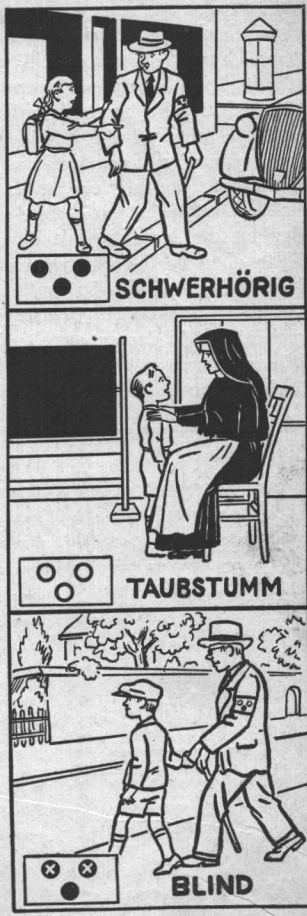
Mittel zur Zahnpflege.

Kennst du diese Zeichen?

Du triffst vielleicht dann und wann Leute auf der Straße, die am Arm eine Binde mit verschiedenen Zeichen tragen. — Hier findest du nun diese Zeichen erklärt. Wie du siehst, handelt es sich entweder um **schwerhörige, taubstumme** oder **blinde Menschen.** Sie haben also alle ein Leiden, das ihnen im Straßenverkehr hinderlich ist.

Das Mindeste, was wir diesen Menschen gegenüber tun können, ist nun: auf sie Rücksicht nehmen. Noch schöner aber ist es, wenn du ihnen hilfreich zur Hand gehst, z. B. einen Blinden über die Straße führst, einen Schwerhörigen oder gar Tauben auf Gefahren aufmerksam machst. Und leistest du diese Hilfe in freundlicher Art, dann ist dies doppelt nett von dir. Diese körperlich Behinderten sind feinfühlig und sind dir für eine freundliche Hilfeleistung doppelt herzlich dankbar.

Noch eins: Solche Leute haben oft Mühe, ihren Lebensunterhalt zu finden. **Pro Infirmis** ist ihnen dabei behilflich, verschafft ihnen passende Arbeit und steht ihnen mit einer entsprechenden Unterstützung bei, damit sie sich — wenn immer möglich — selbständig durchs Leben bringen. Wenn also die Pro Infirmis an eure Türe klopft, euch Postkartenserien zum Kaufen schickt, so habt auch einen kleinen Beitrag für sie — als ein bescheidenes Dankeszeichen dem Herrgott gegenüber, der dir volle Gesundheit schenkt! —



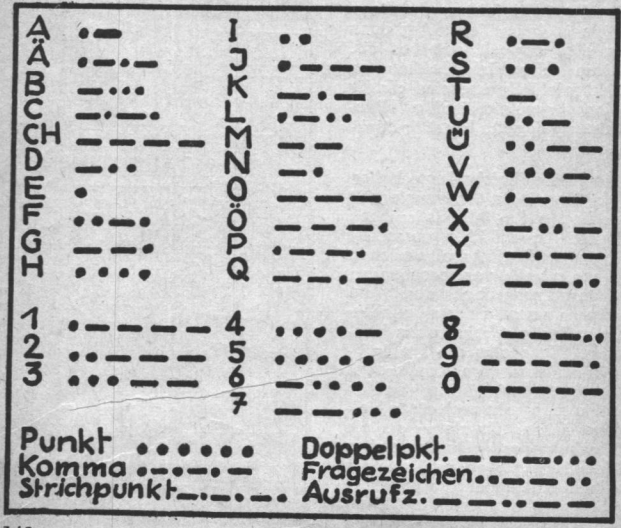
Ein Morseschlüssel

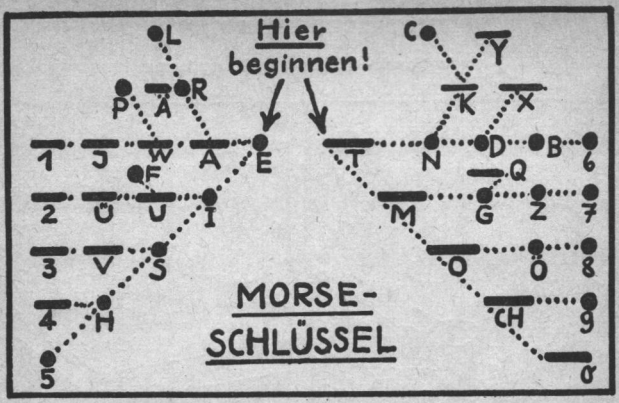
Du hast eine Meldung in Morsezeichen zu lesen. Wenn du nun diese Zeichen noch nicht auswendig weißt, so findest du auf der nächsten Seite einen Schlüssel, mit dem du diese »Geheimschrift« leicht entziffern kannst.

Die Meldung beginnt z. B. mit einem Punkt. Nun gehst du im Schlüssel oben in der Mitte zum ersten Punkt. Es wird noch ein zweiter Punkt gemorst. Du fährst schräg hinunter zum zweiten Punkt. Nun folgt ein Strich. Du gehst nach links zum ersten Strich. Der Buchstabe ist fertig. Gut, dann ist es U. —

Beginnt die Meldung mit einem Strich, dann geht's von der Mitte oben nach rechts hinunter. Folgen beispielsweise noch 2 Striche (total also 3) und zwei Punkte, so heißt dies 8. — Derart mußt du nicht in der ganzen Alphabet-Tabelle herumsuchen, bis du das entsprechende Zeichen entdeckt hast.

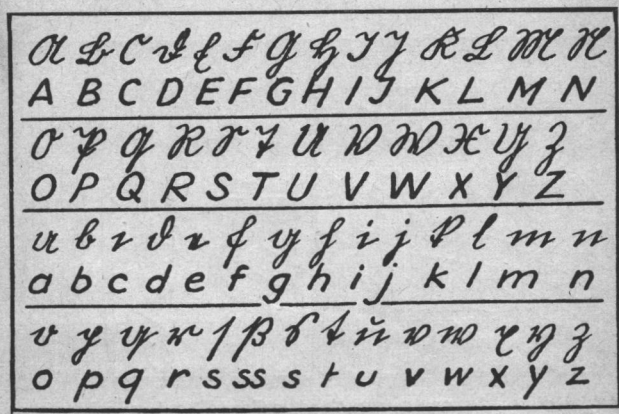
Diesen interessanten Schlüssel fand ich im X. Band des Jahrbuches »Durch die weite Welt«.





Wie man diese Morse-Schlüssel benützen kann, ist auf Seite 148 beschrieben.

Kannst du die deutsche Schreibschrift lesen?

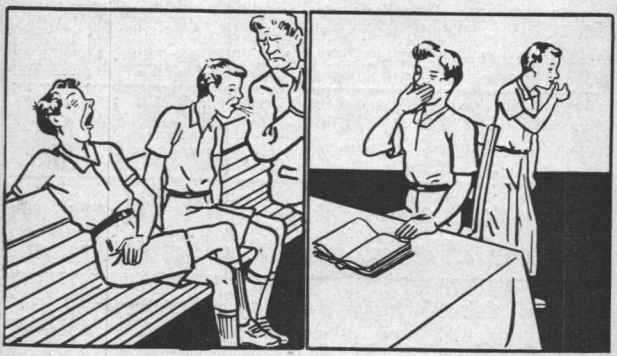


Hier ist der Schlüssel zum Lesen der deutschen Schreibschrift.

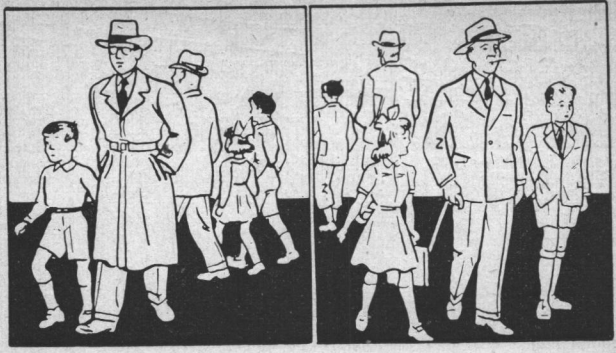
Ist mein Benehmen richtig?

Illustrationen: Charles Meßmer, Luzern

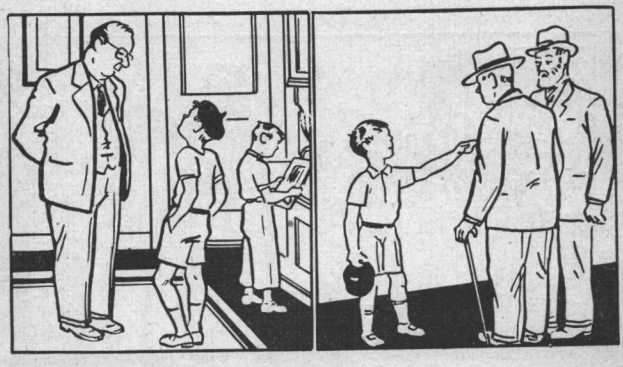
Großartig, nicht wahr, wie sich (links auf dem Bild) die 4 Buben am Tische benehmen! Sepp stützt sein schweres Haupt. Fritz übt mit dem Stuhl Akrobatikkünste. Heiri stößt die Speisen mit dem Messer in den Mund, und Toni packt mit Gabel und Händen zu. Aber — wie ihr rechts seht — kann man auch anders essen.



Heiri gähnt und sperrt seinen Mund meilenweit auf; es wird einem fast bange dabei. Karl hustet, daß die Umgebung »befeuchtet« wird. — Beim Gähnen und Husten, bitte, die Hand vor den Mund halten!



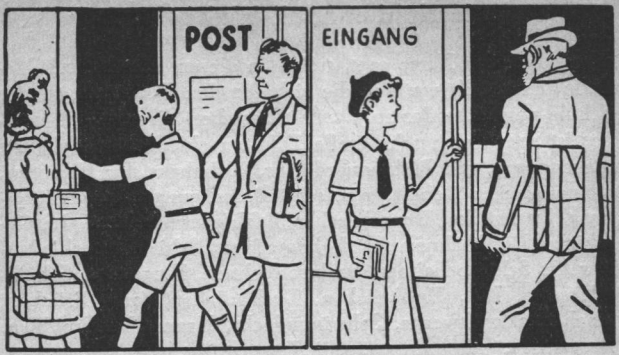
Begleitet man Erwachsene, läßt man diese rechts gehen. Seid ihr zu dritt, so ist die erwachsene Person in der Mitte. Auf dem Bilde links sehen wir sonach das unrichtige und rechts das richtige Verhalten. Große Leute rechnen euch zwar solche »Unterlassungssünden« nicht schwer an; aber es freut sie doch, wenn ihr euch schon richtig zu benehmen wißt.



Hans und Fritz befinden sich in einem fremden Hause. Hans nimmt's gemütlich. Mit den Händen in den Hosentaschen und der Mütze auf dem Kopf redet er mit dem fremden Herrn, während sich Fritz ganz ungeniert nach Interessantem in der Stube umsieht. Da weiß Bobi nebenan besser, was Anstand ist. Mit der Mütze in der Hand, gibt er zwei Herren dienstbereit Auskunft.

Hei, wie sich Kinder in Kaufläden oft benehmen! Da wird die Türe aufgerissen und zugeschmettert. Ohne Gruß drängt man sich zum Ladentisch und kommandiert, was man haben müsse. Die Kappe bleibt auf dem Kopf, und die Hände versorgt man in die Hosentaschen. Muß man warten, wird alles »gemustert«. Nicht selten werden noch kleinere Schwing- und Boxkämpfe abgehalten. — Aber man kann's auch anders. Wie nett z. B., daß Fritz der schwer beladenen Frau die Türe öffnet! An solchen Buben hat man Freude.

Ach, das gute Anneli ist auch gar neugierig. Es muß unbedingt wissen, was die Mama und die Lehrerin zu reden haben. — Doch das Trudi auf dem andern Bildchen kann seine Neugier schon beherrschen. Ein paar Schritte nebenan wartet es, während die Mutter mit dem Lehrer spricht.



Bitte, Platz machen, der Gottfried kommt! Da haben Herren und Damen zu warten. E g o i s t e n nennt man diese rücksichtslosen Kerle. — Aber Franz ist ein schneidiger Bub. Er läßt den Herrn mit den Paketen vorangehen und öffnet ihm sogar dienstbereit die Türe. Präg' dir den Grundsatz ein: »Dem a n d e r n die Ehre!« Seien die andern dann Erwachsene oder junge Leute, sie alle freuen sich über deine nette Zuvorkommenheit.

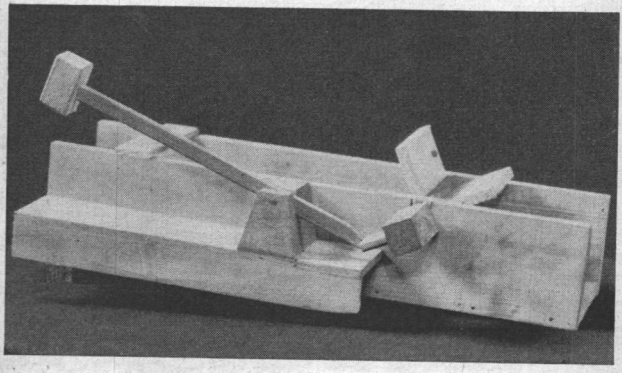
Schau dir unsern Toni an! Schön bequem sitzt er da und läßt seelenruhig das Fräulein stehen. Da benimmt sich dann der Fritz viel schneidiger. Wie er im Zug einen Herrn sieht, der keinen Platz findet, steht er flink auf und bietet dem Manne seinen Platz an. Das ist flott.

Unterrichtsmodell-Wettbewerb

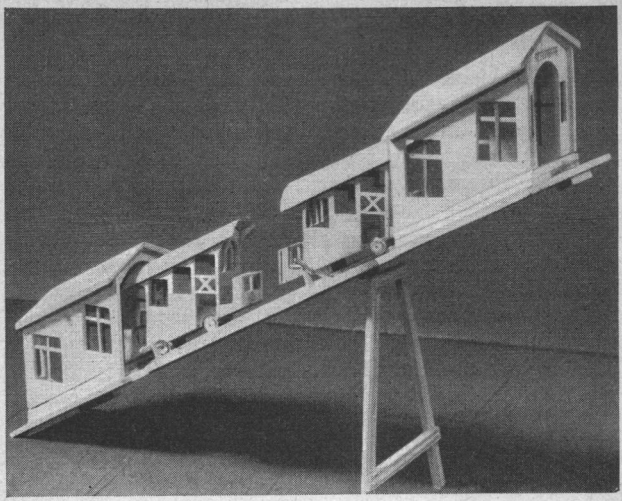
Wie schon der Name sagt, sollen in diesem Wettbewerb Modelle hergestellt werden, die sich für den Unterricht in der Schule verwerten lassen. — Seit Bestehen dieses Wettbewerbes ist schon eine sehr große Zahl verschiedenster Arbeiten eingegangen, wie Pfahlbauerdörfer, Wohnhaus der Helvetier, alemannisches Gehöft, römische Befestigungsanlage, Ritterburg, Zugbrücke, Mauerbrecher, Schleudermaschine, alte Geschütze. Eisenbahnwagen, Lokomotiven, Schiffe verschiedenster Art, Schwebebahnen, Drahtseilbahnen, Flugzeuge, Schiffsschleusen, Lift, Hubbrücken, Drehbrücken, feste Brücken, Hochdruckkraftwerke, Schwimmdocks, Krane, Windmühlen, Bergwerke, Motoren verschiedenster Art, Dezimalwaagen. Ziehbrunnen usw. — Du siehst also: Arbeiten in Hülle und Fülle. Nun, versuche es auch du einmal mit einem Modell! Gewiß wirst du etwas Passendes finden.

Wir möchten dir aber bei deinem Modellbau dringend drei Ratschläge geben:

1. Baut solide Modelle, nicht, daß man einen Zettel mit der Aufschrift: »Bitte, nicht berühren!« anbringen muß!



Hammerwerk an einer Walliser Wasserleitung.
Arbeit aus einem frühern Unterrichtsmodell-Wettbewerb.



Modell einer Drahtseilbahn. Arbeit aus einem frühern Unterrichtsmodell-Wettbewerb.

2. Bastelt, wenn immer möglich, etwas Bewegliches! Bei gewissen Modellen ist dies allerdings nicht gut möglich, bei andern aber ist es geradezu Bedingung.
3. Baut nicht zu große Modelle! — Diesen Rat hat man letztes Jahr befolgt. Früher ist es schon vorgekommen, daß wir Modelle erhielten, die man in große Kisten verpacken mußte. Praktisch ist es, wenn ihr euer Packmaterial so wählt, daß man es gleich wieder für den Rücktransport verwenden kann.
4. Schreibe unbedingt auf das Modell selber irgendwo deine vollständige Adresse!

Der Arbeit ist die Kontrollmarke B beizulegen, ferner von Vater oder Mutter oder einer Lehrperson eine Bestätigung, daß das Modell von dir allein, also ohne fremde Hilfe, gebaut wurde.

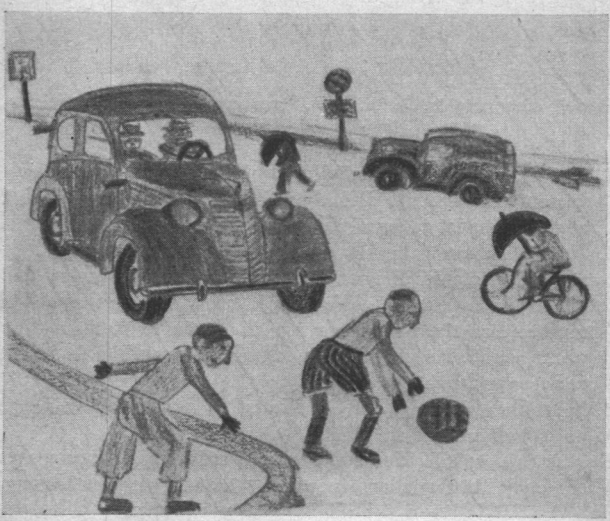
Vergeßt auch nicht, Porto für die Rücksendung beizulegen!

Zeichnungs-Wettbewerb 1949

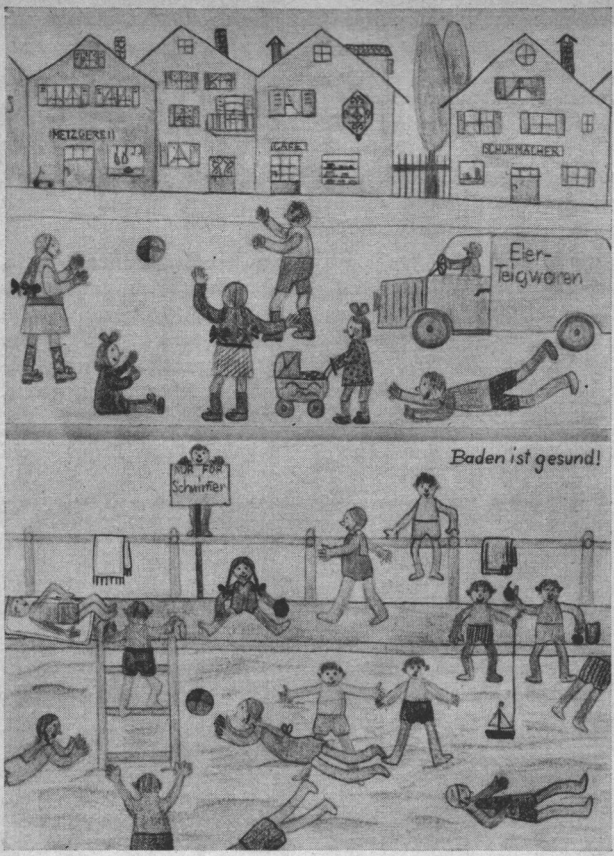
Wir haben letztes Jahr — versuchsweise — einmal ganz andere Wettbewerb-Aufgaben gestellt. Die erste bestand darin, irgend eine Gesundheitsregel zeichnerisch darzustellen. Als zweite Aufgabe mußte man »Verkehrssünden« von Fußgängern, Radfahrern etc. zeichnen. Und das dritte Thema hieß »Wald«.

Mit gespannter Erwartung gingen wir an die Beurteilung der Arbeiten. Aber es wurde für uns eine leise Enttäuschung. Schon die Zahl der Teilnehmer war wesentlich kleiner als andere Jahre. Aber auch die Arbeiten selber waren — durchschnittlich — nicht so gut, wie früher.

Also waren diese Aufgaben offenbar zu schwierig. Und so gern wir eine Belebung unseres Zeichnungs-Wettbewerbes



Das Spielen auf der Straße ist gefährlich.
Farbstiftzeichnung von Herbert Wolf, 12 J., Zürich.



Oberes Bild: Spielen auf der Straße ist gefährlich.

Unteres Bild: Baden ist gesund.

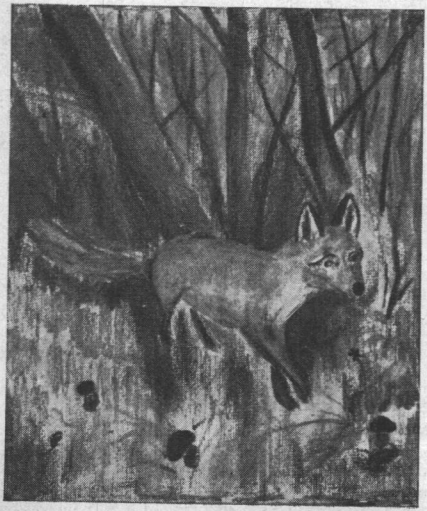
Zwei Farbstiftzeichnungen v. Brigitta Dudli, 12 J., Rorschach (St. G.). In der einfarbigen Wiedergabe wirken die Arbeiten leider nicht so gut, wie im Original.

auf diese mehr neuzeitliche Art gesehen hätten, müssen wi
wieder auf unsere frühere Aufgabenstellung zurückkommen
Immerhin hat einer auch da Gelegenheit, seine Künste im
freien Gestalten zu zeigen.

Wir stellen wieder drei Aufgaben. — Man muß z w e i Zeich
nungen einschicken. Beide können zur gleichen oder zu zwei
verschiedenen Aufgaben sein. Du zeichnest z. B. eine Arbeit
zu Aufgabe 1 (etwas aus deinem Erleben) und eine Arbeit
zu Aufgabe 2 (etwas nach Natur).

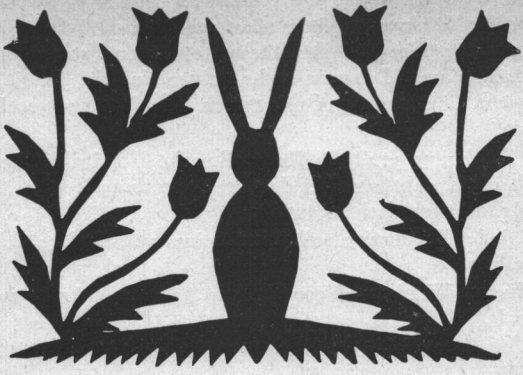
Aufgabe 1: Zeichne etwas aus deinem Erleben in der Familie
in der Schule, auf der Straße, in den Ferien, auf einem Aus
flug, bei Arbeiten auf dem Felde (Viehhüten etc.), beim
Baden, Spielen usf. Ein solches Thema wäre z. B. »Auf der
Schulreise«, »St. Nikolaus bei uns«, »Pause«, »Auf dem Eis
feld«, »Beim Skifahren«, »Schwimmunterricht«, »Turnen« etc.

Aufgabe 2: Zeichne etwas nach Natur, z. B. einen Gegenstand
eine Person, ein Bauwerk (ein Wohnhaus, eine Kapelle, ein



Dicht am Ziel.

Eine der beiden Wettbewerbarbeiten von Hansheiri Irniger, 13 J., Nieder-Rohrdorf (Aargau).



Einer der drei Scherenschnitte (der einfachste davon), die Marlies Steffen, 13 J., St. Gallen C., einsandte.

Kirchlein), eine Partie an einem Bach, einem Fluß, einem See, einem Walde usf. Aber wohlgemerkt: diese Zeichnung soll nicht von deiner Phantasie erfunden, sondern muß nach W i r k l i c h k e i t gezeichnet sein. Du darfst auch nicht Vorlagen kopieren.

Aufgabe 3: Zeichne ein Bildchen zu irgendeiner Erzählung, oder zu einem Kapitel aus der Geschichte (z. B. Schlacht bei Morgarten, Franzoseneinfall usf.). Auf der Arbeit soll vermerkt sein, zu was für einer Erzählung etc. du dein Bild gezeichnet hast; am besten ist es, wenn du die betreffende Stelle gleich wortwörtlich anführst (aber bei einem Gedicht nicht etwa das ganze Gedicht abschreiben, wie es gelegentlich übereifrige Leutchen tun). — Natürlich darfst du bei dieser Aufgabe nicht etwa nur eine Zeichnung aus dem Lesebuch oder Geschichtsbuch abmalen, vielleicht gar noch durchpausen, vergrößern oder verkleinern. Die Arbeit muß ganz d e i n Werk sein.

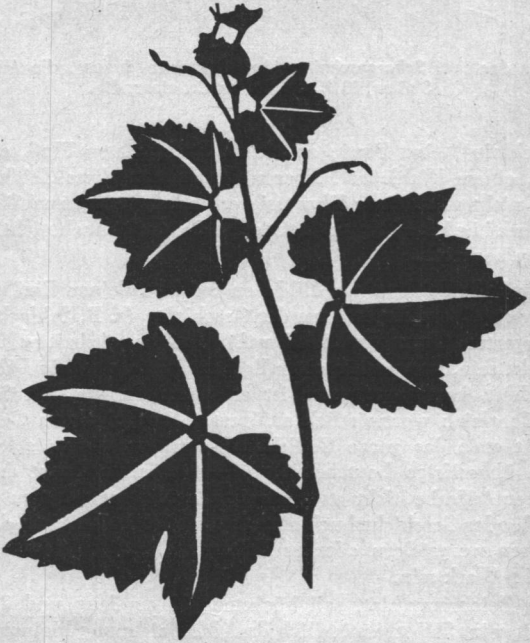
Das Zeichnungsblatt soll höchstens 35 cm lang und 27 cm breit sein. Selbstverständlich darf die Zeichnung kleiner sein, nicht aber größer.

Rollt die Zeichnungsblätter nicht zusammen! Auf der Zeich
nung selber (Vorder- oder Rückseite) haben Vater oder Mut
ter, Lehrer oder Lehrerin zu bestätigen, daß die Arbeit wirk
lich von dir stammt und nicht nach einer Vorlage gezeichnet
wurde.

Der Zeichnung muß die Kontrollmarke B beigelegt werden.
Fehlt diese, geht man bei der Preisverteilung leer aus, wenn
die Arbeit auch noch so gut ist.

Auf jede Zeichnung soll man seine vollständige Adresse
schreiben.

In diesem Wettbewerb werden die Arbeiten n i c h t zurück
gesandt.



Scherenschnitt von Paul Schönenberger, 15 J., Bütschwil (St. G.).

Scherenschnitt von Lucia Hugentobler, 14½ J., Goßau (St. G.).

Wohl noch kein Jahr sind so viele, sehr gute Scherenschnitte eingesandt worden wie 1948. Auf den Seiten 159—167 zeigen wir euch eine ganze Anzahl dieser Arbeiten; aber wir müßten noch manche abbilden. Leider fehlt uns der Platz dazu. Absichtlich zeigen wir euch schwierige und auch einfache — aber dem Alter entsprechend — doch sehr gute Arbeiten.

Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb 1949

In diesem Wettbewerb war die Beteiligung letztes Jahr eine ganz erfreuliche, sowohl was die Zahl der eingesandten Arbeiten als auch, was ihre Qualität anbetrifft. Das hat uns sehr gefreut. Wir zeigen dir im diesjährigen »Freund« eine ganze Anzahl dieser gediegenen Arbeiten. Mögen sie dir Ansporn sein, es in dieser Schwarz-Weiß-Kunst auch einmal mit einem Versuch zu wagen.

Auch dieses Jahr ist die Aufgabe wieder freigestellt. Aber wiederum ist Hauptbedingung, daß ihr zwei verschiedene Arbeiten einsendet (natürlich dürfen es auch mehr sein!). Wir bekommen dadurch ein viel besseres Bild, was der betreffende Wettbewerbteilnehmer leisten kann.

Selbstverständlich dürft ihr nicht nach Vorlagen arbeiten, indem ihr diese z. B. vergrößert, verkleinert oder

Faltschnitt von Norbert Hangartner, 12 J., Rorschacherberg (Kt. St. G.).

überhaupt gleich durchpaust. Gerade das Entwerfen ist eine Hauptarbeit bei einem Scherenschnitt. Und da heißt es unbedingt: e i g e n e Arbeit leisten.

Auch das Ausschneiden müßt ihr selber besorgen. Es darf euch niemand dabei helfen.

Vater oder Mutter oder eine Lehrperson haben schriftlich zu bestätigen, daß ihr den Scherenschnitt selber e n t w o r f e n und a u s g e s c h n i t t e n habt. Fehlt diese Bestätigung, erhält man keinen Preis, mag die Arbeit auch noch so gut sein.

Der Scheren- oder Faltschnitt m u ß a u f g e k l e b t s e i n. Oft ist das keine leichte Arbeit; aber es gehört nun einmal zu einem Scherenschnitt. Schreibt auf jede Arbeit eure vollständige Adresse! Bitte, vergeßt das nicht!

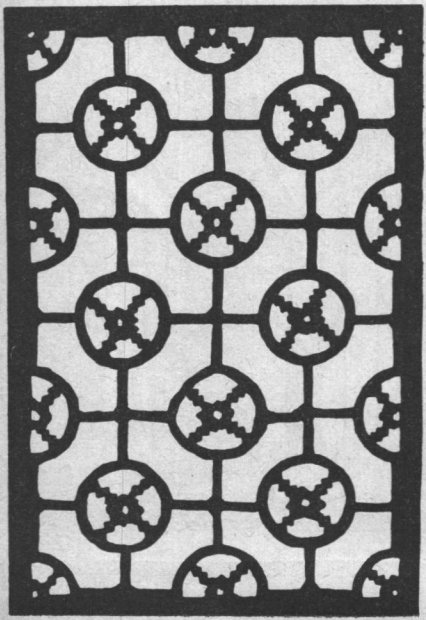
Zu diesem Wettbewerb gehört die Kontrollmarke B.

Holzmalerei-Wettbewerb

An Gegenständen kannst du einsenden, was du willst, z. B. eckige oder runde Dosen, Schachteln (gebrauchte Zigarrenschachteln), Ketten aus Holzperlen, Holzteller usf.
Diese Gegenstände kannst du selber herstellen oder sie auch fertig kaufen.
Bei der Bemalung darfst du dich aber nicht an Vorlagen halten, sondern du sollst selber etwas erfinden. Bei der Ausführung dieser Arbeit merke dir, daß das Wichtige an dieser Holzmalerei ist, einen Gegenstand durch Bemalung schmukker zu gestalten. Das kann häufig auf sehr einfache Art ge-

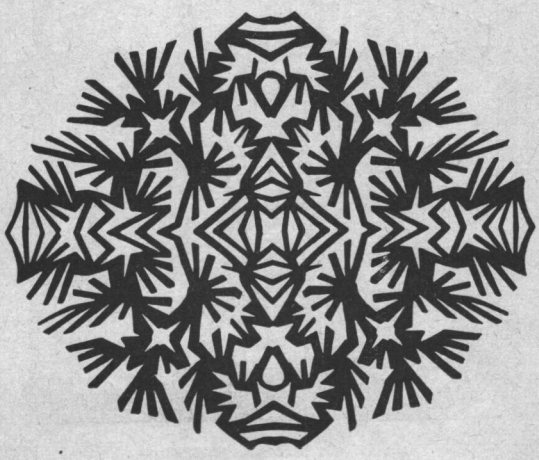
Scherenschnitt von Karl Iten, 16 J., Baar (Zug).

schehen. — Schickt deshalb nicht auf Holz gemalte *Zeichnungs*-Wettbewerbe ein, wie das jedes Jahr vorkommt!
Beginnt mit der Arbeit frühzeitig, nicht, daß die Farbe beim Verpacken noch feucht ist und das ganze Packmaterial an der Farbe klebt!
Der Wettbewerbarbeit muß von Vater, Mutter oder einer Lehrperson eine Bescheinigung beigelegt werden, daß die Bemalung von dir entworfen und ohne fremde Hilfe ausgeführt wurde. Fehlt diese Bestätigung, bekommst du keinen Preis, mag die Arbeit auch noch so gut sein. Diese Bestimmung wird strikte durchgeführt.
Zu diesem Wettbewerb gehört die Kontrollmarke B!
Wenn Rückporto beiliegt, werden die Gegenstände wieder zurückgesandt.



Entwurf zu einem Fenstergitter.
Scherenschnitt von Emil Kempter, 13½ J., Oberbüren (St. G.).

Scherenschnitt von Bernhard Bütler, 16 J., Gersau (Schwyz).



Eine zweite Wettbewerbarbeit (siehe S. 163!) von Karl Iten, 16 J., Baar (Kt. Zug).

Linolschnitt-Wettbewerb 1949

Die Aufgabe ist wiederum freigestellt. Du kannst also ganz nach deinem Belieben auswählen, was dir am besten zusagt, wie z. B. ein Glückwunschkärtchen zu irgend einem Festtag im Jahr (Ostern, Weihnachten, Neujahr) oder zu einem Freudentag in der Familie (Geburts- oder Namenstag von Eltern und Geschwistern usw.) oder eine Anzeige, wenn ein Brüderlein oder Schwesterlein zur Welt kommt usf. Du kannst auch

»Es ist ein Reis entsprungen.«
Scherenschnitt von Anton Mettler, 17 J., Ibach (Schwyz).
Siehe auch die Wettbewerbarbeit Seite 167!

Das tapfere Schneiderlein.

Ein ausgezeichneter Scherenschnitt von Anton Mettler, 17 J., Ibach (Schwyz).

eine Landschaft, eine Partie eures Dorfes, eine Burg, ein Schloß, eine Illustration zu einer Geschichte usw. herstellen. Also Auswahl in Hülle und Fülle!

Aber merke dir unbedingt: es darf nicht nach Vorlagen gearbeitet werden! Auch das Vergrößern oder Verkleinern von Vorlagen ist unstatthaft. Du selber mußt dir ein Bild ausdenken, und du allein mußt es auch ausschneiden. Brüder oder Schwestern oder Schulkameraden dürfen nicht helfen.

Damit wir sicher sind, daß alle diese Vorschriften eingehalten wurden, müssen Vater oder Mutter oder Lehrpersonen bestätigen — und zwar auf dem Linolschnitt selber —, daß du das Bild selbst entworfen und es auch allein in Linoleum ausgeschnitten hast. Fehlt diese Bestätigung, bekommt man keinen Preis. Vergeßt diese Bestimmung nicht! Es kommt nämlich jedes Jahr vor, daß wir Wettbewerbarbeiten erhalten, bei denen diese Bestätigung fehlt oder nicht klar abgefaßt ist. Solche Wettbewerbsarbeiten erhalten keinen Preis, mag der Linolschnitt dann auch noch so gediegen sein.

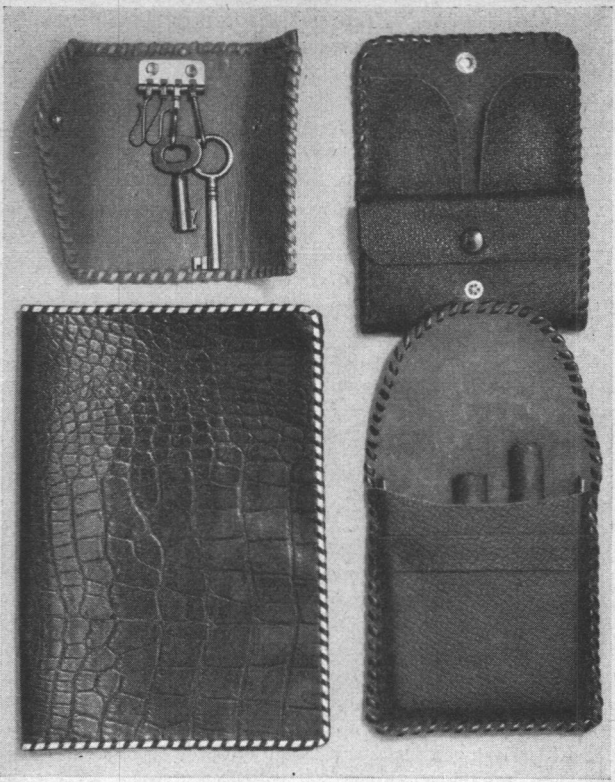
Stilleben.

Linolschnitt von Marcel Bächtiger, 12 J., Goßau (St.G.).

Merkt euch ferner, daß man unbedingt auch einen Abzug des Linolschnittes beilegt. Letztes Jahr ist das von etlichen Wettbewerbsteilnehmern vergessen worden, und zwar von einigen bestimmt mit Absicht, weil sie sahen, daß der Schnitt Fehler aufwies. Da werden diese Schlaumeier gedacht haben, man merke es weniger, wenn sie nur das Linolstück, nicht aber einen Abzug davon senden. Aber wir haben uns die Sachen gründlich angesehen.
Also merkt euch unbedingt: ein Bildabzug gehört dazu! Das ist nämlich auch ein wichtiger Teil eines Linolschnittes: einen saubern Abzug liefern können.
Schreibt auf jede Arbeit eure vollständige Adresse!
Das Linolstück, in welchem man das Bild ausschnitt, muß beigelegt werden. Es wird n i c h t mehr zurückgesandt. Du kannst ja v o r dem Einsenden genügend Abzüge davon herstellen.
Zu diesem Wettbewerb gehört die Kontrollmarke B.

Lederarbeiten-Wettbewerb 1949

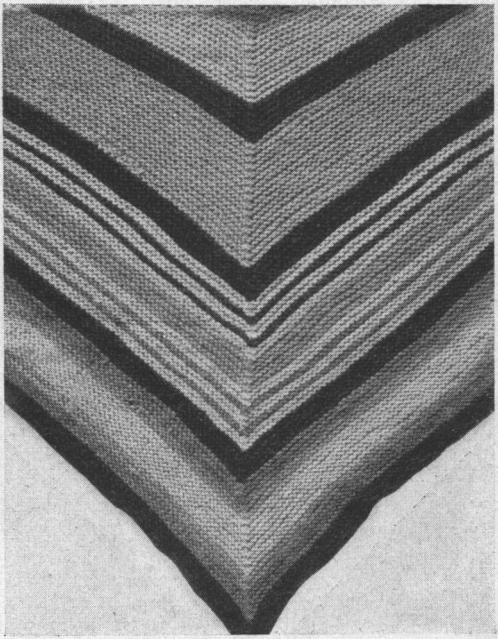
In diesem Wettbewerb dürft ihr ausführen, was euch am besten zusagt. Ihr seid also an keine bestimmte Aufgabe gebunden. Seite 170 sind unter der Abbildung viele Arbeiten, die etwa ausgeführt werden können, genannt. Unter diesen vielen Gegenständen findest du gewiß einen, den du im nächstjährigen Wettbewerb anfertigen könntest. Natürlich darfst du nicht etwa nur eine der abgebildeten Arbeiten kopieren. D u m u ß t d i r s e l b e r e i n e L ö s u n g a u s d e n k e n.
Dann darf dir bei der Ausführung deines Wettbewerbes auch niemand behilflich sein. Er soll vollständig d e i n Werk sein. Man muß eine Bescheinigung von Vater oder Mutter oder einer Lehrperson beilegen, daß man den Gegenstand wirklich selber entworfen und ausgeführt hat.
Zu diesem Wettbewerb gehört die Kontrollmarke B. Schickst du mehrere Arbeiten ein, so schreibe, bitte, auf jede deine vollständige Adresse!
Die eingesandten Gegenstände werden euch wieder zurückgesandt (aber Rückporto beilegen!).



Schlüsseltäschchen, Geldbeutel, Brieftasche und Zigarren-Etui aus einem frühern Lederarbeiten-Wettbewerb. Andere Arbeiten, die auch schon ausgeführt wurden, sind z. B.: Schreibetui, Photoalbum, Gürtel, Kräglein, Handtasche, Musikmappe, Etui für Taschenkalender, Buchhüllen, Kartentasche (für Geographiekarten), Aktenmappe, Trägertasche usw.

Schultertuch in Dreieckform

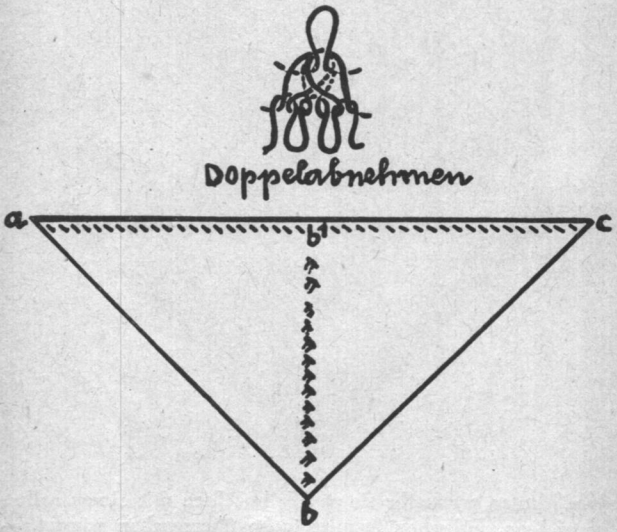
Im Herbst, wenn die kühlen Tage kommen und es einen anfängt zu frösteln, greift man gerne zu etwas Warmem, das man sich um die Schultern werfen kann. Sicher freute sich



eure Mutter, wenn ihr sie zu Weihnachten mit einem selbstgestrickten, hübschen Schultertuche überraschen würdet. — Dieses ist so einfach zu stricken, daß selbst die kleineren Wettbewerbteilnehmerinnen mitmachen können.

Die Arbeit führt ihr in weichem, mitteldickem Wollgarn aus. Ihr könnt dazu Resten verwenden, nur müßt ihr die Farben sorgfältig zusammenstellen.

Das Tuch beginnt ihr am untern Rande, strickt in hin- und hergehenden Reihen alles rechts; statt Randmaschen macht ihr Knötchen. Für den Anschlag braucht ihr eine ungerade Maschenzahl. Zu dem abgebildeten Dreiecktuch wurden 345 Maschen verwendet; es mißt an der hintern Mitte von b—b^1 ca. 52 cm. Bei feinerem Material dürft ihr auch mehr anschlagen. Um die Spitze zu bilden, strickt ihr auf der rechten Seite in der Mitte ein Doppelabnehmen, das heißt: ihr hebt eine Masche rechts ab, strickt zwei Maschen rechts zusammen und zieht die abgehobene darüber (Abb. S. 172). Auf der r e c h t e n und l i n k e n Seite werden je die zweit- und drittletzte Masche r e c h t s zusammen gestrickt. Das Dop-

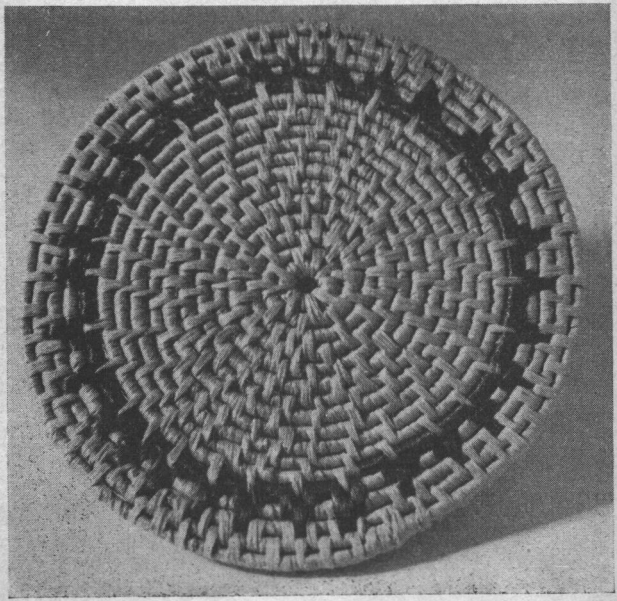


pelabnehmen in der Mitte wird nur auf der r e c h t e n Seite ausgeführt. Nun strickt ihr weiter, bis noch drei Maschen übrig bleiben, durch die ihr das Garn zieht. Das Garn für die farbigen Streifen müßt ihr immer am Anfange der rechten Seite wechseln. Zuletzt könnt ihr das Dreiecktuch mit einer festen Maschenreihe umhäkeln.

Bastnähen

Verschiedene hübsche Dinge lassen sich daraus anfertigen, wie z. B. Untersätzchen für Vasen, Krüge, Teller und auch Körbchen.

A l s A r b e i t s m a t e r i a l zum Nähen wählt ihr Natur- oder Kunstbast, als Einlage eine dicke Schnur in genügender



Ein hübsches Untersätzchen für Vasen etc.

Länge. Auch Peddigrohr wird als Einlage verwendet, nur muß es beständig feucht sein, damit es sich biegen läßt. Dadurch wird die Arbeit erschwert.

Verarbeitung. Der Bastfaden wird in eine stumpfe Wollnadel eingefädelt und darf ca. 1 m lang sein. — Man arbeitet von der Mitte nach außen. — Zuerst schneidet ihr das Schnurende schräg ab, umwickelt es einige cm gegen die Spitze hin mit Bast und wieder zurück. — Biegt dann das umwickelte Ende zur Spirale! — Sorgt dafür, daß das Löchlein möglichst klein wird! — Haltet mit mehreren Stichen die Windung fest, zieht gut an! — Hier bewahrheitet sich das Sprichwort: »Aller Anfang ist schwer«. —

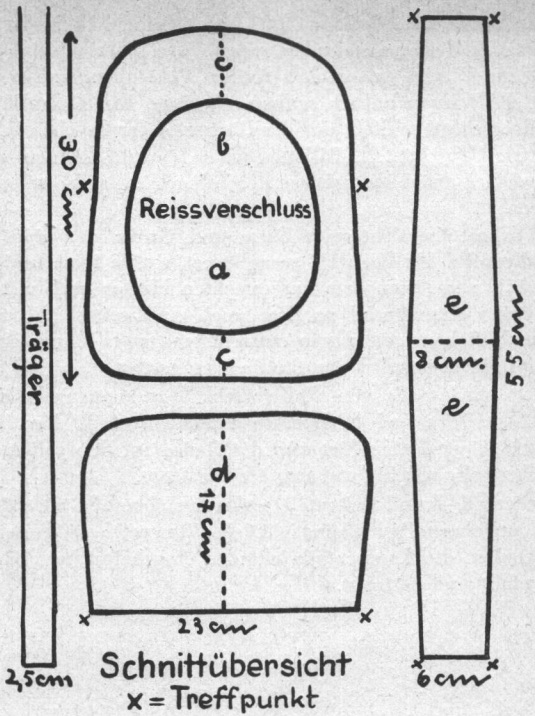
Nun führt ihr die Einlage spiralförmig weiter, umwickelt sie 2—3mal fest für sich, dann verbindet ihr sie mit einem Stich an die vorhergehende Runde. Je größer der Kreis wird, desto mehr Verbindungsstiche braucht es. — Beim Wechseln des Bastfadens wird dieser einigemal um die Einlage gewickelt, desgleichen der neue Faden, und beide werden ca. 3 cm lang übernäht. Zum Abschluß der Arbeit wird das Schnurende wieder schräg abgeschnitten und dicht übernäht.

Wollt ihr eine schöne Arbeit bekommen, so zieht den Bast gleichmäßig fest an; übernäht nie zwei dünnere Schnüre miteinander!

Eine Anhängetasche, von groß und klein gerne getragen

Sieht sie nicht hübsch aus, diese selbstverfertigte Anhängetasche? Erweckt sie nicht den Wunsch, auch eine solche zu besitzen? — Die Arbeit ist gar nicht so kompliziert, wie ihr denkt; wir wollen sie uns jetzt miteinander ansehen.

Material könnt ihr ganz verschiedenartiges verwenden. Durchstöbert einmal Mutters Restenschachtel! Vielleicht findet ihr etwas Brauchbares darin: ein Stück Leinen — oder Wollstoff, einfarbig, kariert oder gestreift. Gut eignen sich auch Duvetine, Baststoff, Harztuch, Manchester und anderes mehr.



Schnittübersicht für die Anhängetasche.

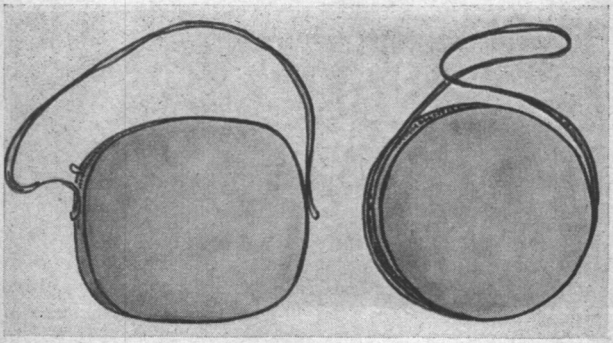
Sehen wir einmal, aus welchem Material die abgebildete Tasche besteht und wie sie hergestellt wurde!
Es wurde dafür grober Baststoff gewählt. Er ist weder gegen Wassertropfen noch gegen schweißige Hände empfindlich und besitzt den Vorteil, der Tasche ohne Kartoneinlage einen gewissen Halt zu geben. Baststoff kauft ihr am besten im Korbwarengeschäft, wo er in Stücken zu 70×150 cm erhältlich ist; knapp die Hälfte davon reicht für den Verbrauch

einer Tasche aus. Gefüttert ist sie mit Öltuch. Es lassen sich aber auch Resten verwenden, wenn diese in Farbe und Qualität zur Tasche passen. Mit Basler Webstubenbändeln wurden alle Kanten hübsch sauber eingefaßt. Ein 18 cm langer Reißverschluß schließt auf der Rückseite der Tasche ein aufgesetztes Taschenteil. Billette und Kleingeld können rasch und sicher darin versorgt werden, ohne die Tasche selbst zu öffnen.

Die Schnittübersicht zeigt Form und Größe der einzelnen Taschenteile. Da Baststoff gerne fasert, wurde 2 cm breit zugegeben und genau dem aufgesteckten Muster nach mit der Maschine einmal und nachher noch ein zweites Mal, zirka Schmalfüßchen weit davon entfernt, gesteppt. Knapp der 2. Stepplinie nach wird der Stoff abgeschnitten.

Zuerst werden die vom Reißverschluß zusammengehaltenen Taschenteile a und b abgefüttert und eingefaßt. Der Reißverschluß wird eingefügt und das Ganze auf den gefütterten Taschenteil c geheftet und sorgfältig gesteppt.

Taschenteil d und Seitenteil e werden ebenfalls abgefüttert und am obern Rande eingebändelt. Nun wird das Seitenteil e zwischen die Taschenteile c und d eingeheftet, mit Bändel eingefaßt und gesteppt.



Zwei andere Formen für Anhängetaschen mit Reißverschluß.

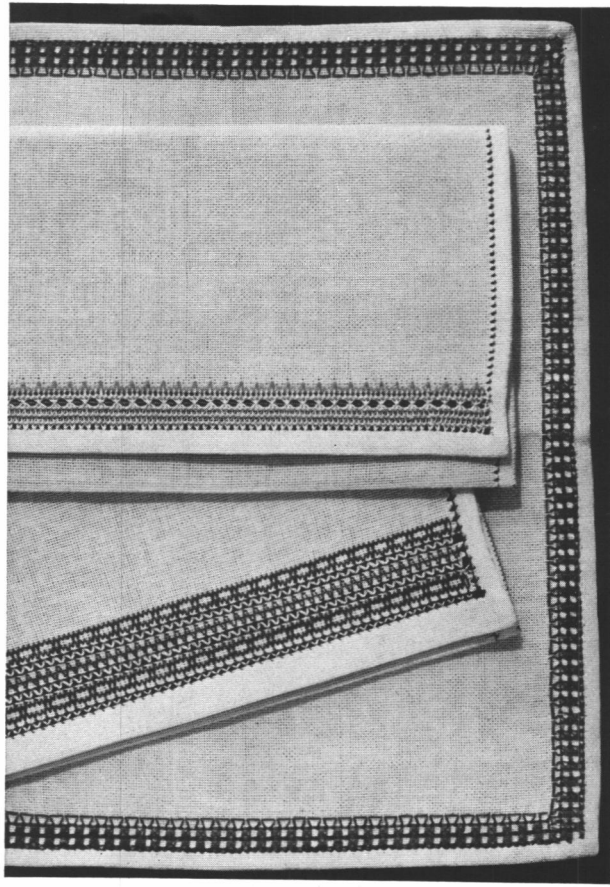
Anhängetasche aus Baststoff

Zwei schöne Frisiermäntelchen
aus dem Handarbeiten-Wettbewerb 1948

Eingesandt von: Elser Margrith, 11 1/2 J., Oberbüren (St. G.)
und Feierabend Agnes, 16 J., Goldach (St. G.)

Zwei flotte Pullover
aus dem Handarbeiten-Wettbewerb 1948

Heller Pullover von Benz Ida, 13 J., Staad bei Rorschach,
dunkler Pullover von Manser Alice, 15 J., Gossau (St. G.)

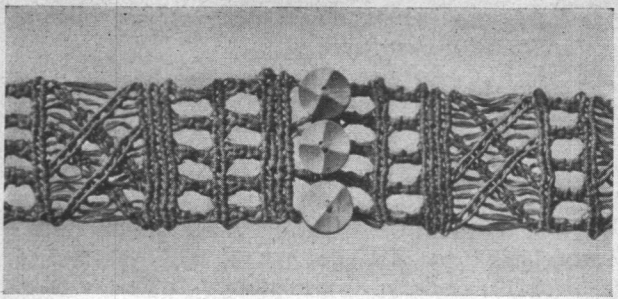


Serviettentaschen und Deckchen
in Durchbrucharbeit

Die Tasche schließt mit einem Holzknopf und einer aus einem Bändel angefertigten Öse.
Der Träger ist doppelt ca. 2,5 cm breit und zu beiden Seiten abgesteppt. Er schlingt sich um die Tasche herum, wo er seitlich mit Stichen oder einer Lasche befestigt werden kann. Die Form der Anhängetasche könnt ihr frei wählen. Statt eines Klappverschlusses dürft ihr auch, wie die Zeichnungen a und b zeigen, einen Reißverschluß einsetzen. Probiert die Taschenform zuerst sorgfältig mit Zeitungspapier aus, die Arbeit lohnt sich!
Führt ihr die Tasche in einer weichen Stoffart aus, so schiebt ihr einen Karton in der Größe der fertigen Tasche zwischen Futter und Stoff, auch eine Einlage von Steifleinen gibt der Tasche die nötige Festigkeit.

Serviettentäschchen oder Deckchen

für Brotkorb, Servierbrett und dergleichen.
Vielleicht ist eine Mutter im Besitze eines Restchens Halbleinen- oder Leinenstoffes, mit dem ihr einen der oben erwähnten Gegenstände ausführen könnt. Noch ein Knäuel Moulinégarn dazu, und es läßt sich mit wenig Geld und Zeitaufwand einem lieben Angehörigen viel Freude bereiten. Die Art der Ausführung stellen wir euch frei. Die Abbildung zeigt Serviettentäschchen und Deckeli in einfacher Durchbrucharbeit. Es wurden daran Kästli- und türkischer Stich in Verbindung mit Maschen- und Hexenstich, halben und ganzen Kreuzchen verwendet. Diese verschiedenen Sticharten ergeben zusammen eine überraschend gute Wirkung. Bei lockerer Leinwand braucht ihr nicht einmal Faden auszuziehen; schon durch das feste Anziehen des Arbeitsfadens entstehen Durchbruchseffekte.
An Stelle des Durchbruches dürft ihr den Gegenstand auch mit dem beliebten Kreuzstich verzieren. Daß ihr das Muster vorher auf kariertes Papier entwerft und daß die Deckstiche der Kreuzchen alle gleich laufen sollen, ist euch ja von der Schule her bekannt.



Gürtel in Knüpfarbeit.
Wettbewerbarbeit von Ruth Helfenstein, 16 J., Malters (Luz.).

Als dritte Möglichkeit erlauben wir noch die Verzierung mit Stiel- oder Kettenstich auszuführen. Diese Stiche eignen sich speziell für feinere Stoffarten. — Schenkt der Ausführung der Ecken besondere Beachtung! Vernäht auf der Kehrseite alles schön sauber!

Warme Hausfinkli

oder Hüttenfinken, wie sie Skifahrer und -fahrerinnen nennen und gerne tragen, da sie warm sind und leicht im Rucksacke mitgetragen werden können. Auch auf der Reise tun sie gute Dienste.

Ausführung. Das abgebildete Finkli ist mit roter und grauweißer, gut gedrehter englischer Schafwolle gestrickt. Ueber einen Anschlag von 84 Maschen folgt ein kurzes Börtchen. Dann wird die Runde in Rist- und Fersenmaschen getrennt. An Stelle der geraden Ferse führt man die Spitzferse aus. Mit einem andersfarbigen Hilfsgarne werden so viele Maschen angeschlagen, als Fersenmaschen sind, und diese mit der Ferse zur Rundung geschlossen. Die Maschen werden auf 4 Nadeln verteilt und einmal rechts abgestrickt. Die Fersenabnehmen werden nun wie folgt verteilt:

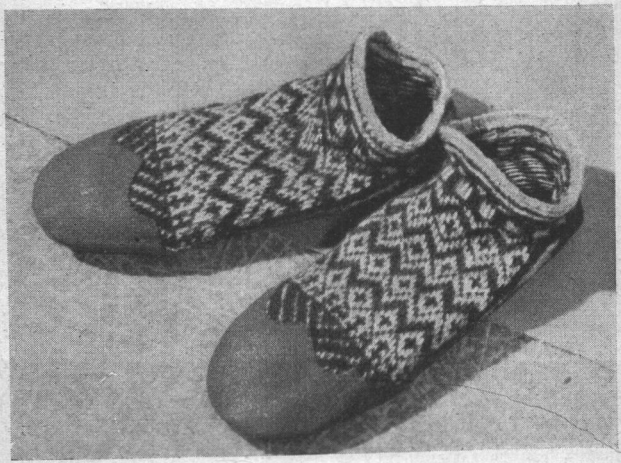
1. Fersennadel: 1 Masche rechts überz. Abnehmen, Nadel rechts fertig stricken.

2. Fersennadel: rechts stricken bis zu 3. Masche, rechtes Abnehmen, 1 Masche rechts stricken.

1. Nadel vom Hilfsanschlag: 1 Masche rechts stricken, überz. Abnehmen, Nadel rechts fertig stricken.

2. Nadel vom Hilfsanschlag: rechts stricken bis zu 3 Maschen, rechtes Abnehmen, 1 Masche rechts stricken.

Ueber jeden Abnehmegang wird einmal rechts herumgestrickt und so weiter gearbeitet, bis auf jeder Nadel ca. 6 Maschen übrig bleiben. Die Maschen der Ferse und diejenigen der Hilfsnadel werden mit Maschenstich verbunden. — Jetzt wird das Garn vom Hilfsanschlag gelöst, die Schlingen auf 2 Nadeln gefaßt und mit den Maschen vom Rist wieder rund herumgestrickt. Wenn nötig, wird 2—3mal seitlich zwischen Sohle und Rist ein Abnehmen gestrickt, damit der Fuß nicht zu weit wird.



Praktische, warme Hausfinkli.

Ist nun der Fuß so lang gestrickt, daß er die kleine Zehe deckt, wird mit dem Schlußabnehmen begonnen. Die Abnehmen werden, wie bei der Spitzferse, ebenfalls seitlich ausgeführt. Ueber die ersten Abnehmegänge werden zuerst 3, nachher 2 Gänge und dann 1 Gang gestrickt. Die letzten 2—3 Abnehmegänge folgen direkt nacheinander. Es wird wie bei der Ferse abgeschlossen.

Bei unserem Modell wurde das Muster eingestrickt. Durch das Mitführen beider Garne wird die Strickarbeit doppelt so warm. Nur muß das Muster so zusammengestellt werden, daß der Garnwechsel sich in kurzen Abständen folgt, sonst entstehen auf der Kehrseite zu lange Fäden. Alle Maschen sind verschränkt abgestrickt worden. Die Strickarbeit wird dadurch dichter und bleibt besser in der Form.

Sollte euch jedoch die eben beschriebene Strickart des Finklis mit Spitzferse und Muster-Einstricken zu kompliziert erscheinen, so strickt ihr den Fuß einfach so, wie ihr es von der Schule her gewohnt seid. Statt eines Musters einzustricken, was viel Geduld und Zeit erfordert, könnt ihr entweder farbige Streifen einstricken oder die Ristseite des Söcklis mit Maschenstich verzieren. Auch auf diese Art bekommt ihr, wenn ihr schön gleichmäßig und nicht zu locker strickt, ein hübsches Finkli. Bei dicker Wolle ist es nicht unbedingt nötig, die Maschen verschränkt zu stricken. Das Börtchen wird entweder umgelegt oder der Rand mit einigen Gängen umhäkelt.

Handarbeiten-Wettbewerb 1949

Es können folgende Arbeiten eingesandt werden:

1. Schultertuch in Dreieckform,
2. Bastnäh-Arbeiten (z. B. ein Untersätzchen für Vasen, Krüge, Teller oder auch Körbchen usw.),
3. Anhängetasche; die Form der Tasche (rund, eckig, oval etc.) ist freigestellt,
4. Serviettentäschchen oder Deckchen; die Art der Ausführung (Kreuzstich, Stiel- oder Kettenstich etc.) ist freigestellt,
5. Hausfinkli.

Es muß nur *eine* dieser Aufgaben ausgeführt werden. Die Arbeiten werden nach Erscheinen des neuen Kalenders wieder zurückgesandt (vielleicht sogar schon im Mai des nächsten Jahres). Rückporto beilegen!

Von der Mutter oder der Handarbeitslehrerin muß eine Bestätigung beigelegt werden, daß deine Arbeit *ohne fremde Hilfe* angefertigt wurde.

Auf die Wettbewerbsarbeit soll man mit paar Stichen oder mit einer Stecknadel die Kontrollmarke B befestigen. Wer mehrere Arbeiten einschickt, soll unbedingt auf *jede* seine Adresse schreiben.

Eine sorgfältig gebügelte Arbeit präsentiert sich besser als eine zerknitterte.

Gründe, weshalb man vielleicht für die Wettbewerbarbeit keinen Preis erhielt!

Ging man im G e o g r a p h i e - oder im L i t e r a t u r - Wettbewerb leer aus, so hat man entweder die Fragen unrichtig beantwortet oder man hat bei der Auslosung der Preisgewinner kein Glück gehabt.

Bei allen andern Wettbewerben kam's nicht auf das G l ü c k, sondern auf das K ö n n e n, sowie die Beachtung der Vorschriften an. Aber gerade in diesem letzten Punkt haperte es bei vielen.

Man legte die verlangte Kontrollmarke nicht bei.

Man schickte z. B. im Zeichnungs-Wettbewerb nur e i n e Arbeit ein, während doch z w e i verlangt waren.

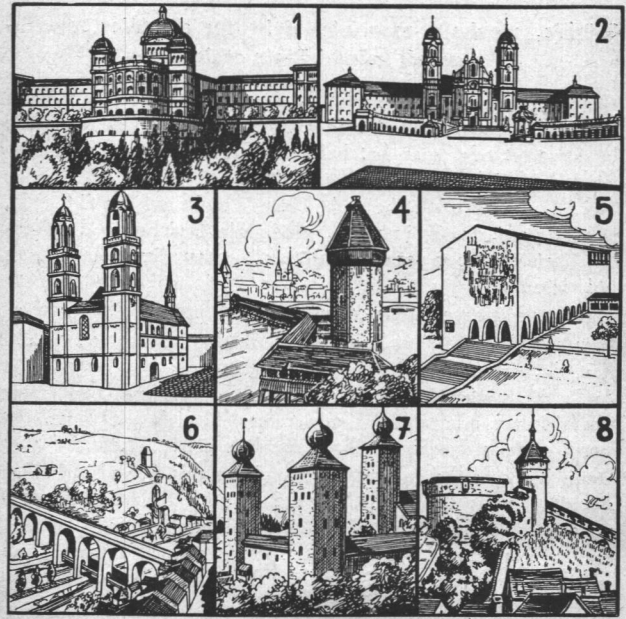
Auch die vorgeschriebene schriftliche Erklärung von Vater oder Mutter oder einer Lehrperson fehlte da und dort. Oft stand einfach die Unterschrift da. Das genügt nicht.

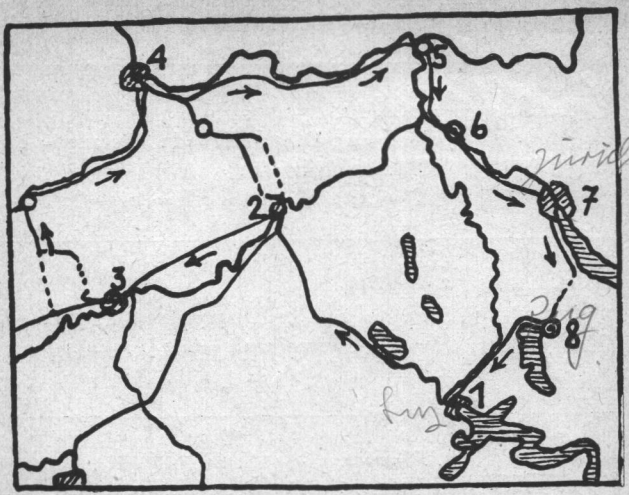
Dann hat es aber da und dort auch an der Q u a l i t ä t der Arbeit gemangelt. Wir haben sogar einige flüchtige Ausführungen erhalten. Schickt doch eine saubere, eurem Alter und eurem Können angepaßte, gute Arbeit ein, und euer Fleiß wird belohnt, wie das vielhundert Wettbewerbteilnehmer erfahren durften.

Geographie-Wettbewerb 1948

Total gingen rund 8000 Wettbewerb-Arbeiten ein. Unter diesen waren allerdings etliche mit Fehlern. Damit jeder selbst feststellen kann, ob seine Antworten richtig waren, bringen wir nachstehend die richtigen Lösungen.

1 Bundeshaus in Bern, 2 Kloster Einsiedeln,
3 Großmünster (nicht Fraumünster!) in Zürich,
4 Kapellbrücke in Luzern,
5 Bundesbriefarchiv in Schwyz (nicht Bundesarchiv; dieses befindet sich in Bern),
6 Zähringerbrücke in Freiburg,
7 Stockalperpalast in Brig (Wallis),
8 Munot in Schaffhausen.





Geographie-Wettbewerb 1949

Karl konnte mit seinen Eltern eine große Ferienreise ausführen. Unser Plan zeigt einige Ortschaften, die dabei besucht wurden. Deine Aufgabe ist es nun, die Namen dieser acht Ortschaften herauszufinden. Wenn du die Schweizerkarte genau anschaust, wird dir dies nicht allzu große Schwierigkeiten bereiten.

Dann schreibst du die acht Ortsnamen auf den Coupon Seite 199, schneidest diesen Coupon aus, **klebst ihn auf die Rückseite einer Postkarte auf** und schickst ihn **bis spätestens 15. Januar 1949** an den

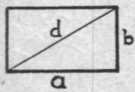
Verlag Otto Walter AG., Olten.

Merke dir also ganz besonders, daß man den Coupon mit den Antworten nicht in ein Couvert verpacken, sondern ihn unbedingt auf der Rückseite einer Postkarte aufkleben und ihn so einschicken soll. — Unter den Einsendern richtiger Lösungen werden dann 100 als Preisgewinner ausgelost.

1. Quadrat.

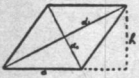
Seiten = a; Diagonale = d; Umfang = U; Flächeninhalt = F.

$U = 4a$; $d = a\sqrt{2}$; $F = a \cdot a = a^2$.



2. Rechteck.

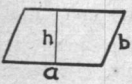
Seiten = a u. b.; Diagonale = d; Umfang = U; Flächeninhalt = F.; $U = 2(a+b)$; $d = \sqrt{a^2+b^2}$; $F = a \cdot b$.



3. Rhombus.

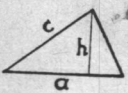
Seiten = a; Umfang = U; Flächeninh. = F;

$U = 4a$; $F = a \cdot h$ oder $F = \frac{d_1 \cdot d_2}{2}$



4. Parallelogramm.

Seiten = a u. b; Umfang = U; Flächeninhalt = F. $U = 2(a+b)$; $F = a \cdot h$.



5. Dreieck.

Seiten = a, b, c; Höhe = h; Umfang = U; Flächeninhalt = F.

$U = a+b+c$; $F = \frac{a \cdot h}{2}$ (1. Inhaltsformel)

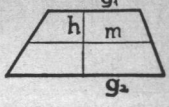
$\frac{a+b+c}{2} = s$; $F = \sqrt{s\,(s-a)\,(s-b)\,(s-c)}$

(2. Inhaltsformel)

6. Trapez.

Höhe = h; parallele Seiten = g_1 und g_2; Mittellinie = m; Flächeninhalt = F.

$$m = \frac{g_1 + g_2}{2}; \quad F = \frac{(g_1 + g_2) \cdot h}{2} = m \cdot h.$$



7. Das unregelmäßige Vieleck.

Ausmessung (Zerlegen in Dreiecke und Trapeze).

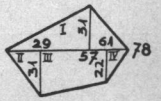
F von I = $\frac{78 \cdot 31}{2}$ = 1209 m²

F von II = $\frac{29 \cdot 31}{2}$ = 449,5 m²

F von III = $\frac{(31+22) \cdot 32}{2}$ = 848 m²

F von IV = $\frac{17 \cdot 22}{2}$ = 187 m²

Summa 2693,5 m²



8. Kreis.

Durchmesser = d; Radius = r; Umfang = U; π = 3,1416 oder weniger genau $3^1/_7$ oder 3,14; Flächeninhalt = F. $d = 2r$; $U = d\pi$ od. $U = 2r\pi$; $F = r \cdot r\pi = r^2\pi$.

9. Der Kreissektor oder der Kreisausschnitt.

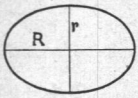
Radius = r; Bogen = b; Zentriwinkel = n; Flächeninhalt = F; b : U = n : 360

$$b = \frac{U \cdot n}{360}; \quad F = \frac{b\,r}{2} = \frac{r^2\pi \cdot n}{360}$$

10. Kreisring.

Äußerer Radius = R; innerer Radius = r; Flächeninhalt = F.

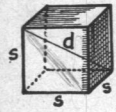
$F = R \cdot R \cdot \pi - r \cdot r \cdot \pi = (R+r)\,(R-r)\,\pi$



11. Ellipse

Großer Halbmess. = R; kleiner Halbmess. = r; Umfang = U; Flächeninhalt = F.

$F = R \cdot r \cdot \pi$; $U = \pi \sqrt{2\,(R^2 + r_2)}$



12. Der Würfel.

Seite = s; Diagonale = d; Kubikinhalt = K.-I.; Oberfläche = O; $O = 6\,s^2$;

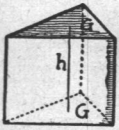
$d = \sqrt{3\,s^2} = s\sqrt{3}$; K.-I. $= s \cdot s \cdot s = s^3$.

13. Das Parallelflach.

a, b, c = Seiten; Diagonale = d; Kubikinhalt = K.-I.; Oberfläche = O.

$O = 2\,(ab + bc + ac)$; $d = \sqrt{a^2+b^2+c^2}$;

K.-I. $= a \cdot b \cdot c$.



14. Das Prisma.

Grundfläche = G; Höhe = h; Kubikinhalt = K.-I.; Oberfläche = O.

O = Summe der Seitenflächen + 2 G

K.-I. $= G \cdot h$.

15. Die Pyramide.

Grundfläche = G; Höhe = h; Kubikinhalt = K.-I.; Oberfläche = O.

O = Summe der Seitenflächen + G.

$$\text{K.-I.} = \frac{G \cdot h}{3}$$

16. Die abgestumpfte Pyramide.

Parallele Grundflächen = g_1 und g_2; Höhe = h; Kubikinhalt = K.-I.

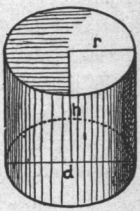
$$\text{K.-I.} = \frac{h}{3}\left(g_1 + g_2 + \sqrt{g_1\, g_2}\right)$$

17. Der Zylinder.

Radius = r; Durchmesser = d; Höhe = h; Mantelfläche = M; Oberfläche = O; Kubikinhalt = K.-I.

$M = 2r\,\pi h$; $O = 2r\,\pi\,(r + h)$;

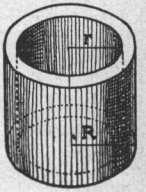
$\text{K.-I.} = r^2\,\pi \cdot h$.



18. Der Hohlzylinder.

Äußerer Radius = R; innerer Radius = r; Höhe = h; Kubikinhalt = K.-I.

$\text{K.-I.} = (R^2 - r^2)\,\pi \cdot h = (R + r)(R - r)\,h \cdot \pi$.



Die Kantone nach Größe, produktivem Gebiet, Einwohnerzahl und Volksdichte

Kantone	Fläche in km²	Produktiv in km²	Wohnbevölkerung 1941	Volksdichte auf 1 km²
Zürich	1 729	1 563	674 505	390
Bern	6 884	5 586	728 916	106
Luzern	1 492	1 359	206 608	138
Uri	1 074	566	27 302	25
Schwyz	908	715	66 555	73
Obwalden	493	423	20 340	41
Nidwalden	275	211	17 348	63
Glarus	685	495	34 771	51
Zug	240	201	36 643	153
Freiburg	1 671	1 466	152 053	91
Solothurn	791	765	154 944	196
Basel-Stadt	37	23	169 961	4594
Basel-Land	427	409	94 459	221
Schaffhausen	298	284	53 772	180
Appenzell A.-Rh.	242	232	44 756	184
Appenzell I.-Rh.	173	150	13 383	78
St. Gallen	2 013	1 778	286 201	142
Graubünden	7 114	4 945	128 247	18
Aargau	1 404	1 328	270 463	193
Thurgau	1 006	826	138 122	137
Tessin	2 813	2 082	161 882	58
Waadt	3 209	2 728	343 398	107
Wallis	5 235	2 926	148 319	28
Neuenburg	800	692	117 900	147
Genf	282	230	174 855	620
Schweiz	41 295	31 983	4 265 703	103

Die größten Seen der Erde

	Oberfläche in km²
Kaspisches Meer	438 700
4 Obere Kanad. Seen	227 000
Oberer See	83 000
Viktoria See	69 000
Aral See	62 000
Huron See	60 000
Michigan See	58 000
Baikal See	33 000
Tanganjika See	32 000
Gr. Bären See	31 500
Njassa See	31 000
Gr. Sklaven See	30 000
Erie See	25 900
Winnipeg See	24 600
Ontario See	18 700
Balkasch See	18 400
Ladoga See	18 200
Tschad See	16 000
Rudolf See	10 000
Onega See	9 500
Titicaca See	8 300
Nicaragua See	7 700
Gr. Salz See	6 200
Albert See	5 600
Wener See	5 600
Peipus See	3 600
Wetter See	1 200
Malär See	1 100
Totes Meer	920
Platten See	591
Genfer See	582
Boden See	538
Garda See	370
Neuenburger See	216
Langen See	212
Comer See	146
Müritz See	115
Vierwaldstätter See	114

Die längsten Ströme der Erde

Missouri-Mississippi	6600 km	Ykon	3700 km
Kagera-Nil	6500 km	Rio de la Plata	3600 km
Amazonas	5500 km	Wolga	3570 km
Irtysch-Ob	5300 km	Indus	3200 km
Selenga-Jenissei	5200 km	Brahmaputra	3000 km
Jangtsekiang	5100 km	Orinoco	3000 km
Lena	4900 km	Colorado	2900 km
Amur	4600 km	Donau	2850 km
Mekong	4500 km	Ganges	2700 km
Kongo	4400 km	Euphrat	2700 km
Niger	4200 km	Sambesi	2650 km
Hoangho	4000 km	Dnjepr	2150 km
Mackenzie	4000 km	Tigris	1900 km
St. Lorenz	3900 km		

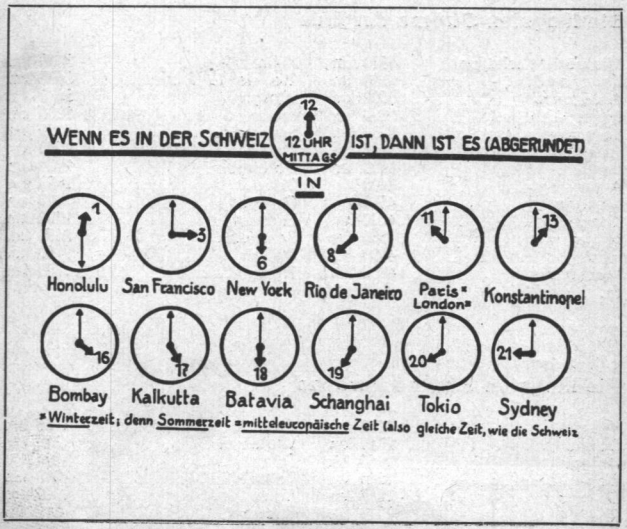
Die längsten Ströme Europas

Wolga	3570 km	Elbe	1165 km
Donau	2850 km	Weichsel	1125 km
Dnjepr	2150 km	Düna	1024 km
Don	1860 km	Tajo	1010 km
Dnjestr	1387 km	Loire	1002 km
Rhein	1320 km	Rhone	812 km

Die wichtigsten Inseln der Erde.

	Oberfläche in km²
Grönland	2 175 000
Neuguinea	786 000
Borneo	735 000
Madagascar	585 000
Sumatra	434 000
Großbritannien	228 000
Hondo (Nippon)	227 000
Celebes	180 000
Neuseeland, Nordinsel	150 000
Java	126 000
Cuba	119 000
Neufundland	111 000
Luzon	106 000
Island	103 000
Mindanao	96 000
Jesso	92 000
Irland	84 000
Haiti	77 000
Sachalin	75 000
Tasmanien	68 000

	Oberfläche in km²
Ceylon	66 000
Nowaja Semlja Nordi.	50 000
Feuerland	48 000
Vancouver	44 000
Nowaja Semlja Südinsel	42 000
Kiuschiu	42 000
Formosa	35 000
Hainan	34 000
Neupommern	33 700
Timor	31 000
Sizilien	25 700
Sardinien	24 000
Schikoku	19 000
Jamaika	12 000
Zypern	9 300
Porto Rico	8 900
Korsika	8 700
Kreta	8 200
Seeland	7 000
Rügen	968



»Mein Freund«-Wettbewerbe 1949

Allgemeine Bestimmungen

Für 1949 veranstalten wir folgende 9 Wettbewerbe:

I. Geographie-Wettbewerb (siehe Seite 183)
II. Literatur-Wettbewerb (»Bücherstübchen«, Seite 90)
III. Zeichnungs-Wettbewerb (siehe Seite 156)
IV. Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb (s. S. 161)
V. Linolschnitt-Wettbewerb (siehe Seite 166)
VI. Holzmalerei-Wettbewerb (siehe Seite 163)
VII. Lederarbeiten-Wettbewerb (siehe Seite 169)
VIII. Unterrichtsmodell-Wettbewerb (siehe Seite 154)
IX. Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb (siehe Seite 180)

Bei dieser großen Zahl von Wettbewerben finden wohl alle Kalenderbesitzer solche zum Mitmachen. An den Wettbewerben kann sich jeder Käufer des Kalenders (bis zum 17. Altersjahr) beteiligen (auch *Kalenderbesitzer im Ausland)*.

Die Arbeiten im Geographie-Wettbewerb sind bis spätestens *15. Januar 1949* an den ☛ **Verlag Otto Walter AG, Olten,** einzusenden.

Auch die Arbeiten in den andern Wettbewerben sind an den ☛ **Verlag Otto Walter AG, Olten,** abzuliefern, und zwar bis spätestens 31. März 1949.

Alle Sendungen sind mit dem Vermerk »**Wettbewerb**« zu versehen und zu *frankieren! Porto für Zusendung eines eventuellen Preises* soll nicht beigelegt werden.

Die Arbeiten in den Wettbewerben III bis und mit IX müssen vom Bewerber *selbständig* — ohne irgendwelche Mithilfe anderer — hergestellt und von Vater oder Mutter oder der zuständigen Lehrperson auf ihre Echtheit beglaubigt sein.

Wettbewerbsarbeiten ohne Kontrollmarke erhalten keinen Preis. Die *wirkliche Kontrollmarke* (aus dem Kalender Seite 193 ausgeschnitten) soll beigelegt werden, nicht eine Zeichnung davon!

Kontrollmarken gibt es zwei, nämlich:
Kontrollmarke *A* für den Literatur-Wettbewerb,
Kontrollmarke *B* für die Wettbewerbe III bis IX.

Der Geographie-Wettbewerb muß auf einem besonderen Coupon, der sich auf Seite 199 befindet, eingesandt werden.

Wettbewerbarbeiten, die unter Kontrollmarke B fallen, sind jeweils *gesamthaft* einzusenden. Wer z. B. Arbeiten im Wettbewerb IV und VI besorgt, schickt diese beiden Wettbewerbe mit Kontrollmarke B gemeinsam ein.

Die Kontrollmarke soll in gut leserlicher Schrift ausgefüllt sein, nicht, daß man nach langem Suchen erst enträtseln kann, was es wahrscheinlich heißen soll. *Vornamen nicht abkürzen,* sondern ausschreiben! — *Wenn man mehrere Arbeiten schickt, soll man auf jede die Adresse schreiben!*

Als Preise kommen allerlei Gebrauchsgegenstände für Schüler und Schülerinnen, ferner Bücher, Schülerkalender usf. in Betracht. *Sie werden den Gewinnern nach Erscheinen des Jahrganges 1950 zugestellt.* — Die Aufstellung der Rangordnung ist Sache der Herausgeber.

Den Nicht-Preisgewinnern wird keine Mitteilung gemacht. Die Namen der Gewinner werden ja (soweit möglich) im Kalender veröffentlicht; dort kann man nachsehen, ob man einen Preis erhalten hat oder nicht.

Bei den Wettbewerben III bis IX werden die Preise *nach der Qualität der Arbeit,* bei den Wettbewerben I und II durch das *Los* bestimmt.

Bewerber, die sich in mehreren Arbeiten mit Erfolg beteiligen, erhalten nur für jene Arbeit einen Preis, wo sie im *höchsten* Rang stehen.

Die eingesandten Arbeiten werden Eigentum des Herausgebers unseres Kalenders; sie werden jedoch in einigen Wettbewerben den Teilnehmern wieder zurückgesandt.

WETTBEWERBE 1949 DES SCHÜLERKALENDERS „MEIN FREUND“

Kontrollmarke A für den Literatur-Wettbewerb

Name: .....

Straße, Hof etc. .....

Ortschaft: .....

Kanton: .....

Alter: ..... Nr. des „Mein Freund“: .....

WETTBEWERBE 1949 DES SCHÜLERKALENDERS „MEIN FREUND“

Kontrollmarke B für die Wettbewerbe III bis IX.

Name: .....

Straße, Hof etc.: .....

Ortschaft: .....

Kanton: .....

Alter: ..... Nr. des „Mein Freund“ .....

Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders „Mein Freund" 1948

Lösung:

1. Bundeshaus, Bern
2. Stiftskirche, Einsiedeln
3. Großmünster, Zürich
4. Kapellbrücke, Luzern
5. Bundesbriefarchiv, Schwyz
6. Zähringerbrücke, Fribourg
7. Stockalperpalast, Brig
8. Munot, Schaffhausen

Resultate der Verlosung

Notarielle Beurkundung:

Der unterzeichnete, öffentliche Notar des Kantons Solothurn, Dr. Viktor Glutz, beurkundet anmit, unter Beigabe des Dienstsiegels, daß unter seiner Aufsicht die Verlosungskommission die Ziehung für den Geographie-Wettbewerb 1948 im Schülerkalender »Mein Freund«, nach den im Kalender publizierten Bedingungen und unter einwandfreier Voraussetzung getätigt hat. Er beurkundet ferner, daß an dieser Verlosung folgende Besitzer des Schülerkalenders Preise gewonnen haben:

1. Preis: **1 Condor-Fahrrad,**
Zahn Adolf, Schulgasse 33, Binningen.
2. Preis: **1 Eterna-Uhr,**
Büchler Johann, Moos Leimensteig, Post Haslen.
3. Preis: **1 Reform-Küchenuhr,**
Zemp Hannelor, Kirchstraße, Sarnen.
4. Preis: **1 Therma-Heizkissen,**
Cater Leo, Thurfeldstraße, Weinfelden.
5. Preis: **1 Paar Boby-Rollschuhe,**
Mühlherr Max, Sonnenbergstraße 20, Luzern.
6. Preis: **1 Kern-Reißzeug,**
Cabernard Eduard, Lungern.
7. Preis: **1 Color-Metal-Sechsfarbenstift,**
Koch Werner, Gerschwil, Lömmenschwil.
8. Preis: **1 Aska-Füllhalter,**
Wicker Peter, Berninastraße 30, Zürich 50-Oerlikon.
9. Preis: **1 Auch-Pelikan-Drehbleistift,**
Schmid Erich, Rosenbergstraße 86, Neuhausen.
10. Preis: **1 Paar Pertutti-Schlittschuhe,**
Manser Josef, Oberbuch Leimensteig, Schlatt, Haslen.

Außerdem wurden 90 Trostpreise verteilt, total also 100 Preise!

Zur Urkunde dessen:
Olten, den 26. Januar 1948.

Der öffentliche Notar:
Dr. Viktor Glutz.

Denkt daran —
morgens und abends
die Zähne putzen
mit
Trybol
Zahnpasta
Pâte dentifrice
Tube Fr. 1.20

Prächtige Preise für die ersten Preisgewinner im Geographie-Wettbewerb 1949

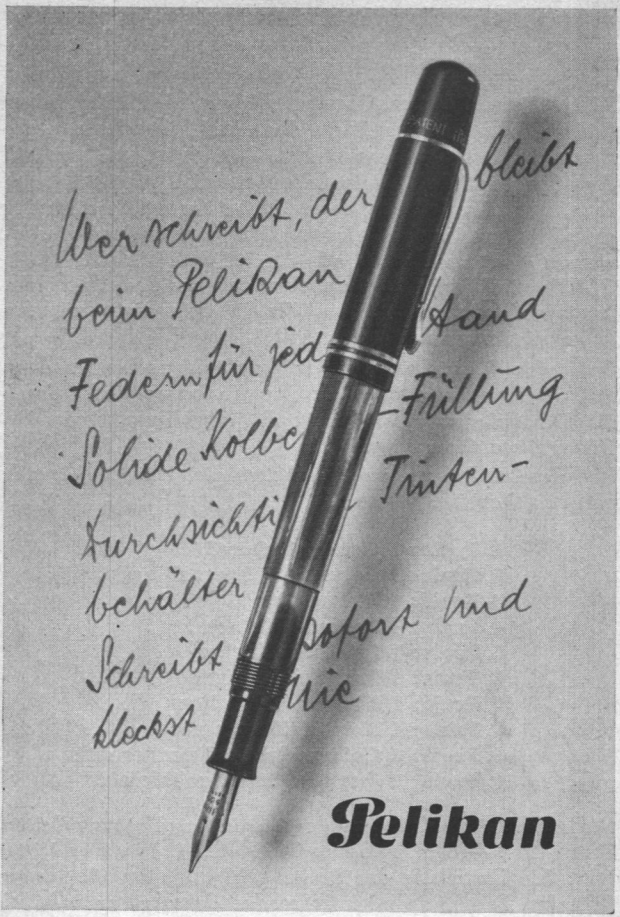
Seite 183 sind 8 Ortschaften eingezeichnet, die Karl auf einer Ferienreise mit seinen Eltern besuchte. Du sollst nun die Namen dieser 8 Orte herausfinden. — Dann trägst du sie auf dem Coupon Seite 199 ein, schreibst deine genaue Adresse dazu, schneidest den Coupon aus, klebst ihn auf die Rückseite einer Postkarte und schickst ihn bis spätestens am 15. Januar 1949 an den VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN ein. Merke dir besonders, daß der Coupon nicht in einem Couvert, sondern auf die Rückseite einer Postkarte aufgeklebt, eingesandt werden soll!

Unter den Einsendern von richtigen Lösungen werden dann 100 Preisgewinner ausgelost. Die Auslosung findet durch eine Kommission unter Vorsitz des vereidigten Notars Dr. Viktor Glutz, Olten, statt.

Von den 100 Preisgewinnern erhalten die ersten 10 folgende prachtvolle Preise:

1. Preis: 1 Condor-Fahrrad
2. Preis: 1 Helvetia-Nähmaschine
3. Preis: 1 Eterna-Uhr
4. Preis: 1 Record-Küchenuhr
5. Preis: 1 1½ Liter-Kocher
6. Preis: 1 Paar Schlittschuhe
7. Preis: 1 Kaweco-Füllhalter
8. Preis: 1 Kern-Reißzeug
9. Preis: 1 Colormetal-Sechsfarbenstift
10. Preis: 1 Auch-Pelikan-Drehbleistift

Die andern 90 Preisgewinner, respektiv Ausgelosten, erhalten Trostpreise. — Die Auslosung findet am 20. Januar 1949 statt. Die Zustellung der Preise erfolgt bis am 31. Januar 1949. Das Ergebnis wird in folgenden Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht: »Der Sonntag«, »Die Woche im Bild«, »Schweizer Schule«, »Der Morgen« und im Schülerkalender »Mein Freund« 1950.


Wer schreibt, der bleibt
beim Pelikan
Federn für jede Hand
Solide Kolben-Füllung
Durchsichtiger Tinten-
behälter
Schreibt sofort und
klecksT nie
Pelikan

Versicherungs-Bedingungen

für die Unfallversicherung der Inhaber des Schülerkalenders „Mein Freund" 1949 bei der Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft in Basel.

---

1. Jeder Inhaber des Schülerkalenders 1949 kann sich, sofern er das 18. Altersjahr noch nicht überschritten hat, *durch Einsenden des ausgefüllten Anmeldeblattes* zur Versicherung bei der *Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft in Basel anmelden.* Diese erstreckt sich bis zum vollendeten 18. Altersjahr des Inhabers auf jede Körperbeschädigung, die der Versicherte durch ein von außen plötzlich einwirkendes, gewaltsames Ereignis unfreiwillig erleidet.

Die *Versicherung beginnt mit dem Eintreffen des Anmeldeblattes* (Formular 1) *beim Verlag Otto Walter A.-G., Olten,* in keinem Fall aber vor dem 1. Januar 1949, und endigt mit dem 31. Dezember 1949. Zu Beginn der Versicherung bereits bestehende Unfälle können nicht in Deckung genommen werden. Eingeschlossen in die Versicherung sind auch Unfälle bei Sports- und Leibesübungen, wie Turnen, Fußball, Tennisspielen, Schwimmen, Rudern, Schlitteln, Schlittschuhlaufen, Rad- und Skifahren, sowie Unfälle beim Mitfahren in Automobilen; Unfälle bei Bergtouren in den Voralpen und im Alpengebiet bis 2500 m Höhe, die allgemein ohne Führer unternommen zu werden pflegen, sowie bei Wanderungen über allgemein begangene Bergpässe. Ausgeschlossen von der Versicherung sind alle Unfälle bei Hochgebirgs- und Gletschertouren, die ohne Einwilligung der Eltern oder des Vormundes und ohne Begleitung eines patentierten Führers ausgeführt werden. Ferner sind ausgeschlossen Unfälle beim

Autolenken, durch grobes Verschulden und Körperschädigungen durch Züchtigung von seiten derjenigen, denen die Obhut der Kinder anvertraut ist. Ebenso auch alle Krankheiten und deren Folgen.

2. Bei Unfällen werden entschädigt: Die Kosten für ärztliche Behandlung und Arzneien, höchstens jedoch bis zum Betrage von Fr. 30.— pro Unfall und nicht mehr als Fr. 1.50 pro Tag während der ärztlichen Behandlung. Für Unfälle unter Fr. 30.— Arztkosten geht in jedem Fall ein Betrag von Fr. 5.— zu Lasten des Verunfallten.

3. Die Entschädigungspflicht für einen Unfall wird nur für den persönlichen Inhaber des Schülerkalenders anerkannt, sofern dieser sich gemäß Ziffer 1 rechtzeitig zur Versicherung angemeldet hat.

4. *Obliegenheiten nach eingetretenem Unfall:* Vom Eintritt eines gemäß den vorstehenden Bedingungen versicherten Unfalls hat der Anspruchsberechtigte oder dessen gesetzlicher Vertreter den Verlag Otto Walter A.-G. in Olten unverzüglich schriftlich zu benachrichtigen. Der Versicherte ist gehalten, den ihn behandelnden Arzt von der Schweigepflicht der Gesellschaft gegenüber zu entbinden. Die Gesellschaft ist ermächtigt, Auskunft auch unmittelbar von dem Arzte einzuholen.

5. Gerichtsstand: Die Gesellschaft kann vor den ordentlichen Gerichten des Gesellschaftssitzes in Basel oder denjenigen des inländischen Wohnortes des Anspruchsberechtigten belangt werden.

Diese Bedingungen, die nur für das Jahr 1949 Gültigkeit haben, unterliegen im übrigen den Vorschriften des Bundesgesetzes über den Versicherungsvertrag vom 2. April 1908.

Anmeldeblatt

Formular 1

Wer auf die im Schülerkalender »MEIN FREUND« enthaltenen Bestimmungen der Versicherungs-Bedingungen zur Beitragsleistung an die Kosten für Arzt und Medikamente bei einem Unfall Anspruch machen will, hat dieses Blatt in den gewünschten Fragen zu Ziffer 1, 2, 3, 4 und 5 genau beantwortet und mit der eigenen Unterschrift versehen, vor dem *1. März 1949* an untenstehende Adresse einzusenden. Versicherungsschutz wird nur gewährt für Personen, die das 18. Altersjahr noch nicht überschritten haben. Ist der Inhaber des Schülerkalenders über 18 Jahre alt, kommt eine Anmeldung nicht mehr in Betracht.

Erst nach Eintreffen dieses Anmeldeblattes wird bei der *Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft* ein allfälliger Anspruch auf Vergütung anerkannt (Art. 1—3 der Versicherungsbedingungen).

Verlag Otto Walter A.-G., Olten, Abt. Versicherung „Mein Freund"

1. **Familien-** und Vorname des Eigentümers des Kalenders:

.....

2. Wohnort: .....

3. Geburtsdatum: Tag ..... Monat ..... Jahr .....

4. Bei welcher Kasse oder Gesellschaft ist man noch gegen Unfall versichert?

.....

5. **Genaue Adresse der Eltern:** .....

.....

Datum der Abgabe an die Post: Unterschrift:

....

NB. Die Anmeldung kann nicht als Drucksache spediert, dagegen evtl. eingeschrieben gesandt werden.

DIESES ANMELDEBLATT IST GANZ EINZUSENDEN

„Mein Freund" 1949. Nr. des Jahrbuches 4787

Formular für ärztliche Behandlung Formular 2

1. Name und Wohnort des Versicherten (Inhaber des Kalenders 1949).

(Beim Ankauf des Kalenders einzutragen) .....

.....

.....

.....

2. Art der Verletzung: .....

.....

3. Beginn der ärztl. Behandlung: .....

4. Schluß der ärztl. Behandlung: .....

5. Bei welcher Kasse oder Gesellschaft ist der Patient noch für Unfallpflege versichert? .....

.....

6. Bei Unfällen werden entschädigt: Die Kosten für ärztliche Behandlung und Arzneien lt. detaillierten Positionen des Krankenkassentarifes, höchstens jedoch bis zum Betrage von Fr. 30.— pro Unfall und nicht mehr als Fr. 1.50 pro Tag während der ärztlichen Behandlung. Für Unfälle unter Fr. 30.— Arztkosten geht in jedem Fall ein Betrag von Fr. 5.— zu Lasten des Verunfallten. Detaillierte Rechnung ist diesem Formular beizufügen.

Die Rechnung des Arztes beträgt Fr. .....

.....

Datum: ..... 1949.

Unterschrift des Arztes und Stempel:

.....

.....

Dieses Formular ist nach Abschluß der ärztlichen Behandlung an den Verlag Otto Walter A.-G., Olten, Abteilung Versicherung, einzusenden. Als Quittung dient die Postcheckeinzahlung des Verlages.

Wer im Schuljahr 1949/50 zu unserer Klasse gehörte:

Wichtige Erlebnisse aus dem Jahre 1949

(Trage kurz das betr. Ereignis mit Datum ein)

Wichtige Erlebnisse aus dem Jahre 1949

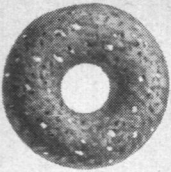
(Trage kurz das betr. Ereignis mit Datum ein)

Notizen

Notizen

Notizen

Notizen



Die ersten echten Willisauer-Ringli kamen aus dem **Ursprungshaus** in **Willisau.** Noch heute werden dort die Original - Willisauer - Ringli Marke **Biwi** von der bekannten Biscuitsfabrik **Biwi** Amrein & Co., Willisau, hergestellt

Soeben erschienen:

Margrith Seemann:

BERGAUF

Ein Mädchenbuch

360 Seiten. In Leinen gebunden, ca. Fr. 12.80

Das ist eine spannende Geschichte für Euch Mädchen. Die bekannte Schriftstellerin Margrith Seemann hat sie geschrieben. Das Buch ist schon in viel tausend Exemplaren verbreitet; immer wieder wünschen es sich die jungen Leserinnen. Darum haben wir die Lizenz für eine Schweizer Ausgabe erworben u. hoffen, damit viel Freude zu bereiten.

Nimm und lies, junge Leserin, und freue Dich!

Wende Dich an die nächste Buchhandlung!

WALTER VERLAG OLTEN

GUTE JUGENDBÜCHER

Neuerscheinung!

Fabietti **Die roten Wölfe**

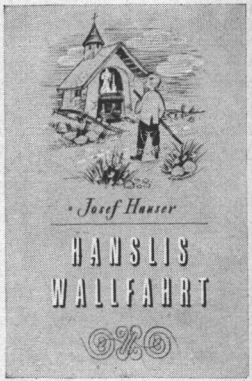
Eine Indianergeschichte, farbig illustriert

Ca. 200 Seiten, in Ganzleinen Fr. 7.80. – Das Buch schildert die Abenteuer zweier mexikanischer Kinder, Bruder und Schwester, die beim Überfall einer Indianerbande in Gefangenschaft geraten, ins Innere Nordamerikas verschleppt werden, dort ihr wildes Leben teilen, bis es ihnen nach einer Kette von Leiden gelingt, zu entfliehen und durch tausend Gefahren hindurch den Weg in die Heimat und ins Mutterhaus zurückzufinden.

Josef Hauser

Hanslis Wallfahrt

173 Seiten, in Ganzleinen Fr. 7.80. Wie der brave Hansli in der Angst um die kranke Mutter eine Wallfahrt unternimmt, wie Spitzbuben im Pfarrgarten einen Streich spielen, das und noch vieles andere ist in diesem Buche auf eine köstliche und humorvolle Art erzählt.



Maria Scherrer

Weihnachtserzählungen

143 Seiten, in Ganzleinen Fr. 7.80. Aus echter Weihnachtsliebe heraus hat Maria Scherrer diese Legenden und Erzählungen für jung und alt geschrieben. – Erlebtes und Ersonnenes, durchwoben von der wunderbaren Mär der Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim

WALDSTATT VERLAG AG. EINSIEDELN

Telephon 46

Preisgewinner der Wettbewerbe des Schülerkalenders »Mein Freund« 1948

Die Gewinner unserer Wettbewerbe erhalten nützliche Gegenstände. Der Versand erfolgt vor Weihnachten. Ein Umtausch kann nur in Ausnahmefällen gestattet werden. Anfragen ist Rückporto beizulegen.

Zeichnungs-Wettbewerb

I. Preis.

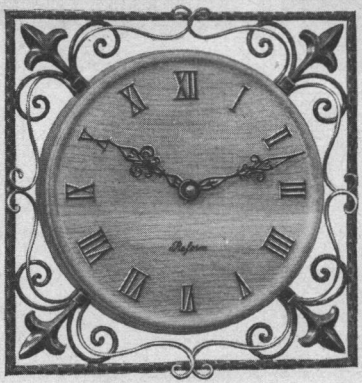
Bannert Beatrice, 15 J., Basel; Böni Meinrad, 15 J., Mosnang; Boschetti Arminio, 11 J., Bern; Dudli Brigitta, 12 J., Rorschach; Dudli Greta, 11 J., Rorschach; Eydt André, 12½ J., Luxemburg; Feigenwinter Adelheid, 11½ J., Liestal; Felder Jules, 14 J., Rathausen; Herzog Max, 15 J., Luzern; Hörler Rolf, 13 J., St. Gallen; Imbach Anton, 14½ J., Emmenbrücke; Irniger Hansheiri, 13 J., Nd.-Rohrdorf; Landolt Beatrice, 15½ J., Näfels; Legler Willi, 9½ J., Wattwil; Marin Jean, 11½ J., Zürich; Meier Sebastian, 16 J., Schwarzenbach; Mettler Xaver, 9 J., Ibach; Meyer Franz, 7½ J., Luzern; Müller Josef, 14 J., Bäch; Räschle Pia, 10½ J., Häggenschwil; Schumacher Rosam, 15 J., Wangs b. Sargans; Somm Peter, 8 J., Sulgen; Spielmann Rolf, 13½ J., Olten; Steiner Fredi, 12 J., Oerlikon; Wetter Hansruedi, 11 J., Thun; Wüest Monika, 9½ J., Luzern.

II. Preis.

Betschart Marlis, 14 J., Weggis; Brunner Agnes, 13 J., Adligenswil; Camenzind Charlotte, 15 J., Gersau; Delb Heinrich, 11½ J., Willisau; Eggstein Hans, 16½ J., Luzern; Estermann Andreas, 9 J., Hochdorf; Estermann Josef, 13 J., Ruswil; Faller Maria, 10 J., Bern; Frick Geschwister, Lütisburg; Häne Hanspeter, 14 J., Wängi; Hofer Viktor, 9 J., Wil; Hofmann Gody, 13½ J., Zug; Hoop Johann, 15 J., Ruggell (Liechtenstein); Hörler Othmar, 11 J., St. Gallen-Ost; Hüppin Marlis, 13 J., Wangen; Imfeld Paul, 11 J., Lungern; Keller Zita, 11½ J., Endingen; Körner Ernst, 13 J., Zug; Krucker Hubert, 14 J., St. Gallen; Lüchinger Anton, 16 J., Wil; Mathieu Regina, 13 J., Lenk-Stadt; Minikus Briska, 10 J., Schänis Post; Schnyder Josef, 16½ J., Küßnacht; Schmid Otto, 15 J., Märwil; Stirnimann Rita, 12½ J., Horw; Straub Harry 13½ J., Rorschach; Vogel Gertrud, 15 J., Basel; Vogel Martha, 16 J., Basel; Weber Hans, 11½ J., Luzern; Ziegler Josef, 16½ J., Flums.

III. Preis.

Abend Thomas, 9 J., Neuhausen am Rheinf.; Allemann Urs, 13 J., Kappel; Aregger Josef, 14 J., Wolhusen-Markt; Arnold Max, 13 J., Altdorf; Bergdorf Edmund, 12 J., Klingnau; Bolliger Peter, 13 J., Fulenbach; Böni Hans, 12½ J., Mosnang; Brunner Alfred, 11 J., Wil; Bürke Fidel, 13 J., St. Gallen-Ost; Bürli Emil, 15 J., Hergiswil bei



In allen guten Uhren-
geschäften erhältlich

REFORM

ELECTRIC

Einzige Herstellerin:
Fabrik für elektrische Uhren

Schild & Co. S.A., La Chaux-de-Fonds

Willisau; Castellani Ruedy, 13 J., Klingnau; Dobler Rudolf, 10 J., Wohlen; Dörig Klara, 14½ J., Schwende; Eckert Ernst, 14 J., Kriens; Eigenmann Norbert, 13½ J., Andwil; Eppler Albert, 14 J., Ober-Kempten-Wetzikon; Fehr Willi, 11½ J., Widnau; Foerster Ursula, 10 J., Fribourg; Frei Fridolin, 13 J., Hornussen; Freiermuth Pius, 14 J., Klingnau; Furter Dora, 13 J., Lungern; Gamma Markus, 12 J., Göschenen; Gasser Werner, 14 J., Sarnen; Gaug Herbert, 12½ J., Mels; Germann Hildegard, 12 J., Niederuzwil; Ghenzi Ernst, 13 J., Uznach; Gisler Johann, 13 J., Benken; Götti Friedrich, 13 J., Bütschwil; Guntern Ferdinand, 14½ J., Schwyz; Gutmann W., 13 J., Basel; Häfeli Peter, 16½ J., Drognens; Hasler Werner, 14½ J., Arosa; Hegglin Emil, 13 J., Menzingen; Herren Hedy, 16½ J., Posieux; Hofer Edgar, 8 J., Wil; Imfeld Gretel, 12½ J., Lungern; Intelekofer Gottfried, 11 J., Beckenried; Kägi Eugen, 13 J., Gommiswald; Kopp Johannes, 11 J., St. Gallen; Krämer Augustin, 9½ J., Winterthur; Krämer Fridolin, 13 J., Winterthur; Krempel Nelli, 12 J., Zollikon; Lindauer Norbert, 14 J., St. Gallen; Losego Aldo, 14 J., Hochdorf; Lötscher Felix, 13 J., Winterthur; Muff Fritz, Muri; Müller Elisabeth, 12 J., Romanshorn; Müller Josef, 13 J., Nd.-Erlinsbach; Müller Paul, 12½ J., Mels; Neff Franz, 14 J., Post Weißbad; Neyerlin Guido, 11 J., Wahlen bei Laufen; Notter Karl, 14 J., Zug; Odermatt Pia, 14 J., Oberdorf-Stans; Rauscher Otto, 11 J., Fruthwilen; Rechsteiner Iso, 13½ J., Appenzell; Rieber Josef, 11½ J., Mauren (Liechtenstein); Sennhauser Kurt, 13 J., St. Gallen; Senser Louis, 16½ J., Widnau; Schaad Peter, 12 J., Biberist; Scheiwiler Esther, 11 J., Rorschach; Scherer Lisbeth, 12 J., Hochdorf; Schäfler Othmar, 13 J., Goßau; Schneider Paul, 14 J., Gähwil; Schweizer Beda, 12 J., Welfensberg; Schweri Wolf-

Wo täglich Ovo auf dem Tisch
Wird Jugend stark, bleibt Alter frisch.

OVOMALTINE

stärkt auch Sie

Dr. A. WANDER A. G., BERN

gang, 14 J., Ramsen; Staubli Hermann, 14 J., Klingnau; Stähli Balz, 14 J., Netstal; Steffen Marlis, 13 J., St. Gallen-C; Steiner Eugen, 10 J., Glarus; Steiner Josef, 13½ J., Steinen; Stieber Lucien, 11 J., Reisdorf; Stortz Nikolaus, 12 J., Ettenhausen; Vetterli Bruno, 12 J., Oerlikon; Weber Philipp, 16½ J., Zürich 3; Wild Ida, 15 J., Zuckenriet; Wiprächtiger Alfons, 11 J., Kirchberg; Zanetti Gerado, 9 J., Chur; Zunzer Karl, 14 J., Winterthur.

Scherenschnitt-Wettbewerb

I. Preis.

Brühwiler Bruno, 15 J., Luzern; Bühler Xaver, 14 J., Rathausen; Bütler Bernhard, 16 J., Gersau; Fraefel Cäcilia, 14½ J., Henau; Furrer Marcel, 15 J., Rathausen; Germann Theo, 15 J., Winterthur-Töß; Güntensperger Paul, 15½ J., Winterthur-Töß; Hangartner Norbert, 12 J., Rorschacherberg; Hausheer Robert, 12 J., Zürich 44; Henggeler Erika, 14 J., Oberägeri; Holzer Pauli, 14 J., Susten-Leuk; Hugentobler Lucia, 14½ J., Goßau; Iten Karl, 16 J., Baar; Kempter Emil, 13½ J., Oberbüren; Klaus Walter, 10 J., Kirchberg; Maier Karl, 13½ J., Pfäffikon; Mettler Anton, 17 J., Ibach; Mettler Klemens, 12 J., Ibach; Mori Silvio, 15 J., Winterthur; Mösch Thomas, 13 J., Frick; Schaad Beatrice, 9½ J., Goldach; Scherrer Kurt, 13 J., Uzwil; Schönenberger Paul, 15 J., Au-Bütschwil; Stecher Edgar, 13 J., Baar; Wachter Hanspeter, 14½ J., Oberrieden; Wehrle Bruno, 15 J., Rorschach; Wolf Herbert, 12 J., Zürich 6.

II. Preis.

Bucher Hans, 13 J., Rathausen; Hänggi Alfons, 12 J., Nunningen; Hartmann Anton, 16 J., Herznach; Holdener Johann, 15 J., Benken; Huser Hubert, 14 J., Alt-St. Johann; Jakober Peter, 15½ J., Glarus; Koller Arnold, 16 J., Appenzell; Künzle Brigitta, 10 J., Niederbüren; Nauer Emil, 14 J., Groß bei Einsiedeln; Nick René, 13 J., Rathausen; Nyffeler Hans, Wattwil; Ohri Franz, 10 J., Ruggell (Liechtenstein); Rigert Marie, Rain; Röthlin Niklaus, 14 J., St. Niklausen; Schweizer Martin, 10 J., Welfensberg; Schweri Gregor, 14½ J., Ramsen; Sommer, Annemarie, 13½ J., Wettingen; Thoma Leo, Kaltbrunn; Trefalt Felix, 13 J., Feldbach; Weber Hans, 14½ J., Reiden; Wirth Karl, 16 J., Sirnach; Zurfluh Werner, 11½ J., Altdorf.

III. Preis.

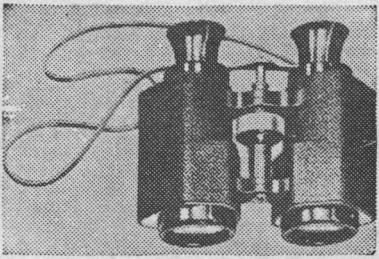
Andenmatten Maria, 13½ J., Hägglingen; Born Engelbert, 10 J., Grellingen; Engel Josef, 15 J., Schüpfheim; Fräfel Hans, 10½ J., Niederuzwil; Giger Ernst, 13 J., Tuttwil bei Wängi; Hauser Markus, 13 J., Näfels; Husi Annalis, 13½ J., Einsiedeln; Rieser Albert, 11½ J., Homburg; Weber Bernhard, Reiden; Weißhaupt Stephan, 13 J., Wil.

IV. Preis.

Braun Eduard, 13 J., Trungen b. Bronschhofen; Köppel Karl, Widnau; Sieber Anton, 9 J., Speicher.

An Pfadfinder und solche, die gerne Wald und Wies durchstreifen

EinTraum geht Dir in Erfüllung. Du brauchst nicht mehr um Vaters Feldstecher zu bitten. Jetzt endlich kannst Du zu einem billigen Preis einen Feldstecher bekommen



Fr. 18.50

mit Umhängetasche (Warenumsatzsteuer inbegriffen)

Verstellbar für jedes Auge und jede Distanz. Scharfes Bild und 4fache Vergrößerung. Gediegene Ausstattung, handlich und leicht – Der Feldstecher für Haus, Sport und Wanderung – Das ideale Opern- und Theaterglas – Du wirst staunen über dessen Preiswürdigkeit.

Versand gegen Nachnahme mit 3tägiger Rücknahme-Garantie

Alleinverkauf durch J. Keller Sohn, St. Gallen 3

Holzarbeiten-Wettbewerb

I. Preis.

Dietrich Werner, 16½ J., Goßau; Hofmann Margrit, 11½ J., Uznach; Ludin Heinz, 15 J., Andwil; Muheim Anton, 14 J., Altdorf.

II. Preis.

Fürer Beda, 13 J., St. Gallen-Ost; Odermatt Paul, 13 J., Ennetbürgen; Rutz Arnold, 11 J., Uznach; Rutz Elisabeth, 12 J., Uznach; Schärer Alfred, 16 J., Dreien; Stücheli Heidi, 16 J., Winterthur.

III. Preis.

Boesch Theres, 16½ J., Winterthur; Boesch Trudi, 15 J., Winterthur; Boppart Bernhard, 15 J., Goßau; Britschgi Georg, 15 J., Stalden b. Sarnen; Erb Pius, 14 J., Rheinau; Habrik Josef, 13 J., Kreuzlingen; Hübscher Carlo, 13½ J., Kägiswil; Jud Albert, 15 J., Schmerikon; Nidermann August, Oberbüren; Schwarb Hugo, 12½ J., Winterthur.

IV. Preis.

Angehrn Helen, 17 J., St. Gallen; Angehrn Walter, 9 J., Degersheim; Bachmann Pius, 13 J., Neu-St. Johann (Toggenburg); Bachofer Werner, 11½ J., Buchrain; Bieri Jakob, 12 J., Escholzmatt; Bisig Walter, 14 J., Groß-Einsiedeln; Bühler Toni, 10 J., Zürich 8; Bürli Hans, 11 J., Fischbach; Christen Rico, 14½ J., Zihlschlacht; Früh Ursula, 10½ J., Wallisellen; Gäsperle Emil, 12½ J., Bazenheid; Hanhart Josef, 15 J., Obersteinach; Hunkeler Ruedi, 12½ J., Reiden; Keller Benno, 12½ J., Uzwil; Keller Rudolf, 14½ J., Uzwil; Maeder Karl, 10 J., Wolhusen; Morach Hans, 13½ J., Walterswil; Providoli Lorenz, 13 J., Steg; Providoli Peter, 14 J., Steg; Rickenbacher Anton, 12½ J., Ober-Uzwil; Riedi Paul, 10 J., Rebstein; Rütimann Hans, 13 J., Oftringen; Sedelberger Beat, 13 J., Ober-Uzwil; Spirig Martin, 11 J., Widnau; Truniger Robert, 15 J., Mosnang; Wagner Markus, 13 J., Weggis.

Lederarbeiten-Wettbewerb

I. Preis.

Bolt Louise, 14 J., Wil; Holzer Cäcilia, 15 J., Susten-Leuk; Rütimann Stefi, 15½ J., Bütschwil; Tam Willi, 15 J., Vicosoprano.

II. Preis.

Brülisauer Rosa, 14½ J., Haslen; Goldiger Trudi, 15 J., Kirchberg; Pickert Erich, 11½ J., Winterthur.

III. Preis.

Aepli Herbert, 12 J., Goßau; Amrein Walter, 11 J., Willisau; Kopp Rosmarie, 15½ J., Sirnach; Mattich Maria, 15 J., Ruswil; Rogger Anna, 15 J., Ruswil; Rommel Albert, 12½ J., Zürich 2; Schildknecht Alois, 13 J., Oberimmensee; Schlaufer Annemarie, 14 J., Aesch.

Linolschnitt-Wettbewerb

I. Preis.

Bächtiger Marcel, 12 J., Goßau; Feldmann Adolf, 15 J., Näfels; Frey Helene, 14½ J., Muri; Hartmann Jost, 13 J., Lichtensteig; Kalberer Mario, 13 J., Bazenheid; Pickert Karl, 13½ J., Winterthur; Truniger Gabriel, 16 J., St. Gallen.

II. Preis.

Aeschbach Hanneli, 14 J., Aarau; Gächter Josef, 15 J., Marbach; Hug Josef, 14 J., Lichtensteig; Schmid Michael, 12½ J., Olten; Stocker Emil, 15 J., Wädenswil; Strebel Kurt, 15 J., Muri.

III. Preis.

Zengaffinen Rudolf, Gampel.

IV. Preis.

Keel Peter, 14 J., Marbach.

Sie zieht sich von selbst auf!

Außerdem ist sie: wasserdicht, antimagnetisch, stoßgesichert. Das Richtige für Schülerinnen und Schüler. Erhältlich im guten Fachgeschäft.

Uhrenfabrik ETERNA A. G. Grenchen

Gegründet 1856 durch U. Schild

Verlanget im Uhrenfachgeschäft oder direkt in der Fabrik die bekannten **ETERNA**-Stundenpläne

IV. Preis.

Betschart Josef, 10 J., Illgau; Bitschnau Theres, 13 J., Goßau; Forrer Elsbeth, 12½ J., Oberbüren; Mösch Margrit, 12½ J., Stein-Säckingen; Spielmann Roland, Lostorf.

Unterrichtsmodell-Wettbewerb

I. Preis.

Barmettler Damian, 16½ J., Ennetbürgen; Bucher Julius, 14 J., St. Urban; Distel Theodor, 13 J., Schüpfheim; Haller Walter, 14½ J., Malans; Huber Heinz, 14½ J., Wettingen; Sigrist Karl, Luzern; Steiner Paul, 14½ J., Schmerikon; Ursprung Paul, 15 J., Emmen; von Wyl Hans, 15 J., Sarnen.

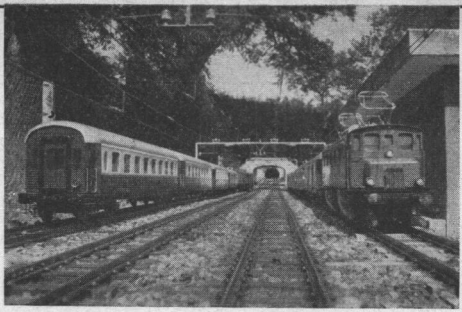
II. Preis.

Ammann Josef, Mosnang; Berger Bernhard, 12 J., Fulenbach; Engster Josef, 10½ J., Berneck; Mösch Josef, 15½ J., Frick; Schlumpf Eugen, 14 J., Bütschwil.

III. Preis.

Bäriswyl Oswald, 14 J., Alterswil; Inderbitzin Josef, 12 J., Arth; Kaiser Gerhard, 13 J., Biberist; Keller Fritz, 10 J., Goldach; Kohl Eduard, 13 J., Rodingen-Esch (Luxemburg); Muff Hanspeter, 13 J., Schüpfheim; Sager Hans, 14 J., Au; Zimmermann Justin, 13 J., Ennetbürgen.

Bezugsquellen-Nachweis:
»Aska« Füllhalterfabrik Kreuzlingen



DIETSCHIBERG

Luzerns schönster Ausflugspunkt. Bequeme Drahtseilbahnverbindung ab Trolleybus-Station Luzern-Halde nach der **Modell-Eisenbahn-Ausstellung,** der techn. Sehenswürdigkeit im Maßstab 1 : 10 der Normalspur

IV. Preis.

Ammann Alois, 13½ J., Mosnang; Lachat Louis, 15 J., Matzendorf; Nagel Ruedi, 15 J., Wil; Saner Willi, 11 J., Kleinlützel; Sauber Eugen, 11 J., Beidweiler (Luxemburg); Weber Bernhard, 12 J., Ober-Winterthur.

Mädchenhandarbeiten-Wettbewerb

I. Preis.

Angehrn Erika, 14 J., Wittenbach; Benz Ida, 13 J., Staad b. Rorschach; Brändli Mechtild, 15 J., Wil; Bucher Margrith, 15 J., Sursee; Bucher Pia, 14 J., Großdietwil; Camenzind Annemarie, 10 J., Winterthur-Veltheim; Elser Margrith, 11½ J., Oberbüren; Engster Gertrud, 11 J., Berneck; Feierabend Agnes, 16 J., Goldach; Fürer Pia, 14½ J., Goßau; Fürer Zita, 8½ J., Goßau; Gämperle Silvia, 14½ J., Bütschwil; Gruber Ruth, 12 J., Plaffeien; Halter Elisabeth, 12 J., Rorschacherg; Helfenstein Agnes, 16 J., Malters; Helfenstein Sonja, 12 J., Malters; Jäger Marie, 13½ J., Jonschwil; Jehle Hanneli, 13 J., Pratteln; Kostezer Esther, 12½ J., Oberbüren; Manser Alice, 15 J., Goßau; von Matt Rosmarie, 14½ J., Stans; Meier Gertrud, 10 J., Wolhusen; Osterwalder Elisabeth, 11 J., St. Gallen; Rappo Agnes, 11 J., Rufenen b. Plaffeien; Raschle Gertrud, 14 J., Wil; Rechsteiner Ida, 16 J., Appenzell; Rickenbacher Agnes, 14½ J., Oberuzwil; Ritter Trudy, 13½ J., Stein; Rombach Beatrice, 13 J.,

Wil; Schaffhauser Lydia, 12½ J., Andwil; Sidler Antoinette, 9 J., Luzern; Sieber Agnes, 15 J., Baden; Sieber Hildi, 10 J., Widnau; Steiner Anna, 13 J., Benken; Sillhart Elfriede, 11 J., Bütschwil; Truniger Paula, 13 J., Bütschwil; Wicki Marlise, 14½ J., Muri; Zahner Rosa, 16 J., Kaltbrunn; Zehnder Edith, 11½ J., Römerswil.

II. Preis.

Banz Fini, 15½ J., Luzern; Bättig Margrit, 13½ J., Hagendorn bei Cham; Bechtiger Martha, 14 J., Müselbach; Bernet Elisabeth, 11 J., Sursee; Betschart Paulina, 11 J., Illgau; Brunner Lisbeth, 14 J., Aesch; Brunner Vreni, 10½ J., Adligenswil; Dietrich Trudi, 9 J., Goßau; Dietrich Margrith, 12½ J., Goßau; Eichmann Bertha, 16½ J., St. Gallen; Furrer Theresia, 13 J., Aesch; Fürer Beatrice, 9½ J., Goßau; Gmür Sonja, 10 J., Rorschach; Hauser Elisabeth, 12½ J., Muri; Heuberger Hildegard, 11½ J., Degersheim; Hug Imelda, 8½ J., Niedersommeri; Hug Theresia, 14½ J., Rheineck; Jerg Hilda, 13½ J., Zuzwil; Inauen Luice, 15½ J., Brülisau; Isenschmid Margrit, 13 J., Schötz; Korner Rita, 12½ J., Willisau; Kupper Olga, 12½ J., Sempach; Meier Rita, 15 J., Wolhusen; Monod Pia, 9 J., Basel; Müggler Vreni, 12 J., Romanshorn; Niedermann Trudi, 9½ J., Niederuzwil; Osterwalder Fides, 10 J., St. Gallen; Pfister Rita, 13½ J., Klingnau; Riedlinger Maria, 13½ J., Winterthur; Schirmer Briska, 10 J., Netstal; Sieber Elisabeth, 9 J., Baden; Staub Maria, 11½ J., Kirchberg; Steiner Sophie, 14½ J., Rieden; Wigger Agnes, 11½ J., Urswil bei Hochdorf; Wuest Paula, 11½ J., Zuzwil; Würzer Brigitta, 13 J., Langendorf; Zuppiger Bertha, 11½ J., Rapperswil.

HELBLING & CO.

Hauptpostfach 617

Telephon 25 27 47 / 48

ZÜRICH

der führende Verlag für Handharmonika- und Akkordeon-Literatur

Große Auswahl in klassischer sowie Unterhaltungsmusik, Handharmonikas, Knopfgriff- und Piano-Akkordeons, Gitarren, Mundharmonikas, Notenständer und Mappen, Futterale u. a. m. in bester Qualität zu äußerst günstigen Preisen

Verzeichnisse u. Kataloge erhalten Sie auf Wunsch gratis zugestellt

III. Preis.

Bachofen Hildegard, 13½ J., Flawil; Bärtsch Anna, 15 J., Sargans; Brägger Dorli, 10 J., Frauenfeld; Flammer Erika, 16½ J., Zuzwil; Forster Monika, 10 J., Basadingen; Hämmerli Nelly, 14 J., Wolfertswil; Herzog Gertrud, 14 J., Aesch; Heuberger Beatrice, 14½ J., Degersheim; Hungerbühler Annemarie, 13 J., Holzbeifang b. Muolen; Hofer Elisabeth, 10 J., Gerlafingen; Kaiser Odette, Biberist; Mazenauer Frieda, 15 J., Zürich 7; Schönenberger Rösli, 16 J., Zürich 55.

IV. Preis.

Nietlisbach Edith, 12½ J., Anglikon; Staub Judith, 10 J., Kirchberg.

Stansstad-Engelberg-BAHN

Engelberg — Jochpaß — Frutt — Melchtal — Sarnen oder umgekehrt, ist die schönste Paßwanderung der Zentralschweiz.

EMANUEL FEHR

Frohes Schaffen mit Holz

72 Beispiele durch Photos und Text erläutert, für Handarbeitsschulen, Freizeitwerkstätten und Bastler

Hübsch gebunden Fr. 6.50

Das längst gewünschte Bastelbuch, das an Hand sorgfältig gewählter Beispiele von Schnitz- und leichten Schreinerarbeiten den Knaben auf die Schönheiten des handwerklichen Schaffens hinweist. Durch kurze Beschreibungen des Arbeitsganges und des geeigneten Holzes werden 72 hübsche und praktische Gegenstände im Bild gezeigt, die zum Weiterarbeiten nach freier Phantasie anregen.

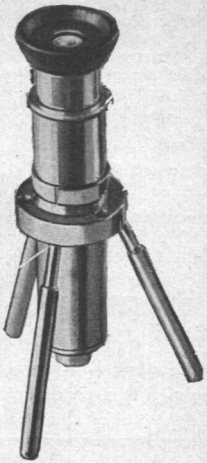
EUGEN RENTSCH VERLAG · ERLENBACH-ZÜRICH

Schülerinnen und Schüler

bevorzugen das
Kleinmikroskop

sumi 70

weil es über einen Vergrösserungsbereich von 15 bis 70x verfügt; weil es, zusammengelegt, nicht grösser als ein Taschenmesser ist; weil seine Anwendungs - Möglichkeiten fast unbegrenzt sind



In allen einschlägigen Fachgeschäften erhältlich

*

Optische Anstalt

E. SUTER AG

Basel 5

Gegründet 1878

Ich lache trotz Wunden seit RHENAX erfunden

. . . weil mit Rhenax die Wunden rascher heilen und ich den Verband schon nach wenigen Tagen wieder wegnehmen kann!

Rhenax Salbenkompressen, Salbenbinde oder Wundsalbe je Fr. 1.97 einschl. Warenumsatzsteuer

INT. VERBANDSTOFF-FABRIK SCHAFFHAUSEN IN NEUHAUSEN

Modell 20 A

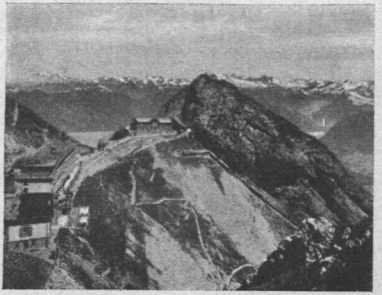
Das preiswerte
diat. Schülermodell

Fr. 235.—

Ein Tell-Fabrikat Tell

Pilatus-Kulm

2132 m ü. M.



Schönstes und interessantestes Ausflugsziel für Schulen und Familien

Hotel Pilatus-Kulm, vorzügliche Verpflegung, mäßige Preise
Berghaus Bellevue auf Pilatus-Kulm, Massenlager für Jugendliche

Benzigers Jugendbücher

Jan Seraillier:

DIE URWALDINSEL

Reich illustriert

Dies ist die Erzählung vom tapfern Knaben David u. seinem unternehmungslustigen Onkel Bill. Sie segeln allein mit dem Kutter »Winkle« nach einer Urwaldinsel, erleben dort eine Reihe der aufregendsten Abenteuer, die den jugendlichen Leser vollauf gefangen nehmen.

Heinrich Sienkiewicz:

DURCH DIE WÜSTE

Roman. 479 Seiten. Geb. Fr. 12.80

»Die wilde Abenteuerlichkeit der spannend geführten Handlung, die Buntheit der afrikanischen Landschaft und ritterliche Liebe werden dem Roman Tausende begeisterter Leser gewinnen.« NZN., Zürich.

Friedrich von Tschudi:

WO DER ADLER HAUST

Tierleben der Schweizer Alpenwelt
317 Seiten mit 24 Bildtafeln. Geb. Fr. 13.50

»Die einzelnen Darstellungen über mehr als 30 Alpentiere mit Einschluß der nun vollständig ausgerotteten Wildkatzen, Luchse, Wölfe, Bären und Lämmergeier sind wirklichkeitstreue, prächtige fesselnde Schilderungen.« Luzerner Schulblatt.

BENZIGER VERLAG
EINSIEDELN-ZÜRICH

Durch jede Buchhandlung!

BEI *Deinem*

PHOTO-HÄNDLER

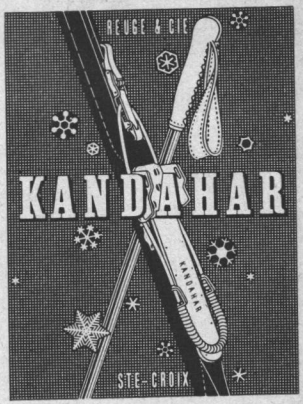
Kaweco

Füllhalter mit der guten 14k Goldfeder

durchsichtige Kolben-Füller von **Fr. 17.50** an

!

Lass Dir den **»Kaweco«** Füllhalter in der guten Papeterie zeigen und Dir seine Vorteile erklären. Du wirst auf Deinen **»Kawceo«** immer stolz sein, weil er sofort schreibbereit ist!



Frederick Marryat

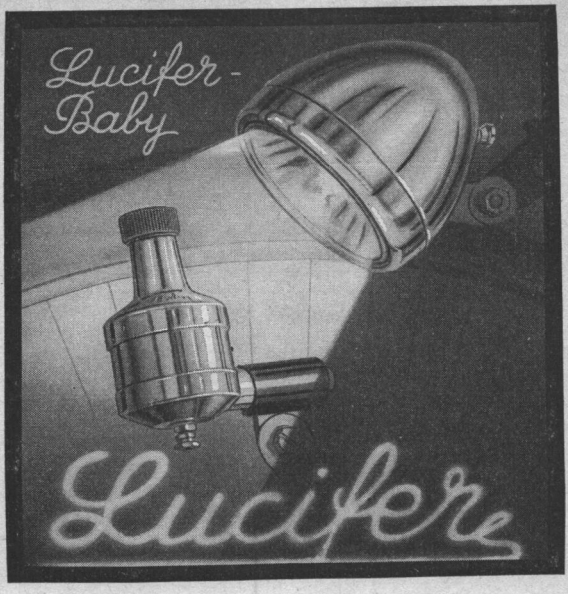
Peter auf den sieben Meeren

Aus dem Englischen übersetzt und bearbeitet von Rudolf Eger. Illustriert. 274 Seiten. Leinen. Mit farbigem Schutzumschlag. Fr. 7.30.

Die Erlebnisse des Peter Simple, der seine Laufbahn als armer Seekadett der englischen Flotte beginnt. Der mutige und unternehmungslustige Junge erlebt die spannendsten Abenteuer in französischer Kriegsgefangenschaft und auf seinem Schiff und wird schließlich Leutnant und englischer Lord.

PERMANENTO Patent-Drehstifte
SERVUS Patent-Druckstifte
aus Kunsthorn und aus Metall
SERVUS 4 Patent-Vierfarben-Druckstift
SERVUS 3 Patent-Dreifarben-Druckstift
aus Metall, verchromt, versilbert, vergoldet und plaqué or

In den Papeterien erhältlich oder direkt von der Fabrik!



Lass Dir vom Fahrradhändler ausdrücklich die rein schweizerische, weltbekannte **LUCIFER** montieren, sie wird Dir stets Freude bereiten!

Erika

Wieder da!

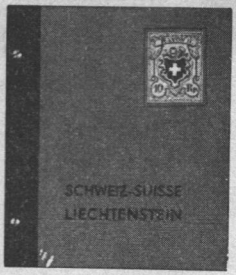
Die beliebten und bestens bewährten Schreibmaschinen Erika sind wieder eingetroffen. Der große Erfolg der einzigartigen Schreibmaschine Erika liegt in der einfachen, genialen und widerstandsfähigen Konstruktion. In der Schweiz allein sind schon über 25 000 in Gebrauch. Prospekt oder Vorführung durch den Alleinvertreter

W. Häusler-Zepf · Ringstraße 17 · Olten

Vermietung von neuen und gebrauchten Schreibmaschinen diverser Marken mit oder ohne Kaufvorbehalt.

Clichés
IN JEDER TECHNIK
SCHWITTER A-G
BASEL / ZÜRICH

Schraner
SCHWEIZER
SCHLITTSCHUHE



Briefmarken sammeln

ist lehrreich
und unterhaltend!

Nr. 71/1

Briefmarkenalbum »Pestalozzi«

Nr. 71/1 Inhalt ca. 110 Blatt, deutsch-franz. Text, mit Markenvordrucken für Schweiz und Liechtenstein, Loseblattsystem mit 2 Messingaußenschrauben, hellbrauner Deckel mit vierfarbigem Aufdruck, Leinwandrücken, in Kartonschutzhülle
komplett Fr. 9.75

Briefmarkenalbum »Dufour«

Nr. 71/2 Inhalt 100 Blatt mit haarfeinem, mattgelbem Quadraturdruck von 3 mm, ohne Markenvordrucke, Loseblattsystem mit 2 Messingaußenschrauben, hellbrauner Deckel mit vierfarbigem Aufdruck, Leinwandrücken, in Kartonschutzhülle
komplett Fr. 9.25

Einsteckbücher »Tempo«

Sie dienen zur übersichtlichen und sorgfältigen Aufbewahrung überzähliger Marken und erleichtern und fördern den Tausch.

Nr. 90/1 2 Blatt, 24 Streifen, Format 10×16 cm . . Fr. 2.65
Nr. 90/2 6 Blatt, 72 Streifen, Format 10×16 cm . . Fr. 4.10
Nr. 90/3 8 Blatt, 96 Streifen, Format 12×16 cm . . Fr. 6.55

Vergrößerungsgläser (Lupen)

Lupe »Tempo«, aus Kunstharz, Durchmesser 30 mm, Vergrößerung 2 mal, in Lederetui . . . . . Fr. 3.40
Lupe aus geschliffenem Glas, Durchmesser 30 mm, Vergrößerung 3 mal, in Lederetui . . . . . Fr. 6.75

Pincetten »Tempo«

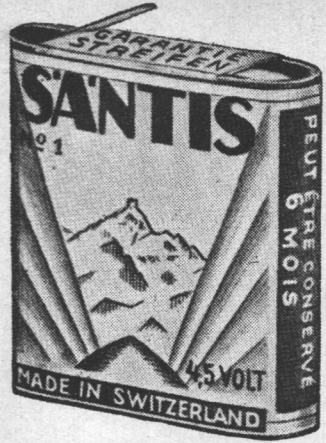
Aus glasklarem Kunstharz, gestatten die Prüfung der Marken durch die Griffspitzen hindurch . . . . . Fr. 1.50

Diese philatelistischen Bedarfsartikel mit der Marke »Tempo« sind in Briefmarkenhandlungen und Papeterien erhältlich.

K N O R R

das Signal zur
Mittagsverpflegung

Knorr SUPPEN



Eine

SÄNTIS-

Batterie

enttäuscht
den Käufer nie

In Fachgeschäften
erhältlich

VK 9

Rayfilta schützt absolut sicher vor Sonnenbrand, sei es am See oder im Gebirge, läßt aber die bräunenden Strahlen durch.

Rayfilta hat den großen Vorteil, weder zu fetten noch zu schmieren, und ist ein angenehmes, beruhigendes Hautpflegemittel.

nie Sonne ohne **Rayfilta**
Sonnenschutz-Gelée

Vertrieb: Vasenol AG., Nesttal

Forsanose

Liebe Kinder! Wettbewerb

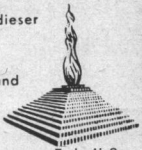
Forsanose kennt Ihr alle und auch ihre gute Wirkung. Damit Ihr aber auch einmal einen Preis gewinnen könnt, machen wir diesen interessanten Wettbewerb. Beteiligt Euch wacker und vergesst den Einsendetermin nicht.

Aufgabe 1:
Wie heisst diese Burg?

Aufgabe 2:
Wie heisst dieser See?

Aufgabe 3:
Was ist das für ein Kanton?

Aufgabe 4:
Wie heisst und wo steht dieses Denkmal?



Aufgabe 5: In welchem Kt. liegt d. Forsanose-Fabrik?

Aufgabe 6: Wie viele Kinder beteiligen sich an diesem Wettbewerb der hier, sowie im »Tierschutzkalender« und in der »Schweizer Jugend« veröffentlicht wird?

1000 PREISE:

1. und 2. Preis je ein Gratis-Ballonflug mit dem Forsanose-Fabrikant Hr. H. Schuberth

3. Präzisions-Reisszeug
4. Schulmappe
5. Fussball
6. Lunchtasche
7. 2000 Briefmarken
8. Farbstifte
9. Drehbleistift
10. - 100. je eine Originalbüchse Forsanose im Werte von Fr. 4.–
101. - 1000. je eine hochinteressante Fliegerkarte

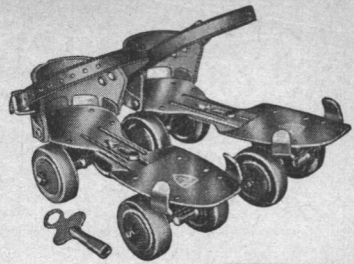
Die Lösungen 1-6 sind unter Beilage eines Forsanose-Umschlages (vom 500 g Paket) in verschlossenem Couvert, richtig frankiert, bis spätestens 31. März 1949 an die Forsanose-Fabrik, Abteilung Wettbewerb, Volketswil zu senden. - Wer die Aufgaben 1-5 richtig löst und der genauen Zahl von Aufgabe 6 am nächsten kommt, erhält den 1. Preis, die zweitnächste Zahl den 2. Preis, etc.

Und jetzt macht mit und geniesst von heute ab Forsanose zum Frühstück. Sie ist fein, macht stark, hilft Euch in der Schule noch aufmerksamer sein und die Aufgaben leichter machen.

FOFAG, FORSANOSE-FABRIK, VOLKETSWIL

Schweizer Kinder

fahren nur mit dem bestbewährten



Schweizer Rollschuh

Marke „Kemp"

Kemp

Ein unvergängliches Buch!

BRÜDER GRIMM:

Die schönsten Märchen

Mit farbigen Bildern. 290 Seiten. Leinen Fr. 7.80.

»Ach wie lang ist es her, daß wir als Kinder im Märchenland uns tummelten, und gerade heute, in diesen sorgenharten Zeiten sehnt man sich oft zurück in diese unbeschwerte Jugendzeit. Wie sollten wir da nicht mit Freuden unsern Kindern ein gutes Märchenbuch gönnen? Und ein solches erschien im Walter-Verlag . . .« »Ringiers Unterhaltungsblätter«

Nicht wahr, liebe Kinder, Grimms Märchen liest man immer wieder. Nehmt daher diese prächtige Ausgabe auf Euren Wunschzettel zu Weihnachten!

In den Buchhandlungen zu beziehen!

WALTER VERLAG OLTEN

Wer die großartigen Märchen

Aladdin und die Wunderlampe

und

Sindbad der Seefahrer

gelesen hat, vergißt sie nicht mehr, und wenn er 100 Jahre alt werden sollte! Das ist keine Märchen-Übertreibung. Prüft selbst und lest

Band II

Tausendundeine Nacht

Neuerscheinung Herbst 1948, geb. Fr. 9.50.

Mit Band I

Tausendundeine Nacht

erschienen Herbst 1947, geb. Fr. 9.50,

können wir nun jung und alt eine prächtige und preiswerte Neuausgabe der unvergänglichen Märchen des Orients bieten.

* * *

Besten Anklang haben unsere Ausgaben der abendländischen Meister-Märchenerzähler gefunden:

Andersens Märchen

geb. Fr. 7.50,

lösen in jeder Kindergeneration helle Freude aus.

Grimms Märchen

geb. Fr. 8.50,

werden in aller Welt gelesen und bewundert.

Hauffs Märchen

geb. Fr. 8.50,

mit »Zwerg Nase«, »Kalif Storch«, »Das kalte Herz« u. a. bleiben frisch, so lange Märchen gelesen werden.

* * *

Beachtet unsere weiteren Jugendschriften:

Mark Twain, Tom Sawyers Abenteuer geb. Fr. 6.—
Huckleberry Finns Fahrten und Abenteuer geb. Fr. 6.50
Disa Netterström-Jonsson, Britt begegnet dem Ernst des Lebens geb. Fr. 6.50
H. J. Kaeser, Junker und Spielgefährte geb. Fr. 6.—
L. Schips, Im Wunderland der Ameisen geb. Fr. 6.50
O. Binder, Freizeit — goldene Zeit geb. Fr. 9.50

Und natürlich für die 5—10-Jährigen der Abreißkalender zum Bemalen, reich ausgestattet:

Schweizer Kinderkalender 1949

Fr. 3.50.

Jede Buchhandlung liefert.

Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich

Sage Deiner Mutter,

die elektr. Küche mit einem **Therma** -Kochherd sei heute die schnellste, bequemste, sauberste u. im Betrieb billigste Küche. Sie könne sich beim elektr. Werk oder bei der nächsten Elektro-Installationsfirma jederzeit und ohne Verpflichtung über die hervorragenden Eigenschaften der **Therma** -Kochherde u. übrigen **Therma** -Apparate wie Boiler, Kühlschränke, Bügeleisen, Kocher, Heizöfen usw., erkundigen, oder sich die Apparate in unseren Ausstellungen in Bern, Monbijoustr. 47 oder Zürich, Beethovenstr. 20 unverbindlich ansehen.

Therma

AG. SCHWANDEN (Gl.)

Im schönen Gehäuse, steckt ein gutes Werk . .
EBOSA
der zuverlässige Schweizer-Wecker
EBOSA
EBOSA S.A. GRENCHEN (SCHWEIZ)

In unserer neueingerichteten und vergrößerten

TECHNISCHEN ABTEILUNG

finden Sie alles, was die Jugend von heute interessiert:

Uhrwerk-Eisenbahnen, elektr. Modellbahnen, Spur 0 und 00, große Auswahl in Zubehörteilen.

Baukasten und Werkstoffe für den Segelflugmodellbau.

Metallbaukasten, Experimentierkasten.

Alles Material für **Laubsäge- und Holzarbeiten.**

Spezialhaus für Spielwaren

Franz Carl Weber

Zürich / Bern / Basel / Luzern / Lugano / Lausanne / Genf

STOKYS

Metallbaukasten
bieten mehr

Grundkasten, Ergänzungskasten, Getriebekasten, Einzelteile, Federmotoren, Elektromotoren, Transformer, CLIP, der neue Expreß-Metallbaukasten ohne Schrauben

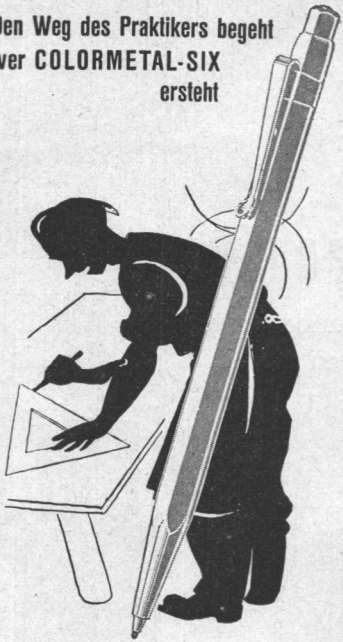
Verlangen Sie gratis Prospekte und Preislisten!

In allen Fachgeschäften erhältlich!

Metallspielwarenfabrik GEBR. STOCKMANN, Luzern

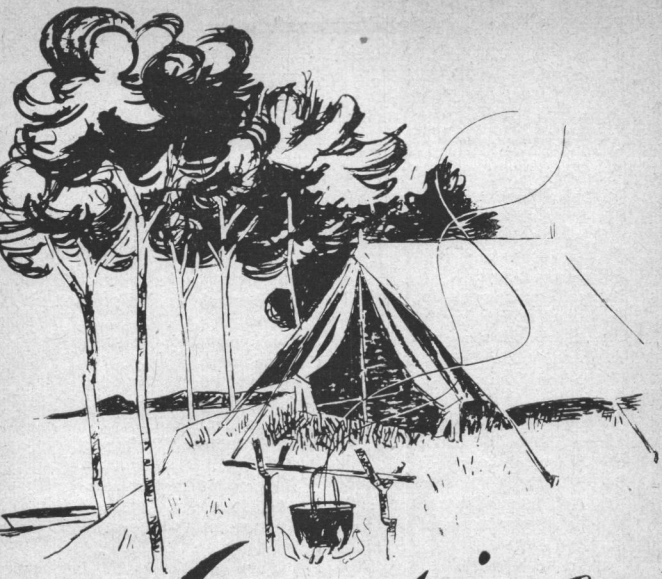
3

Den Weg des Praktikers begeht wer COLORMETAL-SIX ersteht



Der schweizerische
Sechsfarbenstift

Modelle mit dicken und dünnen Minen
von Fr. 9.80 bis Fr. 17.—



Camping

Alles, was Ihr zum Spielen, zum Räuberlis-Machen, in die Ferien, auf der Schulreise, bei den Pfadi oder der Jungwacht braucht — aber auch für die Schule und daheim — alles hat Jelmoli in Zürich.

Bittet Eure Eltern, den grossen Jelmoli-Katalog zu verlangen; er enthält unzählige Abbildungen und zeigt, wie vorteilhaft es ist, bei Jelmoli zu kaufen.

Grands Magasins

Jelmoli

S. A. Zürich

Telephon Nr. (051) 27 02 70 Ipsophon Nr. (051) 25 65 00

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zum Geleit	3
Vom Wirken der Mönche, die uns das Christentum brachten	4
Der Maler Johannes Hugentobler	14
100 Jahre Bundesstaat!	26
Der vierfache Zweck des Schweizerbundes	30
Einige Rechte und Pflichten des Schweizers	32
Unsere Landsgemeinden	37
Woher weiß man das?	47
Die Stadt Zürich vor 150 Jahren	58
Drei Inselstädte	64
Der Maler und Holzschneider Haas-Triverio u. seine Marokko-Reise Anno 1936	74
Der Himmelsbote	82
Das Wunder der Fixsterne	86
Der steinerne »Ozeanriese«	100
Schiffe fahren treppauf und treppab	101
Der kleine Herkules	104
Dampflokomotiven werden »moderner«	106
Giganten der Luft	110
Das erste Düsen-Verkehrsflugzeug	123
Eröffnung des interkontinentalen Flughafens in Zürich-Kloten	124
Fahrplanmäßige Swissair-Flüge nach New York und nach Südafrika	126
Ein paar Zahlen zum Nachdenken	128
Kleine, interessante Naturbeobachtungen	130
Das größte Tier der Welt	134
Verfolgte Tiere	142
Tragt Sorge zu euern Zähnen!	144
Kennst du diese Zeichen?	147
Ein Morseschlüssel	148
Ist mein Benehmen richtig?	150
Unterrichtsmodell-Wettbewerb	154
Zeichnungs-Wettbewerb 1949	156
Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb 1949	161
Holzmalerei-Wettbewerb	163
Linolschnitt-Wettbewerb 1949	166
Lederarbeiten-Wettbewerb 1949	169
Mädchen-Handarbeiten 1949	171
Schultertuch in Dreieckform	171
Bastnähen	173
Eine Anhängetasche für groß und klein	174
Serviettentäschchen oder Deckchen	177
Warme Hausfinkli	178
Handarbeiten-Wettbewerb 1949	180
Geographie-Wettbewerb 1948	182
Geographie-Wettbewerb 1949	183
Flächen und Körper	184
Die Kantone nach Größe, produktivem Gebiet, Einwohnerzahl u. Volksdichte	188
Die größten Seen der Erde	189
Die längsten Ströme d. Erde	189
Die längsten Ströme Europas	189
Die wichtigsten Inseln der Erde	190
»Mein Freund«-Wettbewerbe 1949	191
Geographie-Wettbewerb 1948	195
Prächtige Preise f. den Geographie-Wettbewerb 1949	197
Geographie-Wettbewerb 1949	199
Versicherungs-Bedingungen	201
Merkblatt	207
Stundenplan	208
Preisgewinner der Wettbewerbe 1948	220

Bücher-Stübchen 1949

LITERARISCHE BEILAGE ZUM
SCHÜLERKALENDER „MEIN FREUND"

VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

Die Verfasser der Erzählungen im „Bücherstübchen" 1949

Das »Bücherstübchen« bringt euch jedes Jahr einige größere und kleinere, ernste und frohe Geschichten für die jüngern Leser, wie auch für solche der mittlern und obern Stufe.

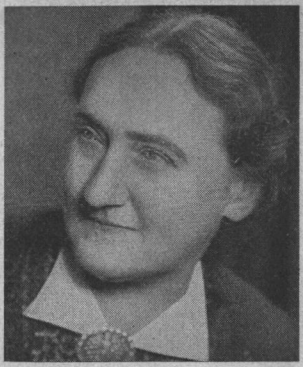
Zuvor stellen wir euch immer die Schriftsteller, die zu Besuch kommen, kurz vor. Man hat nämlich meistens mehr Genuß an den Erzählungen, wenn man ihre Verfasser näher kennt.

Dieses Jahr begegnet ihr längst bekannten, aber auch ganz neuen Namen. Wir wollen uns die lieben Gäste rasch der Reihe nach ansehen. — Leider müssen wir mit einer Totenklage beginnen.

† Maria Scherrer

Die verehrte Schriftstellerin war mehrmals im »Bücherstübchen« zu Besuch. Immer hat sie uns wertvolle, lebensechte Erzählungen geschenkt, so daß man ihr gerne lauschte. Nun ist ihr Mund verstummt. In der Morgenfrühe des 23. Januar 1948 hat der Herrgott die Nimmermüde zu sich heimgeholt. Maria Scherrer-Fäßler wurde 1888 als zweites von neun Kindern in St. Gallen geboren. Ihre Jugendzeit verbrachte sie in der Gallusstadt, in Luzern und in Bern. In der Bundesstadt hat sie mit glänzendem Erfolg die Handelsschule absolviert. Dann war sie in verschiedenen Stickereigeschäften der Ostschweiz als Korrespondentin tätig. 1915 verehelichte sie sich mit Reallehrer Gebhard Scherrer und verlebte nun im Kreise ihrer aufblühenden Familie, der drei Töchter und ein Sohn entsprossen, arbeitsreiche, aber überaus glückliche Jahre. Neben ihren vielen Haushaltarbeiten fand die Unermüdliche immer noch Zeit, sich schriftstellerisch zu betätigen. Sie schrieb für viele Zeitungen und Zeitschriften Kurzgeschichten und sprach oft auch am Radio. — Eine große Freude war es für sie, als 1940 ihr Kinderbuch »Fröhliches Kinderland«

(Verlag Orell Füßli, Zürich) erschien und dieses bei der jungen Leserwelt so guten Anklang fand, daß es nun schon in dritter Auflage vorliegt. Kurz vor ihrem Tode durfte sie noch die Freude erleben, daß ein zweites Buch von ihr gedruckt wurde. Es heißt »Weihnachtserzählungen« und ist im Verlag Waldstatt A. G., Einsiedeln, erschienen (wir bringen im diesjährigen »Bücherstübchen« eine Probe daraus).



† Maria Scherrer

Gewiß hat die verstorbene Schriftstellerin mit ihren wertvollen Erzählungen viel Segensvolles gestiftet.

Josy Brunner

ist erstmals bei uns zu Besuch, mit einer Probe aus ihrem reizenden Jugendbuch »Urseli«. —

Josy Brunner erblickte 1904 in Steg im Tößtal das Licht der Welt. Später kam sie ins Gasterland. In der 6. Klasse wurde das zappelige Meiteli für ein Jahr mit einer Fußgelenkentzündung in ein Spitalbett gesteckt. Kurz nachher starb der Vater. Die weitern Jahre verbrachte Josy Brunner in Romanshorn und dann im Töchterinstitut Baldegg. Hernach war sie während 9 Jahren Erzieherin von drei mutterlosen Kindern eines Arztes. Dann besuchte sie die Soziale Frauenschule in Luzern und war nachher in verschiedenen Stellungen tätig. Seit 1942 arbeitet sie in Luzern auf dem Sekretariat des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.

Josy Brunner ist Redaktorin der katholischen Mädchenzeitschrift »Sunneschy« und hat auch schon mehrere Schriften veröffentlicht. Ein allerliebstes Buch für die junge Leserwelt,

Josy Brunner

wie auch für Mütter, ist das »Urseli«, in dem die Schriftstellerin die eigene glückliche Jugendzeit schildert. Das Buch ist im Verlag Josef Stocker in Luzern erschienen (schon in zweiter Auflage). Wir bringen zwei Kapitel daraus im diesjährigen »Bücherstübchen«.

Im Verlag des Schweizerischen kath. Frauenbundes erschienen »Die Mutter und ihr Weiß-Sonntags-Kind« und »Vom Lebensgeheimnis zu blühendem Reifen«, zwei sehr feine Schriften.

Ilse Wey

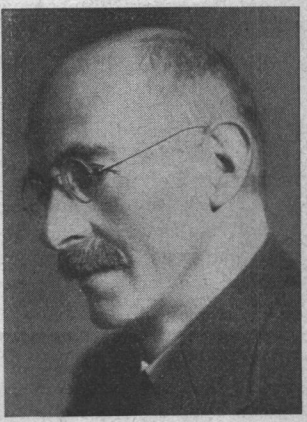
wurde in Schaffhausen geboren und ist auch dort aufgewachsen. Seit ihrer Verheiratung (Frau Wocher-Wey) wohnt sie in Luzern, wo sie sich neben ihren häuslichen Geschäften der Schriftstellerei widmet. Sie ist seit vielen Jahren als Redaktorin der »Frauenseite« und der »Kinderbeilage« der bekannten Wochenzeitschrift »Der Sonntag« tätig. 1920 erschien von ihr im Verlag Walter, Olten, unter dem Titel »Wie Toneli ein Mann wurde« eine Sammlung von Novel-

Ilse Wey

len, die einzeln vorher schon in verschiedenen Zeitschriften gedruckt worden waren. Im »Sonntag« konnte man schon eine große Zahl hübscher Jugenderzählungen von ihr lesen (vielleicht erscheint eines Tages eine Auswahl davon als Jugendbuch).

Friedrich Donauer

ist der Verfasser der beiden so begehrten Jugendbücher »Das Kreuz stürzt vom Sophiendom« und »Scipio und Hannibal« (beide sind in Neuauflage im Verlag Otto Walter AG., Olten, erschienen und dürfen bestens empfohlen werden). Außerdem hat Donauer noch eine Reihe anderer Bücher verfaßt, so den Novellenband »In der Brandung« (Haag, Luzern) die beiden Dramen »Das Münster« und »Hans Waldmann«, die Wanderburschen-Erzählung »Verschollen« (Benziger, Einsiedeln), ferner »Licht in der Wildnis« (Leben des hl. Meinrad) und »Auf Apostelwegen in Indien« (das Leben des hochverehrten Schweizer Bischofs Alois Benzinger). Auch diese beiden Bücher sind vom Verlag Benziger herausgegeben worden. Friedrich Donauer wurde im Jahre 1884 in Küßnacht am Vierwaldstättersee geboren und verbrachte dort und in Vevey seine Jugendzeit. Dann besuchte er das Lehrerseminar in Schwyz, studierte hierauf an den Universitäten Freiburg und Bern und war dann mehrere Jahre als Deutsch- und Geschichtslehrer in Waldenburg (Baselland), Zürich und Luzern tätig. — Jetzt lebt er in Küßnacht, wo er verschiedenen Behörden angehört, u. a. auch dem Erziehungsrat des Kts. Schwyz.



Friedrich Donauer

Josef Hauser

Josef Hauser

wurde 1892 in Häggenschwil (St. Gallen) geboren, studierte am Kollegium in Schwyz und am Lehrerseminar in Zug, war dann 12 Jahre Lehrer in Muotathal und seit 1927 in Allschwil bei Basel. Josef Hauser hat schon eine Reihe von Jugendbüchern verfaßt. Es seien genannt »Die Höhlenbuben« (Waldstatt-Verlag, Einsiedeln), die beiden lustigen Bücher »O Röbeli« und »Die roten Fähnchen« (Otto Walter A. G., Olten), »Hanspeter erlebt die Grenzbesetzung« (Waldstatt-Verlag, Einsiedeln), »Im Märchenland« (Waldstatt-Verlag), »O du schöne Welt« (Benziger, Einsiedeln) und als neuestes Werklein »Hanslis Wallfahrt«, Jugenderzählungen, vom Waldstatt-Verlag, Einsiedeln, herausgegeben. Wir bringen aus diesem Buch die köstliche Geschichte »Die Spalierbirnen«.

Johann Keel

stammt aus dem Rheintaler Dorf Marbach, wo er 1891 das Licht der Welt erblickte und eine goldene Jugendzeit verlebte. Nach Absolvierung der Primar- und Realschule trat er 1907 ins Lehrerseminar Mariaberg in Rorschach ein. Hernach war er als Lehrer in Grub, in Tablat-St. Gallen und seit 1932 an der Seminar-Übungsschule in Rorschach tätig. Doch schon wenige Jahre später (1936) holte ihn der Herrgott nach einer schweren Operation heim.

Johann Keel war ein feiner Beobachter und köstlicher Erzähler. In der katholischen Lehrer-Zeitschrift »Schweizer Schule« hat er unter dem Pseudonym »Hannes« manchen originellen Artikel veröffentlicht.

Auch in früheren Jahrgängen unseres Schülerkalenders findest du etliche Arbeiten von Johann Keel. 1947 ist nun im Rex-Verlag, Luzern, das Buch »Blonde und braune Buben« erschienen, in dem uns dieser »Hannes« 20 lustige und ernste Geschichten aus dem Bubenleben erzählt. Sie lesen sich mit großem Genuß, wie du aus den drei abgedruckten Proben im diesjährigen »Bücherstübchen« sehen kannst.

Johann Keel

Gerold Leo Schmid

war 1947 und 1948 bei uns zu Gaste. Wir lasen Erzählungen aus seinen beiden Werken »Buben im Sturm« und »Bubentrotz und Bubentreue«. Dieses Jahr bringen wir Erzählungen aus seinem neuesten Werk »Die gekrönten Brüder«. Alle drei Bücher sind im Rex-Verlag, Luzern, erschienen und enthalten Begebenheiten von christlichen Märtyrern.

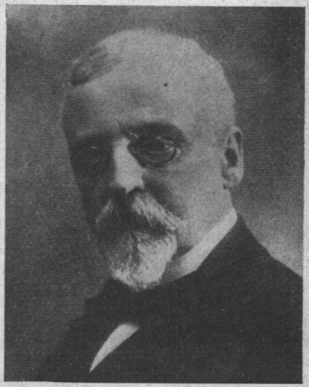
Gerold Leo Schmid

Leo Schmid verbrachte seine Jugendzeit in Hägglingen (Aargau), wo er 1916 zur Welt kam. In Einsiedeln besuchte er das Gymnasium und kam dann zu weitern Studien nach Holland und später an die Universität

Würzburg. 1938 wurde er zum Priester geweiht. Nachher weilte er zu naturwissenschaftlichen Studien an der Universität Freiburg. Von 1941—46 amtete er als Lehrer in Altdorf und ist nun seit 1946 Vikar in Grenchen (Solothurn).

Heinrich Sienkiewicz

Früher schon waren ab und zu auch Gäste aus dem Ausland im Schülerkalender zu Besuch, so z. B. Nonni (Jon Svensson), Helene Pagés, Wilhelm Matthiessen, Peter Dörfler, Margarete Seemann, Paul Keller, P. Franz Weiser und andere. Nun begegnet ihr dieses Jahr auch zwei Erzählern aus andern Ländern im »Bücherstübchen«. Da ist vorerst der berühmte polnische Dichter Heinrich Sienkiewicz. Im Jahre 1846 erblickte er in Wola Oberzejska das Licht der Welt und am 15. November 1916 ist er in Vevey am Genfersee gestorben. Vielleicht weißt du, daß Polen früher unter die drei Großmächte Rußland, Deutschland und Österreich aufgeteilt war. Durch seine Werke suchte Sienkiewicz sein Volk zum Kampfe um Selbständigkeit und Freiheit zu begeistern. Er wird denn auch von den Polen als Nationaldichter glühend verehrt. Wenige Jahre, nachdem Polen wieder ein selbständiger Staat wurde, hat man den großen Dichter in der Kathedrale von Krakau, der einstigen Königsstadt, beigesetzt.



Heinrich Sienkiewicz

Sienkiewicz hat eine ganze Reihe von Werken geschrieben, z. B. »Quo vadis«, »Die Kreuzritter«, »Mit Feuer und Schwert«, »Auf dem Felde der Ehre«, »Durch die Wüste« usw. Aus dem letztgenannten Werke veröffentlichen wir im diesjährigen

»Bücherstübchen« einen Abschnitt. — Im Jahre 1905 erhielt Sienkiewicz — in Würdigung seines dichterischen Schaffens — den Nobelpreis für Literatur.

Mungo Park

war ein schottischer Arzt, der vor rund 150 Jahren in unerforschte Gebiete von Afrika vordrang. In einem Bericht an die englische naturforschende Gesellschaft schildert er die vielen Abenteuer auf seiner Entdeckungsreise. Georg Rudolf hat diesen Bericht in freier Form zu einem Jugendbuch zusammengestellt, das im Verlag Otto Walter A. G., Olten, erschienen ist. Wir bringen daraus einige Abschnitte. Es handelt sich um Tatsachenberichte.

Die kleine Wundernase

Von Ilse Wey

Illustrationen von Margrit Schill, Kerns

Bläsi, der Fünftkläßler, hätte gar zu gern einmal mitangehört, was da alles gesprochen wurde, wenn die Mutter Besuch bekam und die Kinder draußen bleiben mußten. Denn was die Großen miteinander zu reden hatten, so ganz unter sich, und wenn sie glaubten, die Kinder hörten es nicht, wie interessant mußte das sein! Die Großen, die hatten doch wohl so ihre Geheimnisse, die Kinder nicht hören durften, und wenn man sie einmal im Versteckten belauschen könnte, müßte man bestimmt hinter manche bäumige Neuigkeit kommen, mit der man sich hernach bei den andern Buben hervortun konnte.

So stellte sich's der Bläsi vor. Und als wieder einmal an einem schulfreien Nachmittag die Gotte seines Schwesterchens Mareili, die Tante Wunderlich, zum Kaffee geladen war, schlüpfte Bläsi in einem unbewachten Augenblick, als sich gerade niemand in der Stube befand, längelang unter das rosarotseidene Kanapee vor dem runden Tisch, darauf

schon die Kaffeetassen, gelbe Brötchen, süße Butter und leckere Konfitüre des Besuches harrten.

Das aber hatte Bläsi nicht erwartet, daß man bei solch einem Unternehmen derartiges Herzklopfen bekam! Auch begriff er sogleich, kaum daß er richtig unten war, wie es nun galt, muckmäuschenstill auszuhalten. Kaum richtig schnaufen durfte man, wollte man sich nicht verraten. Von Husten oder gar Niesen kein Gedanke.

Auch das Liegen auf dem harten Boden wurde bald sehr unbequem, so daß er sich's schon überlegte, dieses Abenteuer doch lieber rechtzeitig wieder aufzugeben und seinen harten Lauscherposten zu verlassen. Allein, gerade als er sich einen ersten Ruck dazu gab, auf allen Vieren an das Tageslicht hervorzukriechen, tat sich die Türe auf und herein trat, von der Mutter gefolgt, Tante Wunderlich. Bläsi fand gerade noch Zeit, während der etwas lauten Begrüßung der beiden Frauen sich wieder ein wenig bequemer zurecht zu rutschen. Dann hörte er, daß Tante Wunderlich sich auf das Kanapee niedergesetzt hatte. Ein spitzes, quiekendes Gebell ließ ihn zu seinem Entsetzen erkennen, daß sie auch ihr Pinscherchen Susette mit sich hatte. Und ob sie dieses zwar vorerst energisch mit einem sanften Klapps neben sich in die Seidenkissen bettete, so blieb es darum doch gar nicht gewiß, daß das Hundetier dort würde liegen bleiben, bis alles vorüber war. Ja, über der Angst, von Susette entdeckt zu werden, vergaß Bläsi beinahe das Lauschen, und er wünschte nur, nie auf diesen blöden Gedanken gekommen zu sein.

Endlich aber nahm er sich fest zusammen, auf das zu lauschen, was über der Tischplatte gesprochen wurde. Doch da bekam er lange nichts zu hören, das ihn hätte interessieren können. Es war von Mutters großer Wäsche die Rede, die bevorstand, dann von Mäusen und Engerlingen in Tantes Garten. Von einem neuen Kleid, das ihr die Schneiderin verpfuschte, und eine gute Weile von Kochrezepten. Dazwischen hörte er die silbernen Löffelchen klingeln und er konnte auch hören, wie Susette Bissen von den weißen Wecken bekam, während er mit dem Geruch von Schuh-

Unterm Kanapee starrten zwei entsetzte Bubenaugen auf das kleine Hündchen.

wichse, der von Tantes Schuhen kam, fürlieb nehmen mußte. Ach, er hätte gar zu gern ein wenig geseufzt. Doch er wagte es nicht. Endlich, als er schon anfing zu schwitzen, schien doch das Gespräch sich interessanter für ihn zu gestalten. Er hörte nämlich: man redete von i h m !

»Der Bläsi —« sagte die Tante, »ist ein gescheiter Bub. Aber er nascht zu gern und lügt zu leicht. Ich hab' ihn schon oft dabei ertappen können, wenn er bei mir in den Ferien war. Aber Buben, die so gerne naschen, sind leicht etwas willensschwach, und das taugt schlecht für einen Mann. Daß er sich aber herauslügt, wenn er sich zu einem Streich bekennen sollte, das ist charakterlos. Wenn er so weiterfährt, dann wird kein Ehrenmann aus ihm. Ich hab' es mir lange schon vorgenommen, dir einmal über das Jüngelchen so

meine Gedanken zu sagen, denn Mütter wollen oft nicht sehen, wo es dem Herzensliebling fehlt.«

»Was hat er denn bei dir genascht?« hörte Bläsi jetzt die Stimme seiner Mutter, wie ihm schien, etwas unglücklich fragen.

»Ooch —« tat die Tante da, »er höhlt ja nicht gerade ganze Konfitürentöpfe aus, aber er schöpft von einem jeden oben etwas weg und meint, daß man's dann weniger merke.«

Darauf die Mutter: »So —. Warum aber schließest du die Töpfe denn nicht ein?«

Die Tante im Brustton: »Wie soll ein Bub sich überwinden lernen, wenn keine Töpfe da sind, die er in Ruhe lassen soll? Warte nur, bis er im Sommer wieder zu mir kommt! Ich werd' ihm schon einen Denkzettel vorbereiten. Ich hab' mir schon ein Verslein ausgedacht, das leg' ich ihm ins nächste beste Konfitürenglas. Das Verslein heißt:

Wer nascht ist ein Schwächling, ein halber Dieb,
und Gaumenlust ist ein niedriger Trieb!

Ich freue mich schon, zu sehen, welch ein Gesicht er darob machen wird.«

Unterm Kanapee preßte sich ein glühendes Gesicht an das kühle Holz des Bodens. Und zwei entsetzte Bubenaugen starrten auf das honiggelbe Hündchen, das da, nach einem eleganten Sprung vom Kanapee, Bläsis nacktes Knie beschnupperte. Er glotzte es an, als ob es kein Hündchen, sondern ein reißender Löwe wäre.

»Wau —« tat das Hündchen und noch einmal »wau-wau!« Dann folgte ein Knurren, ein Tanzen rund um den Tisch, indem sich Susette zuletzt auf die Vorderfüße niederließ und einen Anlauf nahm auf seine entdeckte Beute — unterm Kanapee: »Wau-wau!«

»Was hast du denn?« schaute die Tante fragend nach ihrem tobenden Schoßtier. Und als sie sah, wie Susette die Nase grimmig rümpfte und fauchend unter das Möbel fuhr, darauf sie saß, erhob sie sich vom rotseidenen Polster, beugte sich bodenwärts und schob dann plötzlich mit einem energischen Ruck das Kanapee zur Seite. Und sah den armen Bläsi liegen, längelang und fiebernd vor Angst und Scham!

Er stand schließlich auf, der Bläsi, und die Tante half ihm noch dabei, denn sie begriff, er hatte es nicht gerade gut da unten, was das Liegen anbetraf und auch in dem, was er hatte hören müssen. Er vermochte dann kein einziges Wort zu sagen und wünschte nur, in den Boden versinken zu können. Die Tante nickte lange und schweigend vor sich hin und lächelte eigen dazu. Endlich schickte ihn die Mutter einfach ins Bett. Und das war das Beste für ihn. Dort konnte er sich ausruhen von seinem Abenteuer und über die bäumige Neuigkeit nachsinnen, die er unterm Kanapee von den Großen erlauscht. Er hat aber den andern Buben nie ein Wörtchen davon ausgeplaudert.

Blonde und braune Buben

Von Johann Keel

Illustrationen von Armin Bruggisser, Wettingen

Die nachfolgenden drei Erzählungen sind dem gediegenen Jugendbuch »Blonde und braune Buben« von Johann Keel entnommen. Das Buch ist im Rex-Verlag, Luzern, erschienen. Es erzählt zwanzig fröhliche und ernste Begebenheiten aus dem Bubenleben. Wie interessant diese Erlebnisse sind und wie köstlich sie Johann Keel zu erzählen weiß, zeigen dir die nachfolgenden »Kostproben«.

Der Frosch am Examen

Isidor hatte eine ganz besondere Vorliebe für Tiere, aber nicht etwa für Katzen und Hunde, Pferde und Kühe, nein, seine herzliche Liebe besaßen die Kleinen von den Kleinsten: Würmer, Frösche, Eidechsen, Kröten, Käfer und wie sie alle heißen mochten. Ja, seine Neigung zu diesen Geschöpfen war so groß, daß er oft eine ganze Auslese derartiger Tierchen in seinem geräumigen Hosensack mit sich führte. Es war keine Seltenheit, daß in einer stillen

Nacht, wenn die Träume Isidors Seele in ein Tierparadies entführten, etwa ein langer Wurm aus dem dunklen Hosensack kroch und auf dem mondscheinbeschienenen Kammerboden spazieren ging.

Wie ärgerte sich die Mutter jedesmal, wenn sie wieder auf ein solches Tierchen stieß! Aber das half nichts; Isidors Liebe wurzelte tief.

Heute schritt der Bub langsam und gesittet dem Schulhaus zu. Er trug die schönen Sonntagskleider und ein feines weißes Hemd. Auf dem Rücken saß der Schultornister. Isidor machte ein überaus frohes Gesicht; denn er war auf dem Wege zum Examen, dem die lange, vielversprechende und erlebnisreiche Ferienzeit folgen sollte.

Schulschluß, juchhei! Was brauchte er sich von heute abend an noch um Bücher und Aufgaben zu kümmern! Jetzt durfte er hinaus in den grünenden Wald, wo Tausende von niedlichen Wesen seiner harrten.

Doch nein! Streng hatte ihm die Mutter verboten, sich weiterhin mit den »häßlichen Dingern« abzugeben. »Ach Mutter, wie kannst du so lieblos sein!«

Die Mutter hatte Isidor vorausgeschickt mit den Worten: »Gehe langsam, ich komme gleich nach.« Sie wollte nämlich auch am Examen teilnehmen, um die Fortschritte ihres Sohnes zu sehen.

Nirgends ließ sich besser auf die Mutter warten als gerade da, wo er eben angekommen war: auf der rechten Straßenseite ruhte der Feuerweiher im schönsten Frühlingssonnenschein.

Der Bub lehnte sich über die zweitoberste Röhre des Hages, der den Weiher von der Straße trennte, und guckte nachdenklich auf die glitzernde Wasserfläche, auf der die summenden Mücken und die stahlblauen Fliegen ihren Reigen in den Sonnenstrahlen tanzten.

»Ob wohl die Frösche auch schon erwacht sind?« fragte sich der Kleine neugierig — und gleichsam als Antwort ertönte in der Nähe ein langgezogenes, frühlingsseliges »Quak, quak!«

Isidors Augen blitzten auf. Schau, dort auf dem moosigen Stein saß der kleine Kerl in seinem grünen Kleid. Ein selten schöner Bursche! Isidors Herz hämmerte. Fünf Monate hatte er keinen lebenden Frosch mehr gesehen, und jetzt der erste, welch ein Prachtskerl! Und so nahe, so nahe ... nur die Hand brauchte er auszustrecken, um ihn zu schnappen.

»Die häßlichen Dinger!« — Vor seiner Seele stand die Mutter mit dem erhobenen Drohfinger. Ach was, häßlich! Ganz sicher würde die Mutter — wenn sie nur schon da wäre — diesen Frosch nicht häßlich nennen. Sicher nicht!

»Soll ich ... soll ich ...?«

Da bewegte sich der Frosch, als ob er einen Sprung ins grüne Wasser beabsichtigte. Und im gleichen Augenblick lehnte sich Isidor über die Röhre, streckte die offenen Hände aus, — der Frosch war gefangen. Wie sich der Bub freute, als er das grüne Herrlein aus der geschlossenen Hand herausblinzeln sah!

»Isidor, komm her, sag schön guten Tag!«

Hastig drehte er sich um. Seine Mutter und der Herr Pfarrer kamen die Straße hinunter.

Und der Frosch? — Wegwerfen? Ging nicht mehr. Behalten? Noch weniger.

Rasch zog er sein Taschentuch heraus, und an dessen Stelle, ganz unten im Hosensack, saß nun der unschuldige Frosch. Das weiße Tüchlein drauf als weiches und doch undurchdringliches Tor zum finstern Gefängnis.

Isidor hoffte bestimmt, noch vor Eintritt ins Schulhaus den Frosch freilassen zu können. Aber es kam anders: der Geistliche und die Mutter begleiteten ihn bis ins Schulzimmer, wo sich der Bub an seinen Platz setzte. Er war in der vierten Klasse.

Immer mehr Leute traten ins Schulzimmer. Väter und Mütter, der Herr Inspektor und auch einige Herren vom Schulrat. Isidor freute sich darüber; denn heute gab es doch etwas Neues zu sehen in der Schule. Er konnte die Leute mustern, ihre Gesichter studieren und zugleich sich von ihnen bewundern lassen.

Wenn nur der verflixte Frosch in der Hosentasche nicht gewesen wäre! Der zappelte jeden Augenblick, und zudem schien er vom Winter her noch ganz besonders kalt zu sein. Nun hatte er schon das Taschentuch bis zur Sacköffnung hinaufgestoßen. Wollte er einen Ausbruch wagen?

In einem günstigen Augenblick beförderte ein blitzschneller Griff den unruhigen Gefangenen aus dem Sack in die Schultasche, die auf einem Brett unter der Bank lag. Die Tasche wurde gut verschlossen. Kein Mensch hatte diese Verschiebung gesehen, und Isidor war nun seiner Sorge los.

Das Examen nahm seinen Verlauf. Die Schüler wußten in allen Fächern gut Bescheid, und alle waren zufrieden mit den Leistungen. Nur Isidor gab einmal eine Antwort, die durchaus nicht paßte. Auf die Frage des Lehrers, wohin die Wärme der Frühlingssonne nur langsam dringe, antwortete Isidor: »In den Frosch!« was ja auch richtig war; denn er hatte an den kalten Gast im Hosenack gedacht. Der Lehrer aber hatte die nördlichen Berghänge gemeint.

Sonst gab es keinen Zwischenfall, bis die Schweizergeschichte an die Reihe kam. Die Viertkläßler behandelten die Erzählung vom Rütlischwur. Alle waren in großer Begeisterung, und zum Schluß wiederholte die ganze Klasse, was der große Dichter Friedrich Schiller geschrieben hatte:

»Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr...«

»Quak!« schrie der Frosch plötzlich aus seinem Versteck. Er mochte sich seiner eigenen Not erinnert und mit heimwehkrankem Herzen an seine Brüder gedacht haben.

Alles schaute auf. — Dann wurde es wieder ruhig, sodaß man eine Maus hätte rascheln hören.

»Wir wollen frei sein wie die Väter waren, eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!«

»Quak, quak!« Mit dröhnender Stimme unterstrich der Gefangene diesen Entschluß unserer Vorväter. Er war ganz ihrer Meinung.

Streng und durchdringend lag der Blick des Lehrers auf der Klasse.

Behutsam öffnete der Lehrer den Schulsack, und — wupp — hüpfte der befreite Frosch aus seinem Versteck hervor.

»Wer treibt da Dummheiten?«

Keine Antwort! — Der Lärm mußte von außen gekommen sein. Nur einer war rot wie ein Krebs: Isidor in seinem schönen Sonntagskittel. Doch der Lehrer beachtete das kaum. Isidor war einer der besten Schüler.

Aber mit Isidors Ruhe war es nun vorbei. Erwürgen hätte er den Kerl im Schultornister mögen. Was der ihm für ein Unheil einbrocken wollte! Wütend stieß er mit den Knien an den Tornister, als wollte er schelten: »Halt's Maul, elender Bursche, sonst geht's dir an den Kragen!«

Und der Missetäter hielt sich wirklich brav. Keinen Mucksер tat er mehr.

Darum konnte Isidor mit ruhigerem Herzen vorn in der Klasse mit den andern Knaben Aufstellung nehmen, als die Zeit für das Schlußbild gekommen war. Er selber mußte noch ein Gedicht vortragen; und dann kam das Lied: »Nur einmal noch in meinem ganzen Leben, o möcht' ich meine Eltern wiederseh'n ... !«

»Quak, quak, quak!« — —

Kaum brachten die Schüler die erste Strophe fertig, so sehr kam sie das Lachen an. Und als dann das traurige »Quak, quak, quak!« über die Strophe hinaus dauerte, brach die ganze Gesellschaft in ein unbändiges Gelächter aus. Da gab es keinen Zweifel mehr, irgendwo im Schulzimmer mußte dieser Frosch stecken; aber wo, das war die heikle Frage.

Die Augen des Lehrers wetterleuchteten.

»Wer hat das Tier hereingebracht?«

— — —

»Wo sitzt der Frosch?«

Jetzt verlor Isidor die Fassung. Laut weinte er auf: »Hier, Herr Lehrer; ich wollte ihn fortwerfen, aber ich konnte nicht mehr. Jetzt sitzt er in meiner Schultasche.«

»So hol ihn her!«

Zögernd trug der Bub das Schulränzlein herbei. Alles drängte sich um den Lehrer: voll Spannung die Schüler, der Herr Inspektor und der Herr Pfarrer, lachend die Väter und die Mütter. Behutsam öffnete der Lehrer das dunkle Verlies, und — wupp! hüpfte der befreite Sänger aus seinem Versteck mitten in die neugierige Frauenwelt.

Aufgeregtes Hilfemordio!

Alle stoben schreiend auseinander. Die Herren lachten, und der Lehrer schaute Isidor mit einem vielsagenden Blick an. Isidors Mutter war schon vorher verschwunden, da sie den Sachverhalt rechtzeitig geahnt hatte.

Von diesem Tag an hieß der Bub noch lange »Frosch-Isidor«. Seine Mutter aber mußte ihn vor den »häßlichen Dingern« nicht mehr warnen. Isidor war von der Liebe zu Würmern, Fröschen und Blindschleichen geheilt.

Zwei streitsüchtige Ministrantenbuben

Hans war, wie es bei solchen kleinen Spitzbuben nicht selten zutrifft, auch Ministrant. Er hatte wirklich Freude an diesem hehren Dienst und brachte alle die damit verbundenen Öpferchen gern und freudig. Zwar war er nicht so ganz auf rechtem Wege in den Dienst am Altar gekommen. Als nämlich einmal wieder ein Altardiener das Alter erreicht hatte, daß er einem jüngeren Kameraden Platz machen mußte, brachte Hans diesem einen ganzen Hosensack voll Zucker, den sein Vater zum Bereiten von Kunstmost angekauft hatte. Und dieser Zucker veranlaßte den Abtretenden, seinem Kaplan Hans als Nachfolger vorzuschlagen. So wurde der Bub Ministrant.

Am hohen Dreikönigsfest standen in der von der strahlenden Wintersonne durchfluteten Sakristei der Dorfkirche vier Ministranten bereit, den Pfarrer zum Dienst des Allerhöchsten an den Altar zu begleiten. Vom Turme klangen die Glocken und jubelten ins Land hinaus, die frommen Beter zum Hochamt rufend. Das Schiff der Kirche füllte sich langsam mit Gläubigen. Auf der Sängerempore ging geschäftigen, aber leisen Schrittes der Lehrer hin und her, um die letzten Vorbereitungen zum feierlichen Hochamt zu treffen. Derweil kniete der Herr Pfarrer, in Andacht versunken, im Chorstuhl und bereitete sich auf das heilige Meßopfer vor. Auch der Meßmer hatte noch alle Hände voll zu tun, sodaß sich die Ministrantenbuben in der Sakristei selber überlassen waren.

Hier ging es hitzig zu. Hans und sein Altersgenosse Eugen waren in Streit; denn jeder wollte das Rauchfaß schwingen. Endlich wurde Eugen Meister; mit einem gesalzenen Faustschlag schmiß er den schwächeren Hans an die Tischecke, entriß ihm das Rauchfaß und stellte sich triumphierend beim Ausgang zum Chor auf.

In Hanslis Herz aber rauchte und flammte ein furchtbarer Zorn. Der liebe Gott hat wenig Freude an den Wünschen gehabt, die im Innern des Buben brannten.

Eugen, der Sieger, blies mit vollen Backen ins Rauchfaß und schwang es dann kräftig. Ha, dem kleinen Knirps dort drüben hatte er den Meister gezeigt! Und auch die beiden andern Altardiener schauten mit Respekt zu ihm herüber.

Plötzlich leuchteten seine Augen auf. Auf dem Fenstersims entdeckte er im Meßkännchen einen Rest des Weines, den der Kaplan bei der Frühmesse nicht ganz aufgebraucht hatte. Goldhell schimmerte es im kristallenen Krüglein. Eugen näherte sich dem Fenster, hielt das qualmende Rauchfaß etwas von sich weg und langte mit der Rechten nach dem Wein. Höhnisch winkte er seinem bezwungenen Gegner ein Prosit zu und trank dann den funkelnden Tropfen mit schlürfendem Schmalzen, Hans einen recht herausfordernden Blick zuwerfend.

Im gleichen Augenblick aber sauste auf des Buben Wange ein Schlag von solcher Wucht, daß beinahe Tisch und Krüglein, Ministrant und Rauchfaß übereinander gepurzelt wären. Der Meßmer war unversehens eingetreten und hatte Eugen bei dieser Tat erwischt.

»So, haben wir endlich einen von den Nichtsnutzen, die es wagen, den übriggebliebenen Meßwein zu stehlen. Schämen solltet ihr euch! Wenn es auch kein verwandelter Wein ist, so muß man doch vor gesegnetem Wein so viel Achtung aufbringen können, daß man ihn nicht stibitzt. Du malefiz Spitzbub du! Noch ein einziger solcher Fall, und du bist Ministrant gewesen, das sag ich dir!«

Schuldbewußt ließ Eugen seinen Kopf hängen und drehte sich dem Ausgang zu, ihm zur Seite Hans mit dem Weihrauchschiffchen in der Hand.

»Recht ist dir geschehen, du trauriger Schelm. Gix, gix, gell, die Watschel brennt noch mehr als das Rauchfaß! Ganz recht, ganz recht«, höhnte Hans, und auf seinem Gesicht spiegelte sich höchste Schadenfreude.

Eugen entgegnete kein Wort.

Eben wollte Hans wieder zu sticheln beginnen, als der Pfarrer unter der Tür erschien, um sich die Meßgewänder anzuziehen.

Und dann schritten sie feierlich zum Gottesdienst. Der Rauchfaßträger würgte seine aufsteigenden Tränen hinunter. Als die Orgel aber so machtvoll und feierlich erbrauste, und der Chor die erhebenden Gesänge anstimmte, fühlte er plötzlich noch etwas anderes als nur Scham und Spott; ein Gefühl von Reue glomm in seinem Herzen auf, und kurze Zeit weinte der Bub still vor sich hin, so daß die Tränen wie Tauperlen über den roten Kragen und das weiße Chorhemdchen hinunter auf den feiertäglichen Teppich kollerten. Schlicht bat er den lieben Gott, dem er jetzt dienen wollte, um Verzeihung.

Drüben, auf der linken Seite des Hochaltars, stand Hans. Sonst war er mit Leib und Seele dabei, wenn der Priester das heilige Opfer feierte, insbesondere an den hohen Festtagen.

Heute aber sollte er nichts von all dem sehen. Wohl sandte die Sonne in seltener Pracht ihre goldenen Strahlen durch das farbige Kirchenfenster, und die Weihrauchwolken aus Eugens Rauchfaß stiegen flimmernd im Sonnenglanz empor, und die seidenen Meßgewänder und die Ministrantenröcke und Kragen bildeten in dem mit frischem Tannengrün geschmückten Chor eine wahre Farbenpracht, und alles war so feierlich erhaben gestimmt.

Hanslis Augen aber waren verhängt. Eine einzige, eine sündhafte Freude durchzitterte sein Herz: die Schadenfreude. Eugen hatte ihn gekränkt und darnach eine Strafe bekommen. »Recht so, recht so!« jubelte er, und keinen Augenblick kam es ihm in den Sinn, daß er sich so nahe dem lieben Gott befinde.

Wie er zu seinem Gespanen hinüberschaute, sah er, wie dem die hellen Tränen über die Backe hinunterkugelten. Jauchzen hätte er mögen, wäre er nicht in der Kirche gewesen. So sehr freute er sich über den Schmerz und den — Zorn des Kameraden. Denn Hans glaubte nichts anderes, als daß Eugen aus Aerger und Zorn weine.

Immer wieder mußte er hinüberschielen, und mit Hohn gedachte er dem ersten Blick zu begegnen, den ihm Eugen

vielleicht geben wollte. Aber Eugen schaute nicht um sich, und selbst, als die beiden Buben mit Rauchfaß und Schiffchen zum Altare treten mußten, wandte Eugen keinen Blick auf die Seite. Das ärgerte Hans. Und als sie wieder in der Mitte die Kniebeugung machten, schön Seite an Seite, stieß Hans seinen Begleiter mit dem Ellbogen und flüsterte ihm zu: »Brennt sie immer noch, die Ohrfeige?«

Der so Verhöhnte biß sich auf die Lippen. Ein weher Blick flehte um Ruhe und Frieden. —

Aber Hans dachte anders. Seine Schadenfreude kannte kein Erbarmen, und so suchte er immer wieder eine Gelegenheit, dem andern mit Auge, Wort oder Gebärde Aerger zu bereiten.

So ging es bis nach dem Evangelium.

Der Priester kehrte in die Sakristei zurück, um das Meßgewand abzulegen, da die Predigt beginnen sollte.

Während nun die übrigen Altardiener in die Chorstühle knieten, eilte Hans hinter den Hochaltar, um dort das Löschhörnchen zu holen. An andern Sonntagen hatte sonst immer Eugen dieses Amt verrichtet und die Kerzen am Altar gelöscht. Dem wollte er nun zuvorkommen, um ihn nochmals tüchtig zu ärgern.

Hans stellte sich auf die unterste Stufe des Altars und warf noch einen raschen Blick auf die Kinderschar im Schiff, ob sie ihn auch beachtete. Dann setzte er das Löschhörnchen an die erste Kerze. Während er die Kerze zu löschen suchte, unterließ er es nicht, einen triumphierenden Blick nach dem Chorstuhl zu schicken, wo Eugen kniete.

Ein leises Rutschen, ein Brechen, ein lautes Klirren und Poltern, und wie Hans sich wendet, kommt der Kerzenstock samt der Kerze vom Altar herunter und stürzt auf das Haupt des Buben. Zu spät versucht Hans auszuweichen. Mit Wucht schlägt der schwere Kerzenständer auf seinem Kopfe auf. Ein leiser, weher Aufschrei, und der Bub stürzt, vom Gewicht des Leuchters mitgerissen, an den Chorstuhl, gerade gegen Eugen hin.

Ein leises Rutschen, ein lautes Klirren, und wie Hans sich wendet, fällt der Kerzenstock samt der Kerze vom Altar herunter.

Im Kirchenschiff entsteht Aufregung. Man hat den Unfall gesehen. Alle stehen auf und verfolgen mit Spannung, was weiter geschehe.

Hans starrte auf die zerschmetterte Kerze. Er greift sich benommen an die schmerzende Stirne und fühlt es warm die Schläfe hinunterrinnen. Blut, rotes, warmes Blut! Schon

tröpfelt es auf den roten Kragen und färbt das weiße Chorhemd.

Der Herr Pfarrer, der eben die Sakristei verließ, um die Kanzel zu besteigen, eilte herzu, faßte den Buben auf und führte ihn in die Sakristei. Der Meßmer las die zertrümmerte Kerze und den Leuchter zusammen.

Während der Festpredigt wusch er dem für seine Schadenfreude so bitter bestraften Buben die Wunde aus. Wie das brannte! Aber Hans ertrug den Schmerz willig und auch den Spott seiner Schulkameraden, die nach der Kirche das Mißgeschick im ganzen Dorf erzählten.

Im Stillen hat Hans den lieben Gott um Verzeihung gebeten. Und fortan waren Hans und Eugen zwei wackere Ministrantenbuben.

Später sind sie tüchtige Männer geworden.

Ruedis Pistole

Ruedi schlenderte der Schule zu. Er brauchte nicht zu eilen; denn heute war er einmal früh genug.

Gestern hatte er auf dem Jahrmarkt eine schöne Pistole gekauft, dazu hundert Käpselchen. Für alles hatte er achtzig Rappen bezahlt. Jetzt fühlt er sich stark und reich.

»Die werden Augen machen«, dachte er, wenn er an seine Kameraden dachte, die im nächsten Augenblick um den Häuserblock herum kommen konnten. »Etwas Großartiges ausführen möchte ich mit meiner Pistole«, plante er weiter, »zum Beispiel — zum Beispiel — jemanden so recht erschrecken. Das müßte einen Heidenspaß geben. Aber wen?« Er überlegte angestrengt und spähte nach allen Seiten. Da sah er plötzlich den großen Bari, der vor dem Milchwagen auf der Straße lag und die Milch bewachte, während der Milchmann sich in einem Haus aufhielt. Der Entschluß war schnell gefaßt: wie ein Indianer schlich Ruedi in einem großen Bogen um den Wagen herum, auf dem vier Tansen Milch standen. Ein leises Knacken; Ruedi hatte den Hahn

gespannt und legte zwei Käpselchen auf. Der Knall sollte stark genug werden.

Ganz nahe an den Hund heran war Ruedi geschlichen. Er brauchte nur noch die Hand auszustrecken, und die Pistole reichte bis ans Ohr des schlafenden Tieres. Bari ruhte sich aus; denn er hatte die ganze Nacht auf dem Bauernhof wachen müssen.

Ein Blitz und ein greller Knall!

Bari fuhr empor; wütend brüllte er auf; seine Augen rollten. Er warf sich blitzschnell herum und erblickte den Knaben. Ruedi rannte davon, so schnell er konnte. Der Hund ihm nach. Als der Bub den Verfolger sah, schrie er angstvoll auf. Wehe! Die furchtbaren Augen, die fletschenden Zähne und das wütende Bellen! Der Milchwagen mit den vollen Tansen schwankte wie ein Schifflein im Sturm. Ruedi hörte knapp hinter sich das böse Knurren des Hundes. Milch spritzte aus den Tansen auf die Straße. Und die Leute blieben auf dem Gehsteig stehen. Plötzlich schrien sie auf: »Die Milch, weh, wie schade!« Der Wagen war umgestürzt und die kostbare Milch rann in den Straßengraben. Bari blieb stehen. Ruedi war in einen Hausgang geflüchtet, von wo aus er den bestürzten Milchmann herzueilen sah.

Ruedi war ganz nahe an den Hund herangeschlichen und drückte dann die Pistole los.

Zeugen des Vorgangs erzählten dem Milchmann, wer der Übeltäter gewesen sei, und wie er den sonst braven Bari erschreckt habe.
Am folgenden Tag bekam Ruedis Vater eine Rechnung für den angerichteten Schaden. Die Posten waren nicht klein ... Was der Vater seinem Ruedi erzählte, das braucht nicht mehr geschildert zu werden!

Urseli

Von Josy Brunner

Illustrationen von Margrit Koller

Urseli ist ein kleines, frohes Meiteli. In einem Toggenburger Dorf ist es zur Welt gekommen. Nach einem Jahr zieht die Familie hinüber ins Tößtal. Im Dörfchen Steg verbringt nun Klein-Urseli seine weitern Jugendjahre. Dabei erlebt es viel Frohes, aber auch Trauriges. Zwei dieser Erlebnisse erzählen wir jetzt im »Bücherstübchen«, damit du selber auch spürst, wie die Geschichte ganz durchstrahlt ist von Güte und Frohsinn und beglückender Freude auch am Kleinen, Einfachen. »Urseli« ist ein wirklich schönes Buch für Kinder und Mütter. Es ist im Verlag Josef Stocker, Luzern, erschienen (schon in 2. Auflage!).

D'Rytschuel chunt!

Dort, wo noch vor kurzem die Ziegelhütte stand, ist jetzt ein schöner, freier Platz. Den Buben ist er gerade recht zum »Tschutten«. Auch andere mehr oder weniger heldenhafte Knabenspiele werden hier ausgefochten.
Eines Tages bekommt der Platz eine neue, wunderschöne Aufgabe. Das Tößtalerbähnli hat zwei seltsame, grasgrüne »Möbelwagen« nach Steg gebracht. Sie werden auf das Nebengeleise geschoben, und bald jubelt es straßauf und straßab: »E Rytschuel chunt! Juhuu! E Rytschuel chunt!«
Urseli kann sich nicht recht vorstellen, was das sein könnte. Ob wohl in den grünen Wagen eine ganz richtige Schule ist? Auf jeden Fall ist es mächtig gespannt.

Die kräftigen Pferde von der »Säge« bringen am nächsten Tag die Wunderwagen auf den »Brandplatz«. Lärmend und jauchzend laufen die Steger Kinder hinterher. Jedes will mehr gesehen und gehört haben.

Über die Mittagszeit steht die grüne Wohnung des Karussellbesitzers wie ein Geheimnis neben der Talstraße.

Wenn ich nur schnell einmal hineinschauen dürfte! denkt Urseli auf dem Weg zur Schule.

An diesem Nachmittag hat Lehrer Fenner eine liebe Not mit seinen Schülern. Die Mädchen und Buben bringen das Stillsitzen nicht fertig. Wohl schon zehn Mal hat der Lehrer dem Urseli aus der Sennhütte ein mahnendes »Schwatzbase!« zugerufen. Aber kaum ist er wieder der Wandtafel zugekehrt, fliegen die braunen Zöpfchen rechts und links.

Wenn der Herr Lehrer nur wüßte, wie schwer heute das Stillsitzen ist! Das Zauberwort »d'Rytschuel« sitzt allen zuvorderst auf der Zungenspitze.

Der Lehrer weiß es. Darum nimmt er es ja nicht so genau. Wie aber der Eugen Weber in der Rechnungsstunde auf die Frage: »Wenn ein Heft zwanzig Rappen kostet, wie viel kosten dann drei Hefte?« prompt die Antwort gibt: »Fünf Rappen«, da reißt dem guten Lehrer der Geduldsfaden.

»Ja, ihr seid heute alle zusammen nicht einen Fünfer wert.«

Fünfer — denkt Walter. Wenn ich bis zum Sonntag nur genug Fünfer zusammenbringe!

Bim, bam, bim — bim, bam — — —. Gottlob, es ist vier Uhr! So rasch wie heute sind die Schüler sonst selten verstoben. Wie die »wilde Jagd« rennen sie gegen den Brandplatz. Jeder will zuerst dort sein.

Das Karussell ist schon zur Hälfte aufgerichtet. Die Buben möchten sich gerne zum Helfen anbieten.

»Sag's du!« stupft der Fritz Kägi den Walter.

So dienstfertig und aufmerksam sind die Steger Buben sonst nicht.

»He, Buben! Ihr könntet da die Bretter hinüber tragen«. — Achtzehn Bubenhände greifen begeistert zu. Die Arbeit geht wie am Schnürchen. Niemand denkt ans Betzeitläuten.

— — —

Endlich ist der Sonntag da! Urseli konnte ihn kaum erwarten. In der Kirche kommt es heute nicht zum Beten. Wenn es noch so andächtig ein Vaterunser beginnt, schon beim zweiten Satz kugeln ihm die Gedanken durcheinander. — Hoffentlich kommt kein Regen! — Wenn die achtzehn Fünfer nur langen!

Ein paar Mal gibt es der Hedi Delfati einen leisen Stupf: »Du, heute nachmittag!!!«

Dann zwingt es die Augen wieder zu dem schmerzvollen Heilandsbild über dem Hochaltar hinauf: »Gell, lieber Gott, du bist nicht bös?«

Beim Mittagessen verzappelt Urseli nahezu. Wie langsam heute die Mutter die Suppe schöpft! Und der Sepp brauchte wirklich nicht ein zweites und drittes Mal seinen Teller zu füllen.

Julius, der Knecht, schiebt Urseli einen nigelnagelneuen Halbfränkler über den Tisch.

»Gib aber acht, daß dir das Rößlein nicht davon galoppiert.«

Das Kind strahlt.

»Ich danke dir viel-, vielmal, Julius!«

Es legt den Halbfränkler zu den übrigen Batzen, die ihm vom Vater, den Geschwistern, von der Frau Weber nebenan und sogar vom alten, halbgescheiten Postheiri geschenkt wurden.

Diesen Reichtum trägt Urseli am Nachmittag zum Brandplatz. Wie ein Wunderzelt aus dem Märchenbuch winkt ihm die Rytschuel entgegen. So schön — o so schön ist alles! Lauter Samt und Gold und Perlen!

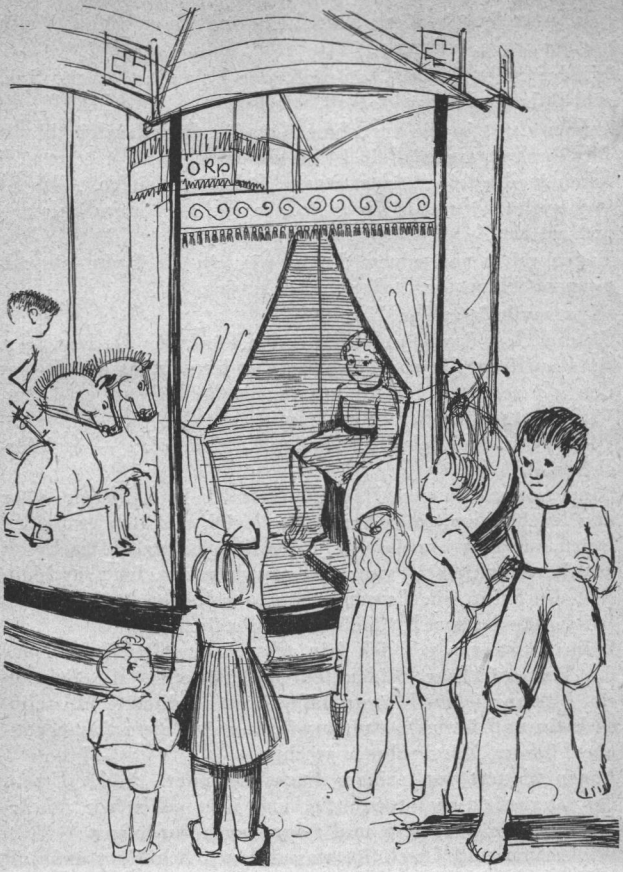
»Urseli! Urseli! Komm schnell! schnell!« ruft Eugen Weber, der Nachbarsbub. — »Es geht jetzt gerade los!« —

Ja, es geht los! Die Musik setzt ein und — o Wunder — die Rößlein traben — die Kütschlein fahren, und die kleinen Schiffe schaukeln fröhlich auf und nieder.

In seligem Staunen steht Urseli.

»Ob es im Himmel so schön, so wunderschön ist?«

Die Orgel verstummt. Die Schimmel und Füchse stehen still. Eugen zieht seine kleine Nachbarin am Ärmel. »Komm!« Urseli nickt und läßt sich ziehen.



Urseli getraut sich kaum, in die feinen, rotsamtenen Polster der vornehmen Kutsche zu sitzen.

»Du gehst jetzt in dieses Kütschlein und ich aufs Roß. Weißt auf das große, braune.«

Wieder nickt Urseli. Natürlich, der Eugen ist ja ein Bub, und Buben gehören aufs Roß.

Ursula steigt in die vornehme Kutsche. Das Herzlein klopft ihr überlaut. Ganz allein ist sie da drinnen. Sie getraut sich kaum in die feinen, rotsamtenen Polster zu sitzen. Alles ist viel, viel schöner, als sie es gestern und vorgestern sich ausgedacht hat.

Eugen reitet auf seinem Fuchs wie ein Held von einundzwanzig Schlachten. Stolz winkt er zurück.

»Jetzt mußt du zahlen, Urseli!«

Zitternd legt das Kind seinen ersten Fünfer in die Hand der Rytschuelfrau, die von einem zum andern einkassiert. Es hat den glänzendsten Fünfer ausgesucht und meint, er könne überhaupt nicht schön genug sein.

Die Orgelmusik hebt an. Ursulas Kutsche fährt — ins Märchenland.

Seine sonnenbraunen Händchen streicheln behutsam über den leuchtenden, roten Samt. Wie weich und fein er ist! So weich und fein wie das Kleid der Frau Königin. Das Urseli aus der Sennhütte ist ganz und gar vergessen. Im Kütschlein sitzt die Prinzessin Tausendschön in goldenen Aschenputtelschuhen und einem Krönlein aus Edelsteinen.

Beim Aussteigen will ich fein achtgeben, daß ich nicht auf das blumenfarbene Seidenkleid trete, überlegt die Prinzessin. Mit zierlichen Fingern faßt sie das beblumte Musselinröcklein und übt es genau so wie sie es auf dem Schneewittchenbild im Märchenbuch gesehen.

Eugen klettert von seinem Fuchs herunter. »Gell, Urseli, das ist rassig«, meint er. »So, und jetzt gehen wir miteinander in ein Schifflein und fahren nach Amerika.«

Wie Eugen und Urseli im wasserblauen Schifflein auf und nieder schaukeln, ist aus der Prinzessin wieder das übermütige Steger Maiteli geworden.

Der Nachmittag vergeht im Flug. Die Sonne steht schon schräg über dem Kosthausgiebel. Die vielen Fünfer in Urselis Geldtäschchen sind nahezu aufgebraucht. Es überlegt, wo

es die Fahrt beenden soll, im Schiff oder in der Kutsche. — Da geht Marta mit dem dünnen Rattenschwänzlein vorbei.
»Du, Marti, kommst du auch einmal aufs Rößlein?«
»Ich mag nicht«, sagt das Kind aus der abgebrannten Ziegelhütte und geht mit einem finstern Gesicht davon. Urseli weiß nicht recht, ob das Gesicht trotzig oder traurig ist.
»Marti, komm doch! Lueg, ich habe exakt noch zwei Fünfer. Es langt für uns beide.«
Martas Gesicht ist wie ausgewechselt. Eins, zwei, sitzt sie neben Ursula auf einem Schimmel. »Hü!«
Urseli legt seine allerletzten Fünfer in die Hand der Rytschuelfrau.
»Für uns zwei«, sagt es froh und deutet zur Marta hinüber.
Nach und nach ist auf dem Rytschuelplatz das ganze Steger Völklein zusammen gekommen. Plötzlich entdeckt Urseli unter den vielen Leuten den Vater.
»Vater! Vater!« jauchzt es und zieht die Zügel strammer an. Dann nimmt der letzte Ritt um die »Welt« ein Ende.
»Du, Vater —«
Die kleine Schmeichelkatze hängt sich an des Vaters Arm.
»Weißt, nur noch ein einziges Mal? — Ganz sicher, nur einmal.«
Urseli bestätigt dieses einzige Mal mit dem Daumen.
»Bitte, Vaterli, sag doch ja!«
»Was fällt dir ein? Es ist höchste Zeit zum Heimgehen.«
Aber der Vater macht so ein spaßig-ernstes Gesicht, daß Urseli ans Heimgehen gar nicht glauben kann. Und jetzt geht er zum Karussellmann hinüber.
Was er wohl mit ihm zu reden hat?
Urseli versteht kein Wort. Doch es muß etwas Gutes sein. Der Mann lacht und nickt.
»Kinder!« — ruft ein wenig später der Rytschuelbesitzer mit seiner heisern, aber sehr lauten Stimme. Man kann es über den ganzen Platz hören.
»Kinder — jetzt geht es einmal ganz umsonst. Alles darf einsteigen, gar alles!«
Ist das ein Jubel! Und ein Stoßen und Drücken! Und ein Lärmen und Sichfreuen!

Urselis Vater nimmt sein Maiteli bei der Hand.
»Komm Urseli, wir zwei gehen zusammen in diese prächtige Kutsche. Es hat grad noch Platz für uns.«
»Der Vater fährt Rytschuel! — Juhuu! Der Vater fährt Rytschuel! Das ist das Allerschönste von diesem schönen Rytschueltag!«
Sicher stehen zwanzig Väter auf dem Brandplatz herum. Aber nur mein Vater tut so etwas Liebes — denkt Urseli. — Er ganz allein fährt Rytschuel!
Glückstrahlend sitzt Urseli neben dem Vater im roten Samt. Und wieder ist es verzaubert in die Prinzessin Tausendschön im langen, seidenzarten Schlüsselblumenkleid. Die Orgel spielt. Die Buben rufen ihr Hü und ihr Hott! Der Vater lacht mit dem ganzen, guten Gesicht. Er will sein Maiteli aufs Knie nehmen.
»Pst Vater, jetzt müssen wir ganz still sitzen wegen den Kronen.«
»Was du doch immer für wunderliche Gedanken hast, Urseli.«
»Weißt, du bist jetzt der König. — Und gell, wenn ich einmal groß bin, dann gebe ich eine Rytschuelfrau und lasse alle, alle Kinder umsonst fahren.«

Das Opfer.

Der Tößtaler Himmel ist mit schweren, schwarzen Gewitterwolken verhängt wie das Heilige Grab am Karfreitag.
Als Urseli noch sehr klein war, hat es vom Regen gesagt: »Es weint«. — Ja, es weint. Die Vergißmeinnicht im Garten senken betrübt ihre blauen Sternlein, und die Liebfrauenherzen hängen voller Tränen.
Immer lauter klatschen die Regentropfen an das Stubenfenster. Urseli hört es nicht. Es ist so sehr in die Arbeit vertieft, daß es die ganze Welt vergißt. Bäuchlings liegt es auf dem Stubenboden. So zeichnet und malt es am liebsten. Vor ihm liegt Vrenis alte Schulbibel und daneben die Schachteln mit den Farbstiften. Da ist das Bild vom guten Abel und dem bösen Bruder Kain. Urseli kennt die Geschichte gut.

»Armer Abel!« tröstet es und greift zum violetten Stift. Abels zottiges Ziegenfellkleid hat nun die Farbe der Veilchen. Kain bekommt ein kohlschwarzes Gesicht und zwei brennend rote Hörner auf den Kopf.

»So, Kain, jetzt sehen es dir alle an, daß du Böses getan hast. Du kannst es nicht abstreiten.«

Ursula blättert weiter. Das Wasser der Sündflut malt sie blau. Die Arche bekommt ein schönes warmes Braun. Jetzt kommt das Bild von Noah's Opfer auf dem Berg. Dazu braucht es vielerlei Farben. Blau für den Himmel, rot für das Feuer, grün für das Gras, violett für Noahs Kleid und gelb — ja gelb, für das Lämmlein. — — —

»Hat es dem Lämmlein nicht weh getan?« frug Urseli im Unterricht einmal den Herrn Pfarrer.

»Weißt, Kind, sie haben das Lamm zuvor getötet, so schnell, daß es fast nichts merkte. Und schau, Urseli, ein Opfer tut immer ein wenig weh!«

Vor dem Wehtun fürchtet sich Urseli. Darum hätte es gerne noch weiter gefragt.

»Warum will der liebe Gott, daß es weh tut?« — Aber der Herr Pfarrer gab das Zeichen zum Gebet. —

Gelb wie die Osterglocken malt Ursula das kleine Opferlamm aus Noahs Arche. Da erinnert sie sich, daß die Israeliten hie und da Tauben opferten. Der Herr Pfarrer hat es erzählt.

Tauben könnte Urseli auch opfern, richtige Tauben. Hinter dem Haus steht eine Kiste mit einer Drahtgittertüre. Darin haust ein Paar schneeweiße Turteltauben. Der Vater hat sie vom Wiler Markt heimgebracht und Urseli darf sie füttern.

Grrruuuh — Grrruuuh — danken die Tierlein und verneigen sich artig. — Ja, Tauben könnte Urseli opfern!

Bibel und Farbstifte sind vergessen.

Draußen hat der Himmel seine grauen Wolkenvorhänge wieder aufgezogen. Fröhlich lacht die Sonne über die frischgewaschene Erde. Im Hollunderbaum streiten die Spatzen, und zuoberst jubiliert ein Meislein.

Urseli steht herzklopfend vor der Küchentür. Es guckt durchs Schlüsselloch. Niemand ist in der Küche. Die Mutter bügelt in der Nebenkammer und die Leni ist fort. Leise öffnet es die

Türe. In einer Blechbüchse über dem Herd sind die Zündhölzchen. Das Stimmlein im Herzen mahnt deutlich: Urseli, mit Zündhölzchen darfst du nicht spielen!

»Ich spiele ja gar nicht. Ich mache dem lieben Gott ein Opfer. Dann darf ich sicher zwei oder drei davon haben.«

Drei Zündhölzchen verschwinden in Ursulas Schürzentasche. Im Schopf holt die Kleine trockenes Stroh und trägt es hinter das Haus. Alles ist für das Opfer gerüstet. Kein Mensch weit und breit!

Urseli nimmt die Zündhölzer aus der Schürzentasche. Die Tauben gurren vergnügt. Sie erwarten wohl Körner. Dem Kinde kommen fast die Tränen.

»Liebe Täubchen, es geht sehr schnell. Ich weiß nicht, warum der liebe Gott will, daß ein Opfer weh tut. In der nächsten Unterrichtsstunde werde ich fragen.«

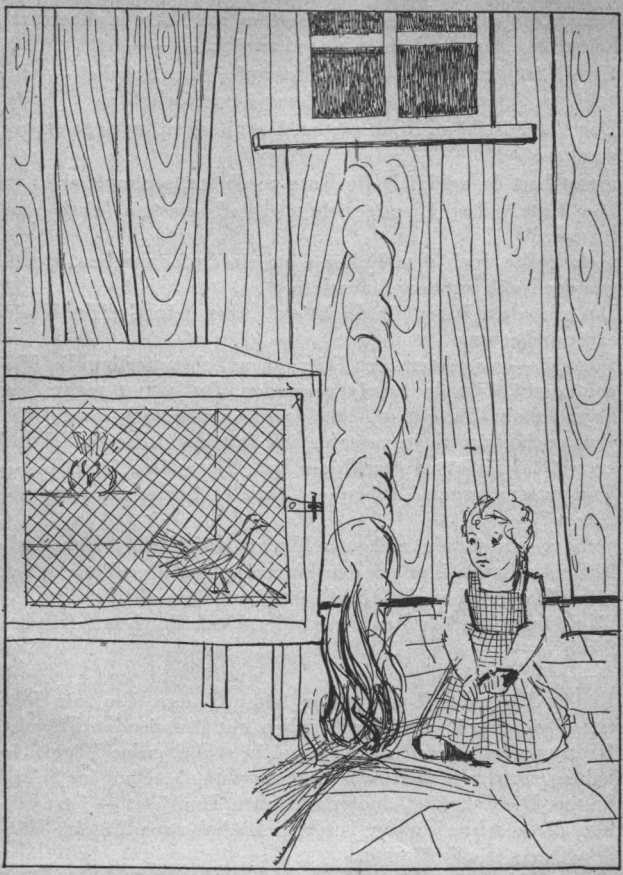
Urseli probiert tapfer zu sein. Zwischen Daumen und Zeigefinger hält es krampfhaft ein Zündhölzchen und ritscht mit dem grünen Köpfchen über einen Stein. So macht es der Vater, wenn er nach Feierabend vor dem Hause seine Pfeife stopft. — Ritsch! Es brennt. Aber im nächsten Augenblick ist es wieder ausgelöscht. Urseli probiert es ein zweites, ein drittes Mal. Endlich ist ein kleines, lichtes Feuerlein in der zitternden Kinderhand.

Behutsam steckt sie es ins Stroh. Das winzige Zündholzfeuerchen wird ein Feuer. Kerzengerade steigt der Rauch empor.

Das Taubenhaus brennt! — Grrruuuh — grrruuuh — jammern die armen Tiere voller Angst. Ursula beißt die Zähne auf die Unterlippe. Immer schwerer wird das Opfer. Und jetzt — jetzt kann Urseli einfach nicht mehr. Es kniet in die spitzen Gartenkiesel und bläst mit vollen Backen gegen das Feuer. Aber das Opferfeuer läßt sich nicht löschen. Bald ist die Kiste durchgebrannt. »Bitte, bitte, Feuer verlösche!!!« — Irgendwo wird eine Türe zugeschlagen. Urseli hört Schritte über die Steinplatten vor dem Haus.

»Vater! — Vater!« schreit Ursula in ihrer großen, großen Not.

Der Vater hat mit einem einzigen Blick alles erfaßt — das brennende Taubenhaus — das kniende Kind mit den angst-



Aus dem winzigen Zündholzfeuerchen wird ein Feuer. Kerzengerade steigt der Rauch empor.

weiten Augen. In langen Sätzen eilt er zur Hütte hinüber und bringt in jeder Hand einen Kessel zurück. — — —

Urseli ist tropfnaß — die Strümpfe, die Schuhe — die Schürze. Aber gottlob — das Feuer ist gelöscht!

Der Vater ist böse. Noch nie hat Urseli seine Augen so streng gesehen.

»Jetzt hast du wirklich die Rute verdient«, schimpft er.

Die Rute? Das Urseligesicht ist voll ernstem, ehrlichem Staunen.

»Ich wollte doch dem lieben Gott ein Opfer machen, weißt, wie der Noah mit dem Lämmlein.«

Da geht dem Vater ein Licht auf. Aber sein Gesicht bleibt ernst und streng.

»Urseli, — als gestern der Fritz einem Schmetterling die Flügel ausriß, bist du zornig geworden. Du hattest recht. Der Fritz ist ein Tierquäler. Und wenn er mir noch einmal die jungen Säulein plagt, versohle ich ihm das Hosenleder, daß er weiß, wieviel es geschlagen hat. Tierquälen ist böse. — Und unsere armen Tauben — Urseli? Siehst du, wie sie zittern? —«

»Ich tue es ja nie mehr«, schluchzt die Kleine. Reue und Mitleid schauen ihm aus den blauen Augen. Der Vater spürt, seine Worte haben das Kind härter getroffen als die Rute.

»Hole im Schopf drüben den großen Deckelkorb und frisches Stroh!« —

— — —

In der Nacht hat Urseli einen bösen Traum. Um sein Bett sitzen viele weinende Turteltauben mit brennenden Flügeln. Dann wandeln sie sich auf einmal in große, graue Vögel. Sie haben zornige Augen wie der ausgestopfte Uhu im Schulkasten. Die Schnäbel sind wie Hacken. Und jetzt — jetzt picken diese schrecklichen Hackenschnäbel nach Urselis Händen. O wie es sich fürchtet!

»Muetti!!! Mueeetti!!« Laut und angstvoll fliegt der Ruf durch die stille, dunkle Nacht.

Da steht schon die Mutter neben Urselis Bett. Licht ist im Zimmer. — »Urseli, hast du gerufen?«

»Muetti — wo — wo sind die bösen Vögel?«

»Du hast geträumt, Kind. Aber schau, so straft einem der liebe Gott, wenn man Tiere quält und ängstigt. Und gell, Urseli — auch keine Zündhölzer mehr—?«
Behutsam legt die Mutter das zitternde Kind in die Kissen zurück. »Schlaf jetzt wieder. Der Schutzengel behüte dich! Morgen backen wir Hollunderküchlein. Du darfst mir helfen.«
»Hollun — der — kü — küch — lein . . .«
Urseli ist wieder eingeschlafen. Noch lange aber konnte es nicht verstehen, warum der liebe Gott sein Opfer mit einem bösen Traum bestrafte. —

Die Spalierbirnen

Von Josef Hauser

Illustrationen von Margrit Schill, Kerns

Den schönsten Obstgarten des ganzen Dorfes hatte ganz sicher der Herr Pfarrer. Um den Garten herum zog sich eine hohe, dicke Mauer. Darüber hinaus ragten die Wipfel der Bäume, hingen die Äste, leuchteten im Herbst die großen, schweren Spalierbirnen, die rotbackigen Äpfel, die goldgelben Pflaumen.
Vielleicht war die Mauer nur da, damit der Herr Pfarrer ungestörter im Garten hin- und hergehen konnte. Dann hielt er das dicke Brevier in der Hand und betete.
Der Fredli Magerkäs und sein Bruder Jakobli aber sahen in der grauen Mauer ein lästiges Hindernis, das den Weg zu den Birnen, die doch so einladend winkten und die süßesten Genüsse versprachen, versperrte. Fredli und Jakobli waren zwei Spitzbuben, zwar nicht ganz von der schlimmsten Sorte, aber doch Lausbuben, die manches Stücklein anstellten. Sie gehörten ins unscheinbarste Häuschen des Dorfes, wo die Witwe Creszentia Magerkäs wohnte, eine arme Wäscherin, die gerne zwei brave Buben gehabt hätte, sie aber nicht hatte, weil sie zu wenig Zeit fand, den Buben ihre Erziehungskünste beizubringen, da die zwei Bürschchen sich auch nur beim Essen oder beim Eindunkeln sehen ließen. Also waren die Buben meistens sich selbst überlassen, was

bekanntlich nicht von gutem ist. So kam es auch, daß sie immer öfters an der besagten Mauer vorüberstrichen, sehnsüchtige Blicke nach den verlockenden Früchten warfen, die Höhe der Mauer mit den Augen abschätzten und schließlich abmachten, dem Pfarrgarten einen Besuch abzustatten, aber eben keinen Besuch durch das Törlein, wo etwa der Herr Lehrer und andere anständige Leute hindurchgingen, sondern über die Mauer, um so zu den frühen Birnen zu gelangen, die sich eben jetzt mit dem goldensten Glanze überzogen. Die Buben hatten es auch bald ausgekundschaftet, wo das Mäuerchen am besten zu übersteigen wäre, und wann die günstigste Zeit sich bieten würde. Dies war offenbar während des Abendrosenkranzes, wo der Herr Pfarrer im Chorhemd und mit der weißen Stola angetan, in der Kirche kniete, mit seiner lauten Stimme vorbetete, und auch die Pfarrköchin irgendwo in den hintersten Bänken kniete. Wie also am Samstagabend die zwei kleinsten Glöcklein die Leute in die noch stille Dorfkirche riefen, lagen die Buben bereits hinter dem dicken Länglerbaum des Hübelibauern, äugten unternehmungslustig hervor und warteten auf die günstigste Gelegenheit. Sie kamen sich gar nicht als Räuber und Taugenichtse vor, sondern eher als schlaue Eroberer, die ein kühnes Unternehmen vorhatten und nun gleich beginnen sollten.

Wirklich kam es so, wie sie vorausgesehen hatten. Die Leute strömten aus den Häusern, belebten die Dorfstraße und verschwanden hinter der Kirchentüre. Hierauf wurde es wieder still im Dorfe und besonders um das Pfarrhaus.

Die Buben nahmen also die günstige Gelegenheit wahr, pirschten über die Wiese zu der Gartenmauer hin und probierten ihre Kletter- und Aufsteigekünste. Es ging alles über Erwarten gut. Nicht einmal das Hündchen des Herrn Pfarrers bellte, weil es in der Stube eingesperrt war und von dem freventlichen Einbruch nichts merkte. Die Birnen hingen noch in der gleichen herzerquickenden Pracht da, leuchteten im Abendgold, und ihr Gewicht bog die kleinen Ästlein tief hinunter.

Die beiden Buben kletterten über die Gartenmauer. Und da hingen nun die prächtigen Spalierbirnen in ihrer herzerquickenden Pracht.

Aber jetzt rüttelte es plötzlich wie ein Wirbelwind am Stämmchen. Der Birnensegen klatschte erschrocken und mit lautem Aufprall zur Erde, purzelte ins Laub und den Buben vor die Füße. Sie lasen im Handumdrehen alle Säcke voll zusammen, stopften hinein was Platz hatte, und das war nicht wenig.

Jetzt aber auf und davon! Sie nahmen diesmal den Weg nicht mehr über die Mauer, sondern traten nach einigem Hervorspähen frech durch das Törlein hinaus, wie ehrliche Menschen, die nichts zu fürchten hatten und waren im Augenblick wieder hinter dem Hag und hinter den Bäumen des Hübelibauern verschwunden.

Also war die böse Tat geschehen! Die Birnen schmeckten vorzüglich, trotzdem sie gestohlen waren. Das Gewissen der Buben regte sich zwar unangenehm, wurde aber gleichsam mit den Birnen wieder hinuntergeschluckt, also daß keiner der Brüder dem andern etwas von seinem innern Zwiespalt verriet.

Indessen war der Rosenkranz gebetet. Der Herr Pfarrer hatte noch mit dem Weihwasser den Segen gegeben. Auch die Englischgrußglocke war wieder verstummt. Die Leute verließen die Kirche und begaben sich nochmals an ihre samstäglichen Arbeiten.

Auch die Witwe Krenszentia Magerkäs, die Mutter der beiden Buben, wanderte auf der gleichen Straße wie die frommen Beter. Sie kam aber nicht aus der Kirche, sondern von Hinterhofen herunter, wo sie der Frau Gemeinderat den ganzen Tag beim Putzen und Fegen geholfen hatte. Jetzt spürte sie eine rechtschaffene Müdigkeit, ließ es aber nicht merken, sondern gab sich Haltung, steifte den schmerzenden Rücken, gab auch den Leuten die freundlichen Grüße ebenso freundlich zurück und traf gerade mit dem Herrn Pfarrer zusammen.

Dieser konnte sich leicht denken, daß sie einen strengen Tag hinter sich hatte. Er wußte wohl, daß sie allein für zwei Buben zu sorgen hatte. Und weil er eine so gute Predigt für den Sonntag vorbereitet hatte, darin allerlei Schönes von göttlicher und menschlicher Barmherzigkeit stand, kam ihm plötzlich der Gedanke, da an dieser geplagten Witwe könnte er nun als Exempel zeigen, wie diese Barmherzigkeit beschaffen sein sollte. Also winkte er die müde Frau zu sich heran, rutschte grüßend das runde Tellerkäppchen auf dem Kopfe nach links und wieder in die Mitte und begann mit der Frau eine kleine, freundliche Unterhaltung.

»Gelobt sei Jesus Christus«, sprach die Frau ehrerbietig und fürchtete schon, der Herr Pfarrer werde wieder eine Klage wegen ihrer Buben vorzubringen haben. Aber das geschah nicht, sondern gar leutselig erkundigte sich der geistliche

Herr nach ihrem Befinden, bedauerte, daß sie ein so hartes Leben führen müsse und sagte schließlich, sie solle heute abend noch ihre zwei Buben vorbeischicken mit einem Körblein, er wolle ihr etwas für den morgigen Sonntag hineinlegen.

»Ach, Herr Pfarrer, das wäre doch nicht nötig«, rief sie erfreut. »Vergelt's Gott dann viel tausendmal«, und es war eine Lust zu sehen, wie sich die kleinen Fältchen in ihrem Gesichte wie ein lustiges Spinnwebennetz zusammenzogen und die müden Augen einen schönen Glanz bekamen.

Hierauf gab sie dem Herrn Pfarrer noch die Hand. Der drückte sie väterlich und wiederholte: »Also nicht vergessen!«

Man hätte fast glauben können, der Auftrag habe ihr Flügel verliehen, so eilig hatte sie es nun, heimzukommen. Das Stechen in den Hüften hatte sie fast vergessen; sie träppelte wie eine Junge das Dorf hinaus bis hinab zum Häuschen, wo sie wohnte, wo aber alles mäuschenstill und wie in einem Dornröschenschlafe lag.

»Die Lausbuben sind natürlich wieder einmal verduftet!« grämte sie sich. »Grad jetzt, wo ich sie zum Herrn Pfarrer hätte schicken sollen, sind sie nicht da; hoffentlich kommen sie aber bald, das wäre dumm sonst.«

Sie kleidete sich rasch in ihren Werktagsrust; denn es gab noch allerlei zu schaffen und zu samstagen.

Dann riß sie die Läden auf zur Wohnstube. Eine Woge frischer Abendluft strömte herein. Die Vorhänglein bewegten sich lustig. Darauf achtete sie aber nicht, sondern schaute wieder rasch die Straße hinauf nach den Buben. Doch sie konnte nicht das kleinste Zipfelchen eines Hosenbeines entdecken.

Unwirsch wandte sie sich einer neuen Arbeit zu, brummelte unverständliche Worte vor sich hin und hoffte halb und halb, die Buben würden nun doch im nächsten Augenblicke um die Ecke stieben, und dann wäre noch alles gut.

Es verging aber noch ein schönes Weilchen, bis die Mutt endlich die wohlbekannten Stimmen hörte. Das Gart

lein flog auf und wieder zu; es rumpelten Schritte die Treppe hinauf und zum Haus herein.

Die Mutter empfing die beiden Söhnchen mit einem Schwall von Worten, woraus diese schließlich merkten, daß sie schleunigst den Korb nehmen sollten, zum Pfarrhaus hinauf laufen und dort etwas zu erwarten hätten.

Zum Pfarrhaus hinauf? Die Buben waren nicht wenig verdattert. Hatte man etwa ihre verbrecherische Tat schon entdeckt, hatte sie jemand gesehen und hinterlistig Anzeige gemacht? Es war ihnen durchaus nicht wohl. Die vielen gesputeten Birnen drückten ihnen plötzlich auf den Magen, diejenigen, die sie noch in den Säcken trugen, nicht weniger. Die Mutter brauchte nur in die hervorstehenden Hosentaschen zu greifen, dann war ihre Schuld offenbar. Aber sie schien an nichts Derartiges zu denken. Sie räsonierte weiter, wenn auch nicht mit böser Stimme, fragte, was denn in sie gefahren sei, ob sie nicht verstanden hätten, und wenn sie nicht schleunigst verduften wollten, würde sie ihnen Beine machen.

Da trollten sie sich endlich davon. Ihr Gewissen war wirklich nicht sauber. In den Augen flackerte eine geheime Angst. Sie wußten nicht, was ihnen bevorstand, und die Beine wollten deshalb in keinen rechten Schuß kommen.

Aber das Dorf Mückenwinkel nimmt auf der Welt keinen großen Platz ein. Es ist bald durchlaufen, auch wenn man kleine Schritte nimmt und immer wieder stehen bleibt.

Schließlich landeten darum die Gebrüder Magerkäs wie zwei gestrandete Schifflein vor dem Pfarrhaus. Einer schob den andern voran, die Treppe hinauf bis zu der Klingel hin, an der man jetzt ziehen sollte. Das getrauten sie sich wieder lange nicht; aber schließlich konnte man nicht die halbe Nacht auf der steinernen Treppe stehen bleiben. Auch hatte das weiße Hündchen diesmal die Buben gehört und begann aufgeregt zu bellen.

Der Jakobli brachte endlich den Mut auf, packte den Griff mit seinen braunen, vom Birnensaft noch klebrigen Händen und setzte das altertümliche Läutwerk in Bewegung.

Im Hausgang fing sofort ein Glöcklein zu scherbeln an. Rasche Schritte trippelten über die Steinplättlein. Die rundliche Pfarrköchin öffnete.

»So, kommt ihr endlich!« sagte sie nicht unfreundlich. »Ich hätte bald geglaubt, ihr wäret gestorben! Aber wartet ein bißchen, ich rufe grad dem Herrn Pfarrer.«

Der Herr Pfarrer, der im Studierzimmer nochmals die Predigt durchlas, ließ ein paar Augenblicke auf sich warten. Aber dann kam er mit eiligen Schritten die Stiege herunter, blinzelte fröhlich durch die Augengläser und rief schon von oben: »Aha, der Fredli und der Jakobli sind da. Habt

Nun sah der Herr Pfarrer die Bescherung. Voll Empörung rief er aus: »Ja, was ist denn da geschehen?«

ihr auch einen großen Korb mitgebracht? Wohl, wohl, er ist recht! So, rechtsumkehrt! Hinaus in den Garten mit euch Lausern.«

Himmelangst wurde den Knaben. Jetzt hatte es geschellt! Was hatte nur der Herr Pfarrer mit ihnen vor? Was wollte er im Garten mit ihnen?

Der gute Mann schien nichts von ihrer Verlegenheit zu merken. Er spässelte in einem fort, fragte, ob sie auch Birnen essen könnten und was sie dazu sagen würden, wenn es jetzt in ihren Korb hinein auf einmal die schönsten Spalierbirnen regnen würde?

Die Magerkäsebuben aber zappelten wie junge Mäuslein in der Falle. Am liebsten wären sie in ein Erdloch verschwunden; aber es war keines da, sie mußten weiter trippeln, dem Herrn Pfarrer nach, um das Haus herum, in den Garten hinein durch das gleiche Türchen, durch das sie heute schon einmal geschlüpft waren.

Der Herr Pfarrer machte indessen immer längere Schritte und rief den Buben zu: »Chömid, chömid! Haltet den Korb her!« Er war ordentlich in eine Gebefreude hineingeraten, trippelte ausgerechnet zum geschändeten Baum hin und streckte schon die Hände aus, um die wohlbekannten Birnen herunterzuholen.

Da sah er die Bescherung. Die Hände sanken schlaff herunter. Die Augen weiteten sich vor Staunen und Empörung. Dann rief er aus: »Ja, was ist denn da geschehen? Es wird doch nicht ... — Wahrhaftig, da sind Lausbuben an der Arbeit gewesen! Schändlich, schändlich! Sogar ein Ästchen hier haben sie abgebrochen? Oh, die Spitzbuben! Und hier haben sie die schönste Birne einfach zertrampt! Wenn ich nur wüßte ...«

Den Buben war es bitterlich ums Herz. Wie eine Nebelwand fiel es von ihren Augen. Sie erkannten plötzlich die Schändlichkeit ihres heutigen Tuns. Herrgott, sie waren diese Helden gewesen, diese gottsträflichen Schlingel. Und nun hatte ausgerechnet ihnen der Herr Pfarrer diese Birnen schenken wollen, schenken, und sie hatten sie grad vorher gestohlen. Oh, diese bodenlose Dummheit, diese Gemeinheit!

Der Herr Pfarrer bemerkte ihre Niedergeschlagenheit wohl. Aber er deutete sie falsch.

»Nicht wahr«, sagte er, »es tut euch auch leid um das arme Bäumchen. Ja, ja, arg haben sie es zugerichtet, die dummen Gallöri.«

Sie nickten. Schuldbewußt senkten sie den Blick zur Erde, während ein tiefes Rot ihnen ins Gesicht stieg.

»Aber, was machen wir jetzt? Schaut, da liegen ja noch ein paar Birnen herum. Lest sie nur zusammen und legt sie in den Korb! So ist's recht. Und da hängen immer noch einige ...«

Er streckte sich und pflückte die vergessenen Birnen.

»Davon wird halt das Körbchen nicht voll«, sagte er bedauernd.

»Da seht ihr's! Die Spitzbuben haben nicht nur mir, sondern auch euch einen Streich gespielt. Auch ihr kommt jetzt zu Schaden. Aber nein, das darf nicht sein! So darf ich euch nicht heimlassen. Was würde auch eure Mutter denken? Sie würde gar sagen, der Pfarrer sei ein Geizkragen geworden.«

Also ließ er die Augen durch den ganzen Garten schweifen. Da gab es noch allerlei Obst, Äpfel und Birnen; auch ein Traubenspalier rankte sich an der Hauswand hinauf. Aber das waren alles späte Sorten, die Birnen hingen noch grün und unansehnlich an den Zweigen, die Trauben waren noch sauer.

Aber halt! Da stand ja der Pfirsichbaum. Da hingen die leckersten Früchte, sammetweich und golden. Sie waren schon lange der Köchin Augenweide gewesen. Denn auf diese Früchte spannte sie schon wochenlang. Die wollte sie alle einmachen in die schönen grasgrünen Flaschen mit dem Patentverschluß. Oh, das würde dann an Feiertagen, wenn etwa ein fremder Prediger zum Mittagessen da wäre, einen köstlichen Nachtisch geben ...

Es war gut, daß jetzt die Köchin ihre Augen anderswo hatte, sie wäre sonst geplatzt vor Ärger und hätte sicher ein erschrockenes Halt gerufen.

Auch die Buben hätten am liebsten abgewunken. Das war ja eine unerhörte Sache, daß man Diebe noch obendrein beschenkte.

Aber sie schwiegen in feiger Scham, ja, sie hielten sogar gehorsam den Korb hin und sahen zu, wie der Herr Pfarrer Hampfel um Hampfel pflückte und ins Körblein legte.

Behutsam und wie selbstvergessen ging er zu Werke. Er pressierte nicht, suchte die schönsten und reifsten aus, sah die lachenden Dinger liebevoll an, als wollte er von jedem einzelnen Abschied nehmen und hörte erst auf, als der Korb randvoll gefüllt war. Er ging eben vom Grundsatze aus, wenn man schenken wolle, müsse man es auch gründlich tun und nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Er verspürte zwar ein leises Bedauern im Herzen, der Korb war weit und faßte viel; aber sofort schämte er sich dieser menschlichen Regung, unterdrückte sie rasch und ging nur noch gründlicher zu Werke, bis er glaubte, seiner Christenpflicht genug getan zu haben.

Also verabschiedeten sich die beiden Knaben, murmelten ein paar Vergeltsgott, nahmen den Korb in die Mitte und das Weglein unter die Füße. Das ging nicht so einfach; denn der Weg war schmal, war nur ein bescheidenes Spazierweglein für den Herrn Pfarrer. Aber sie kamen glücklich hinaus und waren froh darüber, denn die gütigen Augen und die freundlichen Worte des Pfarrers hatten ihre Herzen schließlich so aufgerüttelt und zerknirscht, daß sie dem Heulen nahe waren, daß sie ihr Schweigen im Stillen hundertmal verfluchten und am liebsten unter Zurücklassung des Korbes und des leckern Inhaltes davongelaufen wären.

Doch es wickelte sich auch weiterhin alles programmäßig ab. Nur schienen die Buben dabei eine stumme Rolle zu spielen; denn sie redeten auf dem ganzen Heimweg kein Sterbenswörtlein.

Zu Hause lieferten sie den Korb wohlbehalten ab. Kein Früchtchen war diesesmal zu frühzeitig verschwunden.

Die Mutter schlug gerührt die Hände zusammen und rief: »Bitti, bitti, oh, diese wunderschönen Pfirsiche! Der Herr Pfarrer ist halt ein Guter. Folgt ihm nur immer schön, lernt den Katechismus und schwatzt nicht in der Kirche!«

Das wollten die Buben gewiß tun. Aber dieser Vorsatz entlastete die unruhigen Gewissen wenig. Sie hätten etwas Bäumiges unternehmen wollen, eine kleine Heldentat. Aber nichts zeigte sich an diesem Samstagabend, alles lief wie sonst, und so gingen sie schließlich mit dem gleichen schweren und anklagenden Gewissen ins Bett.

Was die Pfarrköchin im Sinne gehabt hatte, das besorgte nun die Witwe Magerkäse. Sie sterilisierte die schönen Pfirsiche. Es gab vier prachtvolle Litergläser voll. Die Birnen legte sie in die schöne, geblümte Platte, um sie für den morgigen Sonntag aufzuheben.

Die bedrängten Herzen der Buben hatten sich über Nacht wieder etwas aufgehellt. Richtig besehen, war ja die Sache nicht so schlimm, ja, man konnte sogar darüber lachen. Aber sie scheuten sich doch, darüber zu reden, oder gar mit dem Lumpenstücklein bei den Kameraden zu blagieren... Freilich, damit hatten sie nicht gerechnet, daß schon am nächsten Samstag Beichttag der Kinder sein würde. Nun ist so eine Beicht die beste Gewissensaufrüttlung. Der Fredli und der Jakobli brauchten diesmal auch nicht lange nach den Fehlern zu suchen. Ihre größte Sünde lag obenauf, stand ihnen gleichsam auf dem Gesichte geschrieben. Aber es war doch eine richtige Verdemütigung, das nun zu bekennen und sich darüber anzuklagen...

Sie nahmen deshalb auch nicht den Weg zum Beichtstuhl des Herrn Pfarrers, sondern beide schwenkten wie auf Verabredung links hinüber zum Herrn Kaplan. Das war nicht mutig.

So rutschte denn einer nach dem andern mit gesenktem Kopfe hinter das braune Vorhänglein. Da knieten sie auf dem Bußschemelchen, lispelten durch das schmale Gitter, dahinter die Brillengläser des Herrn Kaplans funkelten, und bekannten ihre Schuld. Gottlob war der Kaplan zu ewigem

Schweigen verpflichtet. Das war ein Trost. Und nun rieselten wie ein wohltuendes Brünnlein die Worte der Lossprechung über die reuigen Sünder...

Waren sie nun ganz von ihrer Sündenlast befreit?

Gewiß, der liebe Gott hatte ihnen verziehen, und morgen würde der liebe Heiland in ihren Herzen Einkehr halten. Aber da war immer noch ein bitterer Rest, der sie drückte. Wie konnte man den von der Seele wälzen?

Die beiden Buben saßen auf dem Mäuerchen des Friedhofes und ließen die Beine hinunterbaumeln.

»Du«, sagte Jakobli nach langem Schweigen, »wir gehen zum Herrn Pfarrer und sagen ihm alles.«

»Meinst«, erwiderte Fredli, und seine Stimme klang durchaus nicht mutig, »meinst, er werde nicht tüchtig schimpfen?«

»Das wohl, aber wir haben es auch verdient.«

So trippelten denn die beiden erst zaghaft und dann immer mutiger dem Pfarrhause zu, stiegen die ausgestampften Stufen der steinernen Treppe empor und standen herzklopfend vor der verschlossenen Türe.

Es dauerte noch ein Weilchen, bis Jakobli es endlich wagte, einen zagen Glockenzug zu tun.

Ah, wenn jetzt der Herr Pfarrer nicht daheim wäre!

Es ging aber nicht lange, da öffnete sich die Türe, und der Herr Pfarrer stand da mit dem gleichen gütigen Gesichte, schaute fragend auf die Buben und wartete geduldig, was die ihm zu beichten hätten.

Jakobli, der auch der Anstifter des Bubenstückleins gewesen war, begann nun alsbald zu stottern: »Herr Pfarrer, w i r haben dann die Spalierbirnen gestohlen; wir sind über das Mäuerlein geklettert, und es tut uns leid...« Und Fredli nickte lebhaft dazu.

Der gestrenge Herr stand einen Augenblick schweigend. Die Verblüffung war zu groß. So war also die Geschichte! Und er hatte die Bürschchen noch mit den schönsten Pfirsichen beschenkt. Aber er wollte nicht gestrenger sein, als der liebe Herrgott, und so sagte er bloß: »'s ist schon gut! Geht jetzt heim und tut so etwas nie mehr!«

Der Herr Pfarrer schaute fragend auf die beiden Buben und wartete geduldig, was sie ihm zu sagen hätten.

Ach, das mußte man den beiden nicht zweimal sagen. Wie Wieselchen beinelten sie die Treppe hinunter, bogen um das Pfarrhaus und verschwanden in der Dorfstraße. Vögeliwohl war ihnen jetzt ums Herz, ach, und vom Stehlen würden sie nun für alle Zeit geheilt sein.

Diese köstliche Geschichte wurde — mit Erlaubnis des Waldstatt-Verlages, Einsiedeln — dem flotten Jugendbuch **»Hanslis Wallfahrt«** von Josef Hauser entnommen. Das Buch enthält sechs größere, lebensnahe Erzählungen.

Die schwarze Margreth

Eine Weihnachtsgeschichte von Maria Scherrer

Illustrationen von Margrit Schill, Kerns

Seit vielen, vielen Jahren war es Brauch und Sitte in dem schönen, großen Dorf, das so hablich und breit am Hang des Berges liegt, daß ein Mädchen aus der letzten Schulklasse Christkinds Amt übernehmen durfte. Es bekam ein weißes Kleid, einen goldenen Reif ins Haar und, gefolgt von sechs Gespielinnen, ging es dann im Krankenhaus von Bett zu Bett die Gaben verteilend. Auch in die Pfründe und ins Armenhaus trugen sie jeweils Weihnachtsfreude, und keiner unter den Armen und Gebrechlichen ging leer aus.

Es war schön anzuschauen, wenn sich die Mägdlein in ihren langen weißen Hemdchen im Halbkreis um das Christkind scharten, ein lichtbestecktes Bäumchen jeweils auf den nächsten Tisch stellten, und die alten Weihnachtslieder miteinander sangen, die sie wochenlang zuvor in der Schule geübt hatten. Gab es im Dorf irgendwo einen Kranken oder einen verschämten Armen, dann klopften sie an seine Tür und trugen die Weihnachtsfreude auch in seine Stube, legten auch ihm ein Päcklein auf den Tisch und sangen mit ihren hellen Stimmen von der Heiligen Nacht, in der das Kindlein im Stall geboren wurde. —

Es war schon immer eine besondere Gunst, wenn eines von den Mädchen zum Weihnachtskind auserkoren wurde und das weiße Hemdchen mit den goldenen Borten und den güldenen Reif im Haare tragen durfte. Die Auswahl besorgte der alte Herr Lehrer, und er traf die Wahl mit dem Herzen und frug nicht nach Reichtum und Ansehen. Es war nicht umsonst ein großes Rätselraten im Dezember, wer von den Mädchen dies Jahr in Frage kommen könnte. Auch die Buben in der Klasse wunderte es gar sehr, welche wohl die Brävste und Beste sei. Doch der alte Herr Lehrer wußte zu schweigen, und mit nichts verriet er sich, wer von allen am meisten Aussicht hätte, Christkindlein zu werden.

Einige Tage vor Weihnachten lag auf des Lehrers Pult ein schön verschnürtes Päcklein. Er war ganz erstaunt über die Morgengabe und öffnete es schnell, bevor die Buben und Mädchen in die Schulstube traten. — Ein sorgfältig handgenähtes weißes Weihnachtskleid mit goldenen Borten lag im Seidenpapier, und mit etwas verstellter Schrift war die Adresse an den Lehrer und ein kleiner Zettel geschrieben: »Ich habe dem Christkind ein neues Gewand genäht, weil das alte auch gar so armselig und unschön aussieht!« Der Lehrer sann und sann. Wer mochte das nur sein? Mädchenhände haben den Zettel geschrieben und das Kleidchen genäht, das tat kein Erwachsener so. Also eine von den zehn Schülerinnen der letzten Klasse! —

Er war dankbar und beglückt, daß eines seiner Schulkinder einen so ordentlichen Sinn hatte und so feinsinnig zu schenken wußte.

Nun wurde ihm die Wahl noch schwerer. War es am Ende die Martha, die schier überfleißig strickte und nähte, aber dafür keine Zeit für andere notwendige Sachen hatte? — Ist es vielleicht die Erna, die, das wußte er genau, der Mutter im Haushalt immer an die Hand ging? — Oder die ehrgeizige Liese, die immer etwas Besonderes ersann, um sich ins beste Licht zu setzen?

Oh, er kannte sie alle recht gut, wenn man sie mehrere Jahre lang in den Schulbänken vor sich hatte.

Nur eines unter den Mädchen gab ihm immer wieder Rätsel auf, des Flickschusters Margreth, die recht flinke Hände und einen aufgeweckten Sinn hatte! Aber sie war scheu und verschlossen, und bei den Mitschülerinnen nicht sehr beliebt, weil sie gerne ihre eigenen Wege ging. Sie nannten sie nur »die schwarze Margreth«.

Es war aber kein Wunder, daß das Mädchen still und in sich gekehrt war; es hörte zu Hause nur Zank und Streit. Die Schustersleute waren zugewandert und galten im Dorf immer noch als Fremde. Die Frau war vor der Zeit alt und kränklich geworden; denn sie hatte viele Jahre lang Schweres ertragen müssen mit dem jähzornigen, trunksüchtigen

Mann. Die Margreth ging dem Vater aus dem Weg, wo sie nur konnte und half der Hubelbachbäuerin in Küche und Hof in ihrer freien Zeit. So konnte sie der geplagten Mutter dann und wann ein Stücklein Speck in die Suppe und einen Brocken Käse auf den Tisch bringen! Ja sogar manchen Franken verdiente sie, wenn sie in den langen Ferien bei der Ernte oder beim Hüten half.

Ein jeder in der Klasse dachte, daß die Margreth, obwohl sie gute Noten hatte und selten vom Lehrer getadelt wurde, niemals Christkindlein werden würde. Man hat noch nie ein Weihnachtskind mit schwarzen Haaren und dunklen Augen gesehen! — Die Mädchen sagten es laut und leise, daß sie es hören konnte: »Das Christkind ist schon immer ein helles, frohes Kind gewesen mit blonden Haaren und rosigen Wangen«, und dabei schauten sie geringschätzig auf die schwarze Margreth, die sich betrübt von dannen schlich. Der alte Lehrer sann und sann. Wenn es am Ende doch die Margreth gewesen wäre, die ihm eine heimliche Freude hat machen wollen? Sie hat heute so traurig ausgesehen, und in den Augen lag wieder so viel verhaltenes Weh, daß er Erbarmen bekam mit dem Kinde, dessen Jugend so freudlos und hart war, daß es niemals so recht kinderfroh werden konnte. — —

Er schloß die Schulstube ab und machte noch einen Gang durch die Stille des Abends. Die Straßen lagen schon einsam da, und alles war eingehüllt in die mollige, weiße Decke des Winters. Ein Stern nach dem andern glühte auf am dunkelwerdenden Himmel, und einer darunter, der Weihnachtsstern, sandte sein warmes Licht besonders herab auf die Welt. — Niemand, außer dem Lehrer, war in dieser Stunde unterwegs. Dann und wann bellte ein Hund auf einem Gehöft, und ein Schlittengeröll verhallte in der Ferne. Aus dem letzten Dorfwirtshaus kam ein Lichtstrahl aus der geöffneten Tür, und ein Mann torkelte heraus auf die Straße. Der Lehrer erkannte den Schuster. Der konnte doch das Trinken nicht lassen! Sogleich stieg ein Erbarmen auf für die schwarze Margreth in seinem Herzen. Was wird das

Im matten Schein der Lampe saß Margreth am Tische und strickte. Vor ihr stand eine papierne Weihnachtskrippe.

arme Kind wieder erleben müssen, wenn der Vater in diesem Zustand nach Hause kam? Er folgte dem Manne, der im Zickzack die Straße entlang ging und alle Augenblicke auszugleiten drohte, in einiger Entfernung und blieb im Schnee vor dem niedern Hause stehen und wartete, unschlüssig was er nun tun sollte. —

Durch das unverhangene Fenster sah man hinein in die ärmliche Stube der Schustersleute, die zu ebener Erde neben der Werkstatt lag. Im matten Schein der Lampe saß Margreth am Tisch und strickte. Vor ihr stand eine papierne Weihnachtskrippe mit rotverklebten Fensterlein, wie man sie um ein paar Rappen im Krämerladen kaufen kann. Sie

hatte ein Kerzlein angezündet und es hinter die Fenster gestellt. So übergoß ein rosiger Schimmer das Mädchengesicht. — Leise sang sie vor sich hin: »Alle Jahre wieder kommt das Christuskind.« — Ganz zufrieden und glücklich sah die Margreth aus. Aber mitten in diesen Weihnachtsfrieden hinein polterte nun der Vater in die Stube, stellte sich breit vor das Weihnachtskripplein und lachte. — — Dann fegte er mit rauher Hand die ganze Weihnachtsfreude vom Tische. »Weg mit dem Plunder!«

Als der Lehrer draußen dies alles mitansehen mußte, hielt es ihn nicht mehr länger; er ging hinein in den Flur, wo er der verängstigten Schustersfrau begegnete. Sie klagte mit weinerlicher Stimme: »Oh, Herr Lehrer, gehen Sie hinein! Er wird sie wieder schlagen und aus dem Hause jagen, wenn sie ihm kein Geld gibt. Den letzten Rappen, den sie verdient, soll sie ihm geben!« Schon stand der Lehrer unter der Tür und hörte, wie der Vater wetterte.

»Sag, wo hast du den letzten Lohn von der Bäuerin? Vertan für Zuckerzeug und derlei lumpigen Weihnachtskram? Gib das Geld her, das du erhalten!«

Da stand die Margreth trotzig und aufrecht an der Stubenwand und antwortete ihm: »Ich hab' das Geld nicht vertan. Der Mutter hab' ich davon gegeben, damit sie Milch und Brot kaufen konnte, und dem alten Herrn Lehrer hab' ich eine Weihnachtsfreude gemacht, weil er immer so gut zu mir ist. Du hättest es nur ins Wirtshaus getragen, und dafür hat es mir die Bäuerin nicht für meine Arbeit gegeben!« Fluchtartig verließ Margreth das Zimmer und ging in die Kammer nebenan, deren Tür sie verschloß. —

Nun war es eine Weile ganz still in der Stube. Margreth hatte den Lehrer auf der Türschwelle nicht gesehen. —

Der Schuster sah auf die Kammertür, die verschlossen blieb — und war mit einem Male nüchtern geworden.

»... Du hättest es doch nur ins Wirtshaus getragen — — und dafür habe ich es von der Bäuerin nicht erhalten.« — Diese Worte hingen noch in der Luft. — Sein Kind, seine Margreth, sagte ihm das so ganz einfach ins Gesicht. —

Er murmelte etwas vor sich her und setzte sich dann auf einen Stuhl. Sie hatte recht, die Margreth, er hätte es in die Schenke getragen; ja sie hatte recht. —

Drinnen in der Kammer schluchzte ein Kind; man konnte es bis in die matterleuchtete Stube hören. — Der Lehrer wußte nun Bescheid. Also die Margreth hat das Christkindlein neu eingekleidet; sie hat mit ihrem selbstverdienten Geld Stoff und Goldborten erstanden und in der knappen freien Zeit, die ihr blieb, das Gewand genäht. Nun war sein Entschluß gefaßt. Es wird dieses Jahr ein schwarzlockiges Christkind die Weihnachtsfreude zu den Kranken und Armen tragen. — Laut und fest sagte er nun: »Guten Abend, Schuster. Ich möchte gerne Eure Margreth sehen; ich hab' ihr eine Weihnachtsbotschaft zu bringen.«

»Die Margreth?« frug der Schuster aufschauend. Und wahrhaftig, Tränen kollerten ihm in den zerzausten Bart. »Ruft sie, sie fürchtet mich und ist in die Kammer gegangen.«

Da öffnete sich leis' und zaghaft die Tür, und unter dem Türrahmen blieb Margreth stehen.

»Guten Abend, Herr Lehrer.« Mit diesen Worten flüchtete sie sich an seine Brust und sagte mit verhaltener Stimme: »Ich hab' es ja so gut gemeint, und es war mein Geld, mein selbstverdientes Geld, und die Bäuerin hatte mir gesagt: ‚Mach dir eine Weihnachtsfreude damit, du hast es verdient'.«

Der Lehrer strich ihr sanft die wilden Locken aus dem Gesicht und sprach begütigend auf sie ein: »Sieh Margreth, der Vater ist traurig, daß er sich vergessen hat. Gib ihm ein gutes Wort, und dann sag' ich dir etwas, was dich ganz unendlich freut.«

Da machte sich Margreth los und ging zögernd zu ihrem Vater hin. »Sei gut zu Mutter und hab' auch mich ein wenig lieb, das ist alles, was ich mir vom Christkind wünsche.«

Da wurde es ganz still in der Stube und es schien, als ginge jemand auf Engelsfüßen über die ausgetretenen Dielen und rührte an das Herz des verirrten Vaters. Es fielen die Worte in die Stille hinein: »Ich will es versuchen.«

Nach einer kleinen Weile nahm der Lehrer beide Hände seiner Schülerin und sagte: »Margreth, das Weihnachtskleidchen, das du genäht hast, sollst du dieses Jahr selber tragen. Es steht in keiner Bibel und keinem Evangelium geschrieben, daß das Christkind blondes Gelock haben müsse; es kann auch einmal ein schwarzhaariges Christkind das Lichterbäumchen zu den Armen und Kranken tragen. Und nun sei froh und heiter, Margreth, und sing' mit mir noch einmal das Weihnachtslied, das du vorhin so andächtig gesungen.«

Er hob das zerdrückte Weihnachtskrippchen vom Boden auf, bog es zurecht und stellte es vor das Licht auf den Tisch, und dann sangen alle drei: »Alle Jahre wieder kommt das Christuskind auf die Erde nieder, wo die Menschen sind ...« Ganz erstaunt und verschüchtert kam die Mutter herein. War denn da drinnen ein Wunder geschehen? —

Weihnachtlich froh wanderte Margreth am andern Morgen durch den hohen, frisch gefallenen Schnee. Wie herrlich schön war der Wintermorgen! Alles sah verklärt, versilbert und weihnachtlich aus. Kein Wörtlein kam über ihre Lippen, als sie mit den andern in die Schulstube trat.

Der Lehrer hatte ein großes Feuer in den Augen, und sagte: »So, liebe Kinder, heute üben wir das Weihnachtssingen. Margreth, komm stell' dich vor die Klasse hin! Du wirst heuer das weiße Kleidchen mit den goldenen Borten und dem goldenen Reif im Haar tragen«, und als ein Murmeln und Flüstern durch die Reihen ging, hob er mahnend die Hand und sagte: »Keiner weiß es besser als ich, daß Margreth wirklich verdient, das Lichterbäumchen voranzutragen!« Dann wurde es still, und als er den Ton angab für das erste Lied, da klang es frisch aus allen Kehlen: »O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.« — Am heiligen Abend gingen die sieben Mägdlein in ihren langen, weißen Hemdchen durch die verschneiten Straßen des Dorfes. In ihrer Mitte schritt Margreth, das schwarzhaarige Christkind, und trug das Weihnachtsbäumchen vor sich her wie einen kostbaren Schatz. Voran lief eines der

In ihrer Mitte schritt Margreth, das schwarzhaarige Christkind, und trug das Weihnachtsbäumchen.

Mädchen mit der Weihnachtsglocke. Der silberhelle Klang hüpfte eilig voraus und kündete in die Stille des heiligen Abends hinein:

»Alle Jahre wieder kommt das Christkindlein ...«

Die andern trugen Körbe und Pakete, die Weihnachsgaben, und die Leute schauten ihnen nach aus den Fenstern und Stuben, und mancherorts glänzte der Kerzenschein der Christbäume heraus auf die Gassen. Es war ein liebliches Bild und recht weihnachtlich anzuschauen.

Irgendwo an einer Hauswand gelehnt, sah der Schuster sein Kind. So schön und lieblich hat seine Margreth noch nie

ausgesehen, so glücklich und froh. Und als die sieben Mägdlein im Krankenhaus verschwanden und ihr Singen gedämpft auf die Straße klang, stapfte der Schuster geradewegs heim und rüstete zusammen mit der verwunderten Mutter ein Bäumchen mit Kerzen, Lebkuchen, rotbackigen Äpfeln und Honigtirgeln daran und wartete auf die Heimkehr der ach so überfrohen Margreth.

Diese prächtige Geschichte ist dem Buche »Weihnachts-Erzählungen« von Maria Scherrer entnommen. Das Buch, das im Waldstatt-Verlag, Einsiedeln, erschienen ist, enthält elf Erzählungen und fünf Legenden.

Die gekrönten Brüder

Von Gerold Schmid

Illustrationen von Hans Tomamichel, Zürich

»Die gekrönten Brüder« nennt sich das dritte Jugendbuch von Gerold Schmid, das wie die beiden frühern im Rex-Verlag, Luzern, erschienen ist. Dieses neue Jugendbuch enthält 52 Geschichten von Heiligen, die ihre Glaubenstreue fast ausnahmslos mit dem Tod besiegeln. Unter diesen Kämpfern finden sich Jugendliche, Jungmänner und Männer verschiedener Stände, Länder und Zeiten. — Wir entnehmen dem Buch die nachfolgenden drei Erzählungen.

Schwert oder Evangelium?

Federnden Schrittes steigt Marinus die Treppenstufen zum Regierungspalast empor. Die Wachen grüßen den jungen Offizier so stramm wie noch nie. Es ist ein offenes Geheimnis, warum der Statthalter von Kappadozien den Soldaten zu sich kommen läßt. Auch Marinus weiß warum. Wenn er wieder herauskommt, wird er in der Rechten den Kommandostab und auf dem Haupte den Helmbusch tragen. Von allen An-

wärtern auf die freigewordene Stelle des Hauptmanns kann keiner mit solchen Zeugnissen, mit einem solchen Leumund aufwarten wie er. Fürwahr, den 3. März 262 wird er zeitlebens als einen Glückstag sondergleichen in Erinnerung halten.

In seltsamem Kontrast zur frohen Stimmung des Offiziers reicht ihm Achäus, der Regierungsstatthalter, kühl die Hand.

»Marinus, wie steht es mit deiner Weltanschauung?«

Der Angeredete schaut erstaunt auf. Hat man je bei einer militärischen Beförderung nach solchen Dingen gefragt?

»Marinus, nimm Stellung zu meiner Frage! Du verstehst mich wohl. Es geht die Rede — du läufst dem falschen Propheten von Nazareth nach. Du wirst begreifen, daß wir im Offizierskorps solche Manieren noch weniger dulden können als bei den gemeinen Soldaten.«

Also darum schlich ihm einer der Kameraden die letzte Zeit auf allen dienstlichen und außerdienstlichen Gängen nach. Galt es doch, den überlegenen Rivalen mundtot zu machen. Erwartungsvoll lächelnd blickt Achäus auf den verdutzten Marinus. Doch dieser läßt sich nicht einschüchtern: »Herr Statthalter. Wenn es doch schon bekannt ist, wozu verlieren wir noch viele Worte? Ja, ich bin ein Christ und habe im Sinne, es zu bleiben!«

»Junger Mann, ich gebe dir drei Stunden Bedenkzeit. Du weißt, daß kein Soldat ein Christ sein darf. In drei Stunden werde ich dich vor Gericht laden zur Entgegennahme des Kommandostabes oder — des Todesurteils. Die Wahl steht bei dir. Benütze die Zeit. Noch kannst du dein Bekenntnis widerrufen.«

Langsam und nachdenklich verläßt Marinus das Amtsgebäude. Die salutierenden Wachen schütteln den Kopf. Was da in den wenigen Augenblicken geschehen sein mochte! Marinus kommt daher wie ein geknickter Mann und schreitet achtlos an ihnen vorbei. Zuerst will ihn der Zorn übermannen über die unfairen Methoden seines Rivalen. Aber jetzt ist keine Zeit zum Grollen. Er muß wählen zwischen dem Aufstieg zu militärischen Ehren oder dem schmachvollen Ende als Verbrecher.

Ziellos wandert er durch die Straßen und Gassen Cäsareas. Augen und Ohren sind nur nach innen gerichtet. Die Zeit verrinnt unheimlich schnell. Er achtet es nicht, daß seit geraumer Zeit ihm eine Gestalt auf dem Fuße folgt und ihn einzuholen sucht. Auf einmal legt sich eine Hand auf seine Schulter. Erschrocken blickt Marinus um sich. Ist es vielleicht schon der Henker? Nein, Theoteknus, der Bischof. Der aufgeschlossene Menschenkenner konnte nicht daneben raten, als er Marinus so planlos durch die Straßen irren sah.

Ohne ein Wort zu sagen, zieht er den jungen Mann am Ärmel mit sich und geleitet ihn ins Gotteshaus, durch die Chorschranken an die Stufen des Altars. Auf dem Altar liegt das Evangelienbuch. Der Bischof schlägt Marinus den Soldatenmantel zurück und hält ihm das eigene Schwert vor die Augen: »Marinus! Schwert oder Evangelium? Du hast zu wählen. Wähle ungeniert!«

Dieses Wort schafft blendende Klarheit in der Seele des Gequälten. Das finstere Nachtgewölk entflieht. Marinus streckt wortlos die Rechte nach dem Evangelienbuch aus. Der Bischof legt segnend die Hände auf sein Haupt: »Nun denn, du hast eine gute Wahl getroffen. Ich gratuliere. Halte fest an deiner Wahl! Mit Gottes Kraft wirst du erlangen, was du gewählt hast. Geh im Frieden!«

Mit dem Segen der Kirche geht Marinus erhobenen Hauptes zum Kampf, und ehe die Sonne des Tages sinkt, steht sein Name bereits in goldenen Lettern in der Stammrolle jener Helden, die ihr Blut und Leben Christus zum Opfer gegeben. Fürwahr ein Glückstag, jedoch ganz anders, als er es sich geträumt hatte.

Der Steinmetz aus Illyrien

(Illyrien wurde früher das Gebiet an der Ostküste des Adriatischen Meeres bezeichnet.)

Ein frohes Lied auf den Lippen, den Hammer stolz geschultert, ziehen die illyrischen Steinmetzen zum erstenmal auf ihren Arbeitsplatz Rimini (Hafenstadt an der italienischen Adria-Küste). Erstaunt horchen die Bauleute auf. Das ist

Nachdenklich verläßt Marinus, der junge Offizier, das Amtsgebäude.

unerhört, so zur Arbeit anzutreten und sein Werkzeug frei zur Schau zu tragen. Arbeit ist doch eines freien Mannes unwürdig. Nur Sklaven und Sträflinge arbeiten — widerwillig und fluchend, dem Zwang gehorchend. Was für einen

Wert hat es auch für einen freien Mann, zu arbeiten? Die Konkurrenz der Gratisarbeit von Millionenheeren von Sklaven ist zu mächtig. Wenn man nichts zu essen hat, steht man einfach vor den gefüllten Getreidespeichern des Staates Schlange.

Doch diese jungen Steinmetzen sind Christen. Früh in der Jugend haben sie gelernt, die Hände fleißig zu rühren. Sie tragen keine Sklavenketten. Mit ihren kräftigen Armen etwas zu leisten ist ihre Freude und ihr Stolz. So sind sie dem Rufe des Kaisers gefolgt, der in der ganzen Welt Arbeiter wirbt zum Ausbau der Hafenstadt Rimini. Frisch gehen sie ans Werk, und die behauenen Steine türmen sich zur mächtigen Ringmauer.

Unter den Steinhauern zeichnet sich besonders einer aus, ein Jungmann mit stahlharten Muskeln und Sehnen, aber mit einem goldenen Herzen in der Brust. Mit offenen Augen betrachtet er die unfreiwilligen Arbeitskollegen aus den Sklavenlagern und Gefängnissen. Unter ihnen erkennt man unschwer Männer, die an ganz andere Arbeit gewöhnt sind. Sie keuchen schwer unter der Last der Mörteleimer und brechen oft zusammen unter den Marmorblöcken, die sie schleppen müssen. Ihnen ist die Arbeit Fluch und Strafe.

In Marinus erwacht der soziale Sinn. Für ihn ist die Arbeit Freude und Gottesdienst. Woche für Woche bekommt er seinen Zahltag, und Woche für Woche wandert der ganze Zahltag in den hungernden Magen der Sklaven und Sträflinge, in die Hände der Aufseher, damit sie ihre Peitsche für eine Weile aus der Hand legen. Sind auch die spendenden Hände des Arbeiters bald wieder leer, so ist doch sein gütiges Herz nie leer und hat immer ein teilnehmendes, tröstendes Wort.

Der Arbeitsvertrag der Illyrier ist abgelaufen. Sie kehren in ihre Heimat zurück. Marinus aber bleibt. Er hat hier seine Lebensaufgabe gefunden und zieht mit den Sträflingskolonnen in die Marmorbrüche als freiwilliger Arbeiter. Er ist nur da, um zu helfen, um den Ermüdeten das Werkzeug aus der Hand zu nehmen, bis sie wieder neue Kräfte gesammelt haben. Nach des Tages Hast macht er mit seinem

Esel die Runde in den Bauernhöfen und kehrt in später Nacht vollbeladen mit Lebensmitteln zurück.
Nach drei Jahren werden die Sträflinge wieder nach Rimini abtransportiert. Die Wasserleitung muß gebaut werden. Die Sache eilt. Die Aufseher schwingen die Peitsche und hängen den Brotkorb höher. Aber auch Marinus ist wieder da. Wenn die müden Arbeitssklaven ruhen, arbeitet er bei Mondenschein weiter und schafft mit seinem treuen Esel die Steinblöcke näher heran zum wachsenden Viadukt. Daß er sich dadurch die Liebe und Hochachtung aller Geächteten erwirbt, kann man sich denken. Das Beispiel ihres uneigennützigen Kameraden führt sie in Scharen zu Christus. Kein Prediger hätte größere Erfolge buchen können.
Gaudentius, der Bischof von Rimini, verfolgt mit Wohlwollen die segensreiche Arbeit des jungen Steinhauers. Eines Tages hält er ihn in der Kirche fest, legt ihm die Hände auf und erteilt ihm die kirchliche Sendung zum Apostolat.
Marinus zieht weiter hinein ins Land und wirkt lange Jahre segensreich als Apostel, regt überall das müßige Volk zur gottfrohen Arbeit an, bis ihn Gott zu Beginn des 4. Jahrhunderts zur wohlverdienten Ruhe ruft.
Das Volk hat ihm seine Dankbarkeit über das Grab hinaus bewahrt. Später schloß es sich zusammen zu einer Republik und gab ihr den Namen seines Lieblingsheiligen »San Marino«. Dort wird er auch heute noch verehrt als Vater des Vaterlandes.
Marinus zeigt, welche Kulturtat gerade die Kirche auf dem Gebiet der Arbeit geleistet hat. Ohne ihr Beispiel und ihr Wort wäre die Arbeit für immer ein Fluch geblieben.

Der Gastwirt von Sinope

Vier Soldaten wandern auf der Landstraße dem Schwarzen Meer entlang. Das Aushängeschild einer Herberge beflügelt ihre müden Füße. Sie schütteln den Staub von den Stiefeln und treten durch einen gepflegten Obstgarten ins freundliche Haus. Ein leutseliger Mann stellt sich ihnen als Gastwirt vor und erkundigt sich nach den Wünschen der Gäste. Auf deren

Frage nach dem Preistarif erklärt er mit fröhlichem Lachen, es sei ihm, dem alleinstehenden Mann, stets eine Freude, müde Wanderer auf eigene Kosten zu verpflegen und zu beherbergen. Das sei sein Prinzip, und sein einziger Lohn die Zufriedenheit der Gäste.

Selbst der eingefleischteste Menschenfeind müßte sich in solcher Atmosphäre heimisch fühlen. So schnallen die Soldaten ihren Helm ab und legen ihre Waffen auf die Bänke, während der Wirt das Beste aus Küche und Keller auf den Tisch stellt. Die jungen, unerfahrenen Soldaten plaudern mit dem Wirte bereits wie mit einem alten Bekannten. Seine freundliche Art entlockt ihnen ihr Geheimnis.

Diesen langen Marsch in der glühenden Sonnenhitze haben sie einzig einem gewissen *Phokas* in Sinope zu verdanken, der dort allgemein als Christ bekannt sein müsse. Sein Todesurteil sei bereits gefällt. Es auszuführen, seien sie jetzt gerade unterwegs nach Sinope. Ein Schatten huscht flüchtig über das Gesicht des Wirtes — doch nur sekundenlang. Die redseligen Gäste bemerken es und suchen ihre Unklugheit und Schwatzhaftigkeit wieder gutzumachen.

»Ihr scheint ja diesen Mann zu kennen? Gebt uns, bitte, das Ehrenwort, daß Ihr über diese Angelegenheit den Mund haltet. Wenn uns dieser Phokas entfliehen könnte, müßten wir ja zum langen Marsch noch unsern Kopf riskieren.«

»Nur keine Angst, meine jungen Freunde«, erwidert lächelnd der Wirt. »Ich will euch sogar auf der Suche nach diesem Phokas helfen. Ruht euch jetzt in meinem Hause gut aus. Inzwischen werde ich euch den Phokas in die Hände spielen, und morgen früh schon könnt ihr euren Befehl ausführen. Ich gönne euch den Erfolg von Herzen, und ich gönne auch dem Phokas — die ewige Ruhe im kühlen Grabe.«

Frisch geputzt liegen die Uniformstücke neben dem Lager, und die blanken Metallteile blitzen in der Morgensonne, als die Soldaten vom Schlafe aufstehen. In der Gaststube steht bereits ein währschaftes Frühstück auf dem Tische. Sie lassen sich nicht lange nötigen. Nachdem sie ihren Mund am Handtuch abgewischt haben, eröffnet ihnen der Gastwirt: »Liebe Freunde! Phokas ist da! Ihr könnt ihn packen!«

Phokas führt die vier Soldaten in den Garten an ein frisch geschaufeltes offenes Grab und sagt dann: »Phokas steht vor euch. Ich selbst bin es. Tut euer Werk! Ich bin bereit.«

Hocherfreut springen die Häscher auf, greifen nach dem Schwert und folgen dem Wirt in den Garten. Er führt sie an ein frisch geschaufeltes offenes Grab. Die vier Soldaten blikken einander ratlos an. Was soll das heißen? Außer dem Wirt ist niemand zu sehen. Der weidet sich an der peinlichen Ver-

legenheit der Gäste und sagt dann, auf sich selbst zeigend und jedes Wort betonend: «Ja, Phokas steht vor euch. Ich selbst bin es, der christliche Gastwirt und Gärtner von Sinope. Seid herzlich willkommen dafür, daß ihr mir den Lohn auszahlen wollt für ein langes Leben im Dienste meines Herrn. Tut euer Werk! Ich bin bereit, das Grab ist offen. Es sei statt des Geldes mein Lohn für die Bewirtung!«

Wer beschreibt das Erstaunen dieser Krieger? Phokas betont noch einmal, welche Freude es sei, für Christus zu sterben und wie sie an seinem Tode durchaus keine Schuld tragen, sondern einfach gehorsam ihren Auftrag vollführen müssen. Dann kniet er entschlossen nieder und entblößt seinen Nakken. Die Soldaten tun, wie sie geheißen wurden, so schwer es ihnen wird, und bestatten den Blutzeugen im Grab, das er sich selbst geschaufelt. Es war der 22. September 320.

Als bessere Menschen gehen die Soldaten von dannen. Schweigend versetzen sie sich in die Lage dieses Mannes. Welchen Kampf mochte er wohl in dieser vergangenen Nacht mit sich selbst ausgefochten haben, bis er die Grabschaufel in die Hand nahm und, statt weit in die Berge zu fliehen oder die schlafenden Soldaten zu morden, den Henkern noch die Uniform putzte?

Die höhere Macht

Erzählung von Friedrich Donauer

Illustration von Hans Zürcher, Luzern.

Der junge General Napoleon Bonaparte ließ seine Armee in Ägypten im Stich. Dem Wind und den Wellen des Mittelmeeres vertraute er sein Schicksal an, nachdem er sein politisches und militärischen Ziel nicht erreicht hatte. Wenige kleine Schiffe trugen ihn und seine Begleiter. Wird er die Küste Frankreichs erreichen?

Bonapartes Lage war wirklich nicht rosig. Er hatte wohl ein fremdes Land erobert, Ägypten, und bereits anderthalb Jahre gehalten, zuletzt noch, vor wenigen Tagen, durch eine der glänzendsten Schlachten der Weltgeschichte, in der er mit 6000 Mann eine dreimal stärkere türkische Armee nicht nur

schlug, sondern völlig vernichtete. Er war sogar weit nach Syrien vorgedrungen, wo ihm freilich eine Stadt Halt gebot; sie ließ sich trotz vierzehn hartnäckigen Sturmangriffen nicht einnehmen. Mit Türken und Engländern, mit Pest, Hunger und Wüstenstürmen hatte er gekämpft, Aufstände unterdrückt, Attentate an sich abprallen lassen.

Was half ihm das alles? Die Engländer verbrannten unterdessen seine Flotte. Er war abgeschnitten von Frankreich. Hilfe durfte er von keiner Seite erwarten. Im Gegenteil: von Paris waren Nachrichten eingetroffen, daß alles drunter und drüber gehe, die Parteien sich zerfleischten, der Staat sich auflöse und das Vaterland dem Untergang nahe sei.

Was blieb Bonaparte unter so widrigen Umständen anders übrig, als in aller Stille seine Armee zu verlassen und sich, im Vertrauen auf seinen Stern, nach der Heimat einzuschiffen, dort die streitenden Parteien mit starker Hand zu bändigen und dem Lande mit einigen schnellen und bedeutenden Siegen gegen die äußeren Feinde Luft zu schaffen? ...

*

Nun saß der General auf dem Verdeck seiner Fregatte und unterhielt sich angeregt und scheinbar völlig ruhig mit den Gelehrten, die er auf die Reise mitgenommen.

Niemand schien seiner Sache so sicher zu sein wie dieser kaum dreißigjährige, schmächtige und blasse Offizier, der, seiner unerhörten Taten und Erfolge wegen, von allen auf dem Schiffe fast abgöttisch verehrt wurde. Man wurde mit Staunen gewahr, daß er mit fester Zuversicht der französischen Heimat und neuen aufregenden Schicksalen entgegenfuhr.

Die Engländer paßten ihm auf. Ihre Schiffe lauerten in allen Teilen des Mittelmeeres auf ihn, in allen Buchten und hinter jedem Vorgebirge, wie die Katze vor dem Mauseloch auf ihre Beute wartet.

»Sie werden mich nicht fangen! Nie! Mich schützt eine höhere Macht!«

Bonaparte sagte es mit heiterer Stirn und sorgenfreiem Blick immer wieder. Sein Anblick und sein Wort beleben den Geist der ernsten Männer auf dem Verdeck.

Wenn sie unbemerkt durch das Spinnennetz der englischen Flotte durchkommen, geschieht es durch ein Wunder. Aber war nicht der Lebensweg dieses außerordentlichen Mannes bisher schon eine ununterbrochene Kette von Wundern? Wahrhaftig: ihn schützt eine höhere Macht! — —

*

Ein Segler taucht am Horizont auf und wird zusehends größer. Es ist ein Schnellschiff, das sich in erstaunlicher Eile nähert, — wohl einer der Engländer, ein Verfolger ...

Nun denn, da gibt es kein Besinnen: »Alle Mann auf Deck! Zum Kampf, zum Kampf! Sich wehren bis auf die Zähne!«

Der General sah sich um. Sein Blick fiel auf einen der Grenadiere, der an der Brustwehr des Verdecks lehnte und seinen Feldherrn unverwandt anschaute, als ob er eines Befehls gewärtig sei. Bonaparte nickte ihm zu. Unverzüglich begab sich der Soldat hinweg.

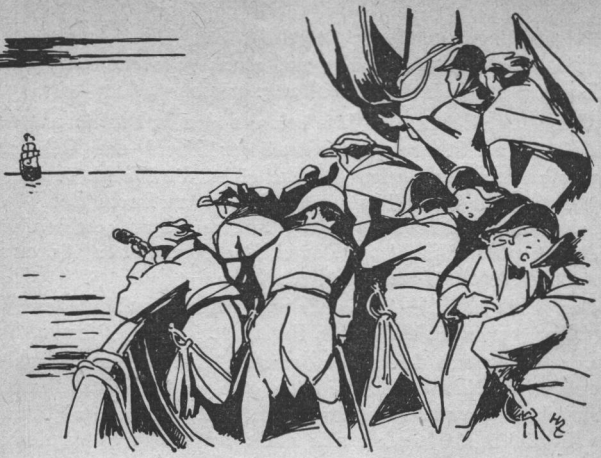
Über das schnell sich ordnende Gewühl der Soldaten und Matrosen hinweg erscholl die aufpeitschende, die wohlbekannte Stimme des Generals: »Ein Ehrloser, wer sich ergibt! Kämpft als Soldaten und Franzosen, eurer Siege eingedenk! Nie werden wir die Flagge streichen!«

— — — Aber siehe: das fremde Schiff scheint es gar nicht auf die französische Fregatte abgesehen zu haben. Es fällt vom Kurs ab, schlägt eine andere Richtung ein und ist bald ebenso schnell verschwunden, wie es erschienen.

... Welch ein Aufatmen auf der Fregatte! Welch ein freudiges Blitzen der Augen! Händedrücke werden getauscht, und der entspannten Brust entsteigt frohes Lachen. Ah, der General hat recht, wenn er an eine höhere Macht glaubt, die ihn beschützt! — —

Napoleon stand auf dem Hinterdeck. Er sah dem fremden Schiffe nach, dessen Mastspitzen soeben hinter dem Horizont versanken. Hinter seiner hohen Stirn kreuzten sich seltsame Gedanken.

Ja, er glaubte wirklich daran, daß eine höhere Macht ihn in die Rechnung des Weltplanes eingesetzt habe, und daß er nicht untergehen könne, ohne seiner Aufgabe nachgekommen zu sein.



Ein Segler taucht am Horizont auf und wird zusehends größer. Es ist ein Schnellschiff, das sich in erstaunlicher Geschwindigkeit nähert, wohl ein Verfolger.

Aber er glaubte vor allen Dingen auch an sich, an seine eigene Klugheit und Weitsicht und an die Zweckdienlichkeit seiner Vorkehrungen. Die da vorn im Schiff wußten es nicht, durften es nicht wissen, ... daß unten in der Pulverkammer ein Mann der Besatzung saß. Griffen die Engländer sie an, überwältigten sie das französische Schiff mit Übermacht: General Bonaparte wollte nicht und unter keinen Umständen englischer Gefangener werden. Keinesfalls wollte er zeit seines Lebens im Gewahrsam dieser seiner zähesten und hartnäckigsten Gegner bleiben. In der Pulverkammer saß sein treuester und zuverlässigster Anhänger — mit einer brennenden Lunte in der Hand. Siegten die Engländer, so flog das Schiff in die Luft! — — —

*

Jahre später! Aus dem kleinen General war ein großer Kaiser geworden. In einem Saale des prunkvollen Schlosses zu

Fontainebleau stand der Gewaltige, dem jetzt fast ganz Europa gehorchte. Er schaute auf einen gebrechlichen, weißhaarigen Greis herab, der ihm gegenüber saß.

»Ich will«, flammte es herrisch aus den kalten Augen des Kaisers. »Gebt nach!« forderte der Mund des Gebieters zum zehnten Male. »Ich gedenke nicht, die Kirche zu unterjochen. Aber sie soll mir gehorchen — zu ihrem Heil.«

Schon lag, von Napoleons ungeduldiger Hand geschleudert, ein vergoldeter Stuhl am Boden. Die Zornesfalten züngelten unbeherrscht auf der geröteten Stirn.

Der Greis hob die Augen. Es war Papst Pius VII., den Napoleon verhaften und nach Paris hatte bringen lassen.

Der Kaiser sah den stillen, ernsten, aber festen Blick des greisen Kirchenfürsten. Er hörte eine ruhige, sanfte Stimme sprechen; aber kein Zittern lag in ihr: »Ich kann nicht und will nicht! Es handelt sich nicht um meine Angelegenheiten — sondern um die einer höhern Macht!«

Napoleon sah den Papst an. Der Zornesausbruch erstickte in ihm. Hinter diesem weißhaarigen Mann mit der sanften Stimme und dem milden, festen Blick standen nicht bewaffnete Freunde. Keine Kanonen drohten. Keine brennende Lunte schwebte über Pulvertonnen ...

Aber der Kaiser fühlte mit einem Male, daß der Glaube dieses Greises stärker, selbstloser, heiliger war als der, den einst ein junger General in der Zeit seines aufsteigenden Ruhms in der Brust trug.

Da ging er wortlos und blaß zur Tür und verließ den Saal. Die Ahnung einer andern, höhern Macht, die nicht nach den Begehren und Plänen der Menschen fragt, erschütterte zum ersten Male seine Selbstsicherheit. Zum ersten Male zog sich sein Herz zusammen in dem seltsamen Gefühl einer Furcht, das bis zu dieser Begegnung weder der General Bonaparte, noch der Weltbeherrscher Napoleon verspürte.

*

Zwei Jahre später führte ein englisches Schiff den verbannten Kaiser Napoleon über den Ozean, zu einer einsamen Insel, fern im Weltmeer verloren.

Als Papst Pius in Rom diese Nachricht hörte, erinnerte er sich des Auftrittes zwischen ihm und dem Kaiser im Schloß Fontainebleau. Seine Augen feuchteten sich: »Armer Kaiser! Was sind Gedanken, Wünsche und Leidenschaften der Menschen?«

Durch die Wüste

Von Heinrich Sienkiewicz

Dieses Werk des berühmten polnischen Dichters Sienkiewicz ist voller Spannung. Man kann das Buch fast nicht weglegen, bevor man es bis zur letzten Zeile gelesen hat.

»Durch die Wüste« erschien 1911 in polnischer Sprache, und schon ein Jahr darauf konnte man die Geschichte in deutscher Sprache in der bekannten Zeitschrift »Alte und Neue Welt« lesen. 1913 gab der Verlag Benziger das Werk in Buchform heraus. Dieses war einige Zeit vergriffen. Jetzt ist es vom Verlag Benziger in einer Neuauflage herausgegeben worden (im 26.—30. Tausend).

Womit nun befaßt sich dieses spannende Werk?

Auf Grund geschichtlicher Begebenheiten erzählt der Dichter das fast unfaßbare Schicksal von zwei europäischen Kindern, die von Ägypten in die Wüste verschleppt wurden und sich dann aus eigener Kraft durch tausend Gefahren und Schwierigkeiten durchschlugen.

Die beiden Kinder sind der vierzehnjährige Stanislaus (einfach Stasch genannt) und die achtjährige Nel (Lenchen). Stasch ist der Sohn des polnischen Ingenieurs Tarkowski, der als Oberingenieur bei der Suezkanal-Gesellschaft arbeitet. Nels Vater, Ingenieur Rawlison, ist einer der Direktoren dieser Gesellschaft. Beide Ingenieure bewohnen benachbarte Villen in Port Said am Nordende des Suezkanals und sind miteinander sehr gut befreundet. Auch die beiden Kinder sind viel beisammen und lieben und necken sich fast wie Bruder und Schwester. Stasch besucht die Schulen in Port Said. Sein Vater läßt ihm viel Freiheit, so daß der Junge in vielerlei Dingen bewandert ist, die europäischen Kindern

sonst fremd sind. Er reitet, rudert, versteht die Jagd und dergleichen Dinge mehr.

Eines Tages werden die beiden Väter zur Begutachtung von Kanalbauten in der Gegend von Medinet el Fayum (südwestlich von Kairo) beordert. Sie gestatten den Kindern, auch dorthin zu kommen und mit ihnen einige Tage in Zelten zu verbringen..

Hochbeglückt ziehen Stasch und Nel nach Fayum. Sie dürfen sogar mit zwei sudanesischen Kameltreibern, mit Idris und Gebhr, kleinere Ausflüge auf Kamelen unternehmen. Diese zwei Sudanesen sind aber verschlagene Kerle. Sie sind Anhänger eines gewissen Mahdi, der um die Mitte des letzten Jahrhunderts zu einem heiligen Krieg gegen Christen aufrief und vom Sudan aus mit seinen fanatischen Anhängern immer weiter nordwärts vordrang. Eine Verwandte dieses Mahdi, Fatma mit Namen, wird mit ihren Kindern in Port Said als Geisel festgehalten, weil man durch sie den Mahdi zwingen will, christliche Sklaven freizugeben. Da aber Fatma durch die ägyptische Regierung nicht freigegeben wird, läßt Fatma durch Chamis, einen ihrer Anhänger, diese zwei Sudanesen dingen. Sie sollen Stasch und Nel entführen und zum Mahdi bringen, womit sie dann durch Austausch mit den beiden gefangenen Kindern ihre Freiheit erringen möchte.

Zu diesem Vorhaben bietet sich bald Gelegenheit. Die beiden Väter arbeiten oft nicht in Medinet selber, sondern einige Stunden davon entfernt. Sie nehmen dabei gewöhnlich ihren Diener Chamis mit, der dann die beiden Kinder abholt, sie zu den Vätern bringt und am Abend wieder nach Medinet zurückbegleitet.

Eines Tages haben die beiden Ingenieure vorübergehend im Niltal zu arbeiten. Chamis begleitet sie dorthin. Eines Vormittags kommt er zurück und meldet Stasch und Nel, sie müßten sofort verreisen, und zwar nach El Gharak im Süden von Medinet. Dort würden Idris und Gebhr mit Kamelen auf sie warten, um sie auf einen Bergzug im Süden dieser Gegend zu bringen. Wohl dünkt es Stasch seltsam, daß ihre Väter, die im Niltal arbeiten, sie in eine ganz andere Ge-

gend kommen lassen. Aber er hat weiter keinen Grund, an der Meldung von Chamis zu zweifeln. Begeistert machen sich sonach Stasch und Nel, sowie der Diener Chamis und Nels Kinderfräulein, auf nach El Gharak. Hier warten die beiden Kameltreiber mit zwei Beduinen auf sie, und nun geht es auf Kamelen in scharfem Trab südwärts. — Zu spät gelangt Stasch zur Erkenntnis, daß man sie *entführt*.

Und damit beginnt nun die abenteuerreiche Reise durch halb Afrika, durch Wüste, Urwald und Dschungel. In wochenlangem Ritt — nach Überwindung schrecklicher Gefahren — gelangen sie endlich zum Mahdi. Ein Wunder ist's, daß er die beiden Christenkinder nicht gleich umbringen läßt, um so mehr, da der junge Stasch die Kühnheit hat, sich nicht zur Lehre des Mahdi zu bekehren, sondern mutig seinen Christenglauben zu bekennen. Aber der Mahdi wünscht, daß man seine Barmherzigkeit rühme, und läßt deshalb die beiden Kinder am Leben. Doch befiehlt er, sie südwärts an einen Ort hinzubringen, von dem er bestimmt weiß, daß sie entweder durch die schrecklichen Gefahren und Strapazen der Reise oder dann ganz gewiß durch das ungesunde Klima jener Gegend ums Leben kommen müßten. So wäre es auch bestimmt geschehen, wenn nicht immer wieder unerwartet Hilfe eingetroffen wäre.

Wie sie dann nach unendlichen Mühsalen endlich nach Faschoda kommen, müssen sie vernehmen, daß Fatmas Gatte, den man hier glaubte und zu dem die Kinder hätten gebracht werden sollen, nach Südosten auf Sklavenjagd ausgezogen ist. So bleibt der Kolonne nichts anderes übrig, als sich auch dorthin auf die Suche nach ihm zu begeben. Und wenn man geglaubt hat, daß die beiden Kinder nun schon genug des Schrecklichen erlebt hätten, so muß man vernehmen, daß nun die Gefahren erst recht beginnen. Eine solche Episode wollen wir jetzt aus dem Buche lesen. Die Zusammensetzung der kleinen Karawane ist inzwischen eine andere geworden, Gebhr ist Anführer der Kolonne. Bei ihm sind noch zwei Beduinen, ferner der Diener Chamis sowie ein Negersklave Kali und eine Negersklavin mit dem Namen Mea.

*

Es war fünf Uhr nachmittags. Die Sonne senkte sich schon gegen Westen. Gebhr dachte bereits auf ein Nachtlager. Er wollte nur noch ein kleines Tal erreichen, in welchem man eine Seriba errichten, das heißt die Karawane samt den Pferden mit einer Hecke aus stacheligen Mimosen und Akazien umgeben könnte, die vor einem Überfall wilder Tiere schützen würde.

Aber als sie eine kleine Biegung passiert hatten, rissen sie die Pferde zurück und blieben beim Anblick, der sich ihren Augen darbot, einen Moment wie angewurzelt stehen. Auf einem nicht gerade großen Felsen, der in der Mitte der an dieser Stelle ziemlich breiten Schlucht sich befand, lag ein Löwe. Höchstens hundert Schritte trennten sie von ihm. Sobald das mächtige Tier Reiter und Pferde erblickte, richtete es sich auf den Vorderpfoten in die Höhe und starrte sie mit funkelnden Augen an. Die schon niedrig stehende Sonne beschien seinen ungeheuren Kopf, die zottige Brust — und in diesem rötlichen Schein glich er einer jener Sphinxe, welche die Eingänge zu den altägyptischen Tempeln schmücken.

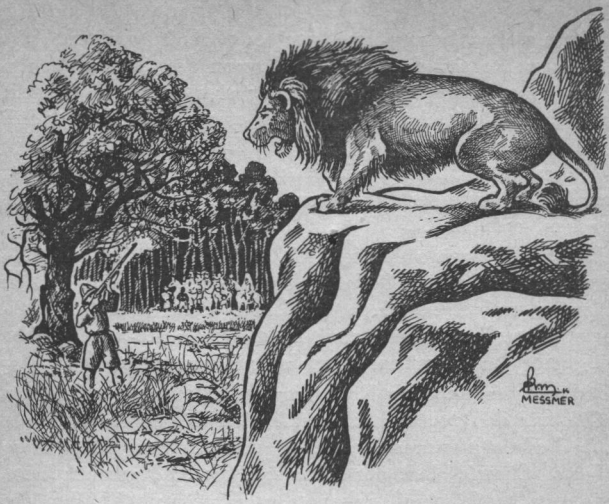
Die Pferde begannen sich auf die Hinterbeine zu setzen, sich zu drehen und zurückzuweichen. Die erstaunten und bestürzten Reiter wußten nicht, was beginnen, und so gingen nur von Mund zu Mund die ängstlichen und ratlosen Rufe: »Allah! Bismillah! Alla akbar!«

Und der Wüstenkönig schaute sie von oben herab an, unbeweglich, wie aus Bronze gegossen.

Gebhr und Chamis hatten schon von Kaufleuten, die mit Elfenbein und Gummi aus dem Sudan nach Ägypten kamen, gehört, daß Löwen manchmal den Karawanen den Weg verlegen, so daß diese einfach einen Umweg machen müssen. Hier aber konnte man nirgends ausweichen. Höchstens umkehren und davonlaufen. Ja! aber in diesem Falle war es nahezu sicher, daß das schreckliche Tier ihnen nachsetzen würde.

Und wiederum tönten die fieberhaften Fragen: »Was tun?« »Was tun?«

»Allah! Vielleicht wird er zurückweichen.«



Der Löwe richtete sich auf und machte sich zum Sprunge bereit.

»Er wird den Platz nicht räumen!«
Und wiederum trat Stille ein. Nur das Schnauben der Pferde und das beschleunigte Atmen der Menschen war zu vernehmen.
»Laß Kali vom Strick los«, sagte Chamis plötzlich zu Gebhr, »und wir werden auf den Pferden fliehen; dann wird der Löwe ihn zuerst einholen und nur ihn töten.«
»Ja, mache es so!« wiederholten die Beduinen.
Aber Gebhr erriet, daß Kali in diesem Falle im Nu die Felswand erklimmen und der Löwe sofort den Pferden nachsetzen würde, und so schoß ihm ein anderer, noch schrecklicherer Einfall durch den Kopf. Er wird den Sklaven töten und ihn hinter sich hinwerfen. Dann wird das Tier, wenn es sie verfolgt, zuerst den auf der Erde liegenden blutigen Körper erblicken, stillhalten und ihn verzehren.
Und so zog er Kali am Strick näher an den Sattel heran und erhob schon das Messer, als in derselben Sekunde Stasch

ihn am weiten Burnusärmel packte: »Schuft, was tust du?« Gebhr wollte sich losreißen, und wenn der Knabe ihn am Arm selbst gefaßt hätte, würde er sich sofort losgemacht haben, aber mit dem Ärmel ging es nicht so leicht, und während er sich loszureißen versuchte, fauchte er mit vor Wut erstickter Stimme: »Hund, wenn dieser da nicht reicht, werde ich auch euch erstechen. Allah! ich werde euch erstechen, erstechen!«

Und Stasch wurde leichenblaß, denn mit Blitzesschnelle durchzuckte ihn der Gedanke, daß der Löwe, wenn er den Pferden nachsetzen würde, im Laufe wirklich Kalis Leichnam übersehen könnte, und in diesem Falle wird Gebhr sie beide bestimmt nacheinander niederstechen.

Und mit verdoppelter Kraft am Ärmel zerrend, schrie er: »Gib mir den Stutzen, ich werde den Löwen erschießen!« Die Beduinen waren sprachlos vor Staunen über diese Worte. Chamis aber, der schon in Port Said gesehen hatte, wie gut Stasch schießen konnte, rief sofort: »Gib ihm die Flinte! Er wird den Löwen töten!«

Gebhr gab angesichts der schrecklichen Gefahr schnell den Widerstand auf. Ja, er reichte in großer Hast dem Jungen den Stutzen, und Chamis öffnete sofort die Büchse mit den Patronen, aus welcher Stasch mit voller Hand schöpfte.

Dann sprang er vom Pferd, schob die Patronen in die Läufe und rückte vor. Während der ersten Schritte war er wie betäubt und sah nur sich und Nel mit von Gebhrs Messer durchschnittenem Hals. Bald aber ließ die nähere und schrecklichere Gefahr ihn alles andere vergessen. Er hatte einen Löwen vor sich! Beim Anblick des Tieres wurde es ihm zuerst dunkel vor den Augen. Er verspürte eine eisige Kälte in den Wangen und in der Nase, er fühlte, daß seine Beine schwer wie Blei geworden und daß der Atem ihm auszugehen drohte. Kurz, er hatte Furcht! In Port Said pflegte er, selbst wenn die Lektionen von Löwenjagden handelten, andere Sachen zu lesen. Aber etwas anderes war es, Bilder in den Büchern sich anzusehen und etwas anderes, Auge in Auge dem Ungetüm gegenüberzustehen, das ihn

eben jetzt wie verwundert anschaut, indem es seine breite, einem Schilde ähnliche Stirne runzelt.

Die Araber hielten den Atem an; denn sie hatten nie im Leben etwas Ähnliches gesehen. Auf der einen Seite ein kleiner Knabe, der mitten in den hohen Felsen sich noch kleiner ausnahm, auf der andern ein mächtiges Tier, goldglänzend in den Sonnenstrahlen, prächtig, dräuend, wirklich ein »Herr mit dem großen Kopf«, wie die Sudanesen ihn auch nennen.

Stasch bezwang mit eiserner Willenskraft die Schwäche der Füße und schob sich weiter vor. Aber noch schien es ihm, als ob ihm das Herz bis zur Kehle hinauf schlage — und das währte solange, bis er die Büchse an die Wange führte. Jetzt mußte man an etwas anderes denken! Noch näher treten oder schon feuern?! Wohin zielen? Je geringer die Entfernung, desto sicherer ist der Schuß . . . somit also noch näher, weiter! vierzig Schritt . . . noch zuviel! . . . dreißig! . . . zwanzig! Der Windhauch weht schon den scharfen Geruch des wilden Tieres herüber . . .

Der Junge machte halt.

»Eine Kugel zwischen die Augen, oder es ist um mich geschehen!« dachte er . . . »Im Namen des Vaters und des Sohnes . . .«

Und der Löwe richtete sich auf, reckte den Rücken empor und senkte den Kopf. Das Maul begann sich zu öffnen, die Brauen schoben sich über die Augen. Dieses winzige Wesen erkühnte sich, so nahe heranzukommen — und so machte er sich zum Sprunge bereit, setzte sich mit einem leisen Zucken der Schenkel auf die Hintertatzen . . .

Aber Stasch sah in derselben Sekunde, daß das Visier des Stutzens genau mitten auf die Stirne des Tieres wies, und . . . er drückte am Hahn. Der Schuß krachte. Der Löwe bäumte sich, indem er für einen Moment sich in seiner ganzen Größe emporrichtete, dann fiel er auf den Rücken zurück, mit den vier Pfoten nach oben.

Und in den letzten Zuckungen kollerte er vom Felsen auf den Boden der Schlucht.

Die kräftig punktierte Linie zeigt die abenteuerreiche Reise, die Stasch und Nel durch halb Afrika zurücklegten.

Stasch hielt ihn noch einige Minuten unter dem Schusse. Als er aber sah, daß das Zucken aufgehört und der fahle Körper ohnmächtig erstarrt war, öffnete er den Stutzen und legte eine neue Patrone hinein.

Die Felswände widerhallten noch vom lauten Echo. Gebhr, Chamis und die Beduinen konnten nicht gleich gewahren, was geschehen; denn in der verflossenen Nacht hatte es geregnet, und infolge der Feuchtigkeit in der Luft verhüllte der Rauch alles in der schmalen Schlucht. Erst als der Rauch sich senkte, erhoben sie ein Freudengeschrei.

Unmittelbar nach dieser Begebenheit kamen dann die grausamen Karawanenführer ums Leben. Nur die Sklavin Mea und der Sklave Kali blieben mit Nel und Stasch am Leben. Und nun mußte Stasch die Führung der kleinen Kolonne übernehmen. Hundert fast unüberwindliche Schwierigkeiten türmten sich auf. Mutig und entschlossen wußte aber Stasch immer wieder die Schwierigkeiten zu meistern. Oft scheint die Überwindung fast undenkbar, und atemlos liest man, um zu sehen, wie sich eine Lösung finde. — Also bestimmt eine Geschichte voller Spannung von Anfang bis Ende! — Größere Leser werden die Handlung auf dem Atlas verfolgen und dabei auch einen interessanten Einblick in afrikanisches Leben gewinnen, das Sienkiewicz ja sehr gut kannte, da er dorthin große Reisen unternommen hatte.

Die Abenteuer des Mungo Park

Nach den Reiseberichten des schottischen Afrikaforschers Mungo Park, neu bearbeitet von Georg Rudolph.

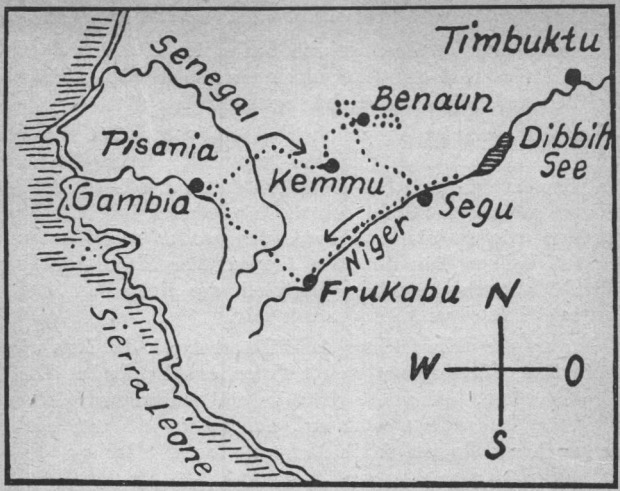
Mungo Park war ein berühmter Afrikaforscher. Im Jahre 1771 erblickte er zu Edinburgh in Schottland das Licht der Welt. In dieser Stadt absolvierte er auch seine Hochschulstudien und schloß sie mit dem Diplom als Wundarzt ab.
Schon von Jugend auf war es sein sehnlichstes Begehren, einmal die weite Welt kennen zu lernen. Kurz nach dem Abschluß seiner Studien unternahm er eine große Seereise, die ihn bis nach dem fernen Sumatra führte.
Als er von dieser Reise zurückkehrte, vernahm er, daß die Afrikanische Gesellschaft einen Forscher suche, der es wage, an den Niger vorzustoßen und die Städte Segu und Timbuktu zu erreichen.
Das war damals ein sehr gefährliches Unternehmen. Seit 1618 hatten es drei englische Forscher unternommen, an den Oberlauf des Niger zu gelangen. Alle drei aber waren auf ihren Forschungsreisen umgekommen.
Trotzdem wagte es Mungo Park, sich für diese schwere Aufgabe zu melden. Und tatsächlich erhielt er — am 22. März

1795 — von der Afrikanischen Gesellschaft den Auftrag, diese Expedition durchzuführen.

Schon 2 Monate später schiffte sich Mungo Park in Portsmouth zu seiner Afrikareise ein. Nach 30 Tagen erreichte das Schiff die Mündung des Gambia-Stromes. Man fuhr auf diesem weiter bis nach Pisania, wo Mungo Park Gast beim Vorsteher einer englischen Handelsniederlassung war. Er blieb mehrere Monate dort und erlernte einen der häufigsten Negerdialekte. Anfangs Dezember brach er dann mit zwei Begleitern zu seiner Forschungsreise auf. Sie wurde überaus abenteuerreich. Mehrmals sah er den Tod vor Augen. Doch wurde er immer wieder aus den Gefahren befreit und konnte schließlich seine Mission durchführen, allerdings, ohne nach Timbuktu zu gelangen. Unser Kärtchen gibt Aufschluß über die Route, die Mungo Park beging. Über die Erlebnisse seiner ersten Afrikareise hat Mungo Park einen knappen Bericht verfaßt. Das Buch ist unter dem Titel »**Die Abenteuer des Mungo Park**« (durch Georg Rudolph neu bearbeitet) vom Verlag Otto Walter AG., Olten, in deutscher Sprache herausgegeben worden. Wir entnehmen diesem überaus spannenden Werk zwei kurze Abenteuer.

Als Mungo Park mit seinen zwei Begleitern in Kemmu eintraf, wurde er plötzlich von einem Trupp maurischer Reiter umringt und genötigt, gleich mit ihnen nach Benaum zum Landesfürsten zu kommen. In einem Ritt, der — mit kurzen Ruhepausen — fast eine Woche dauerte, trafen sie dort ein, und sofort wurde Mungo Park in Gefangenschaft gesetzt (seine Begleiter hatten ihm nicht folgen dürfen). Auf die interessanten Erlebnisse mit dem Stammesfürsten können wir hier nicht weiter eintreten. Nur den Schluß dieses Abenteuers wollen wir kurz erzählen.

Durch Sidi Mura, den jungen Neffen des Fürsten, konnte der gefangene Mungo Park erfahren, daß bei den Beratern des Fürsten d r e i Meinungen über das weitere Schicksal Mungos bestanden. Eine Gruppe wollte ihn töten, eine andere fand, es genüge, ihm die Augen auszustechen, während



Die punktierte Linie zeigt die von Mungo Park durchgeführte Forschungsreise zum Oberlauf des Niger.

eine dritte Gruppe ihm »nur« die Hand abhauen wollte. — Und nun wollen wir im Buche selber weiter lesen.

Daß ich unter solchen Umständen die nächsten Stunden mit bangem Herzen verbrachte, wird man begreifen. Gegen Abend hörte ich plötzlich Trommelwirbel, der näher und näher kam. Der dumpfe, unheimliche Ton jagte mir kalte Schauer über den Rücken. Ich hatte das unabweisbare Gefühl, daß meine Hinrichtung beschlossen worden war. Und dies schien auch zuzutreffen, denn kurze Zeit hernach drang ein Trupp maurischer Krieger in meine Hütte ein, legte mir Fesseln an und trieb mich, an grölenden Volkshaufen vorbei, dem Platz vor der Moschee zu, wo offenbar die Hinrichtung stattfinden sollte. Gegenüber dem Gotteshaus war ein erhöhter Platz geschaffen worden. In seiner Mitte thronte Ali, von den Großen seines Reiches umgeben. Sobald ich vor ihm stand, winkte er einem Würdenträger, der

daraufhin von einem Holzbrett etwas ablas, das ich nicht verstand, da er Arabisch sprach. Ich erriet, daß es sich um den Urteilsspruch handelte; doch was über mich verhängt worden war, blieb mir immer noch dunkel.

Nun setzte wieder Trommelwirbel ein. Der Fürst wandte sich einem herkulisch gebauten Neger zu, der ein Schwert in Händen hielt, und bedeutete ihm durch eine Geste, seines Amtes zu walten. Darauf trat dieser vor mich hin. Mir war zumute wie in einem Traum. Ich wollte schreien und brachte keinen Ton über die Lippen. Der Neger hob die Waffe. Ich sah die Klinge im Licht der sinkenden Sonne blitzen. War es wirklich aus mit mir?

Während der Scharfrichter das Schwert durch die Luft wirbeln ließ, offenbar um sich auf den entscheidenden Hieb vorzubereiten, näherte sich mir ein mohammedanischer Priester. Er forderte mich auf, ihm folgende Worte nachzusprechen: »La illa Allah Mahomet rasaul allahi.«

Da dies soviel bedeutet wie: »Es gibt nur einen Gott, und Mohammed ist sein Prophet«, hatte man es darauf abgesehen, mich vor meinem Tode dazu zu bringen, den christlichen Glauben zu verleugnen. Stumm schüttelte ich den Kopf. Der Geistliche erklärte mir nun in der Mandingho-Sprache, daß Seine Hoheit mich begnadige, falls ich bereit sei, zum Islam überzutreten.

»Nein«, sagte ich. »Mag er mich töten lassen. Ich mache meine Religion nicht zum Gegenstand eines Handels.«

In diesem Augenblick geschah etwas Unerwartetes. Ein Reiter galoppierte heran, sprang vom Pferd, warf sich vor dem Regenten zu Boden und erstattete eine Meldung. Von allem, was er sagte, verstand ich nur ein einziges Wort, nämlich: Fatima. Daß das ein Frauenname ist, wußte ich natürlich. Doch ich konnte mir nicht denken, welche Botschaft diese Fatima an Ali gesandt haben konnte, um ihn so ärgerlich die Stirne runzeln zu lassen, wie er es tat. Ich las ihm vom Mund ab, daß er einen Fluch ausstieß. Dann rief er dem Neger, der noch immer sein Schwert schwang, etwas zu, worauf dieser die Waffe sinken ließ.

Mungo Park wurde plötzlich von drei maurischen Reitern überfallen und vollständig ausgeplündert.

Gleich darauf erhob sich der Fürst und stapfte zornig dem Palast zu. Sämtliche Würdenträger folgten ihm, und der Scharfrichter schloß sich ihnen an. Auf dem Platz vor der Moschee blieb — außer den Gaffern, die sich um die erwartete Schaustellung geprellt sahen — niemand zurück, als ich und die Eskorte, die mich hierhergebracht hatte und nun wieder zu meiner Hütte geleitete.

Als es Nacht geworden war, schlüpfte Sidi Mura in meine Behausung. Ich hatte ihn während den Vorbereitungen zur geplanten Exekution in der Nähe des Fürsten gesehen. Aus den Blicken voll Mitgefühl, die der Junge mir ständig zugeworfen hatte, war hervorgegangen, welchen Anteil er an mir nahm. Nun sprudelte er hervor: »Die Königin Fatima, Allah segne sie, hat dich gerettet. Sie befindet sich augenblicklich im nördlichsten Teil des Reiches. Irgendwie muß sie erfahren haben, daß ein Mensch in weißer Haut in Benaum eingetroffen ist, und daß man plant, ihn zu töten. Daraufhin sandte sie einen reitenden Boten an meinen Oheim ab und verbot ihm, dir ein Haar zu krümmen, bevor du von ihr besichtigt worden bist. Fatima entstammt dem Hause, das seit langem Ludamar beherrscht. Sie ist der letzte Sproß der Familie und also eine wirkliche Prinzessin, während Ali nur ein tüchtiger Feldherr war, den sie zu ihrem Gatten erhob. Infolgedessen ist ihre Macht weit größer als die seine. Das Volk vergöttert sie, was auch damit zusammenhängt, daß sie so schön ist.«

Ich entnahm seinem Wortschwall, daß ich die Galgenfrist, die mir geschenkt worden war, der Laune einer hübschen Fürstin verdankte. Wie die Dinge lagen, mußte ich damit rechnen, daß die Hinrichtung zwar aufgeschoben, aber nicht aufgehoben war. Sobald Fatima ihre Neugierde befriedigt hatte, würde sie — das schien mir sicher — nun ihrerseits dem herkulischen Neger befehlen, mir das Lebenslicht auszublasen.

*

Ueber die Schönheit dieser Fatima hatte sich Mungo Park allerdings eine ganz falsche Vorstellung gemacht. Sie war überaus fettleibig, so daß er bei ihrem Anblick förmlich er-

schrak. — Für jene Völker aber galt sie tatsächlich als eine besondere Schönheit. — Immerhin verdankte ihr Mungo Park seine Rettung. Sie ermöglichte es ihm zu fliehen, nachdem sie ihn zuvor reichlich mit allem Nötigen für die Weiterreise ausgestattet hatte.

Aber schon nach wenigen Kilometern erlebte der kühne Forscher neues Unheil. Er wurde von räuberischen Mauren überfallen und vollständig ausgeplündert. Doch war er glücklich, wenigstens sein Leben gerettet zu haben. So ging denn seine Reise weiter, neuen Abenteuern entgegen.

*

Und nun noch ein Abenteuer, das er auf dem Niger erlebte! Wir lesen wieder aus dem Buch:

Gegen Mitternacht erreichte ich Kih, ein kleines Fischerdorf, dessen Vorsteher sich weigerte, mich aufzunehmen, obwohl ich ihm versicherte, daß ich durchaus imstande sei, für mein Quartier zu zahlen. Da mir auch keiner der anderen Einwohner — so weit sie noch munter waren — Obdach geben wollte, kam ich zuletzt auf den Einfall, in einem der großen Kähne zu schlafen, die im Hafen des Ortes festgemacht waren. Ich schwang mich also auf ein Fahrzeug, von dessen Bug ein Tau herabhing, so daß es nicht viel Mühe kostete, es zu erklettern.

Auf Deck angelangt, sah ich, daß das Schiff über und über mit Gütern beladen war. Jenseits großer Baumwollballen lagerte ich mich. Da ich fürchtete, wiederum von Stechmücken gepeinigt zu werden, kroch ich unter einige leichte Matten, die umherlagen. Nach wenigen Minuten war ich eingeschlafen.

Als ich erwachte, wußte ich zunächst gar nicht, wo ich mich befand. Ich sah nur den Himmel, der sich über mir wölbte. Er schien vorbeizugleiten. Ganz unerklärlich war mir das Schwanken und Wiegen, das ich verspürte. Plötzlich fuhr ich hoch — ich hatte begriffen, daß der Kahn, den ich als Herberge gewählt hatte, bereits den Niger hinabfuhr. Offenbar hatte mich niemand unter den Matten bemerkt, so daß die Fährleute sehr erstaunt sein würden, wenn ich ihnen nun entgegentrat.

Sie waren aber nicht erstaunt, sie waren entsetzt, und zwar dermaßen, daß sie beim Auftauchen des weißhäutigen Passagiers gellende Schreie ausstießen und dann, voll Angst, Hals über Kopf ins Wasser sprangen.

Nun war guter Rat teuer. Das Boot wurde durch die Strömung zwar nur sachte flußabwärts getrieben, immerhin mußte sich meine Lage aber bald kritisch gestalten, denn da die ganze Mannschaft über Bord gegangen war, oblag jetzt mir allein die Aufgabe, das Steuer zu bedienen. Das hätte ich zur Not wohl zuwege gebracht — wie aber, wenn ich das Schiff unglücklicherweise auf eine Sandbank lenkte? Dann bestand die Gefahr, daß es leck würde und sank. Sollte ich, der ausgezogen war, den Niger zu entdecken, nun in seinen Fluten mein Grab finden?

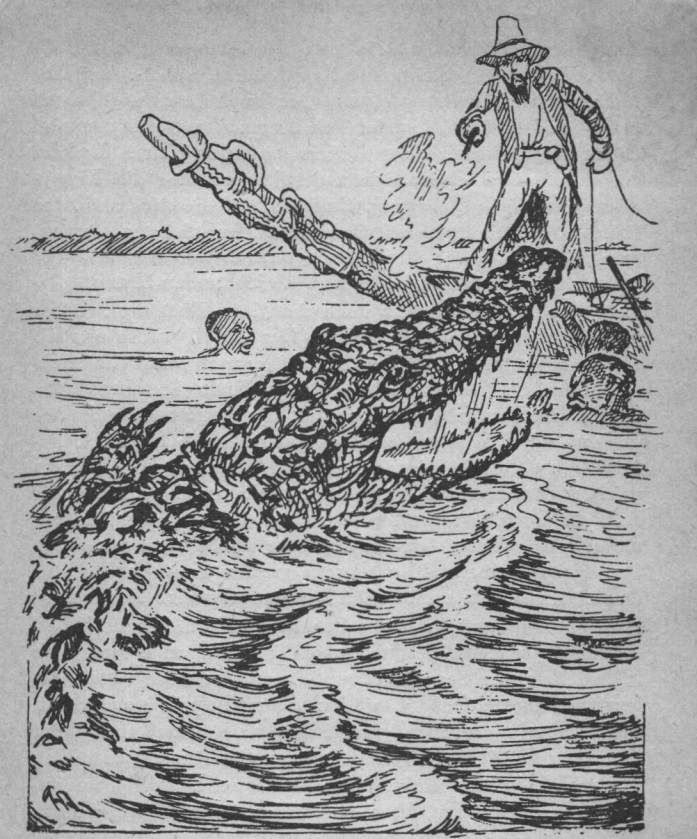
Aus voller Kehle brüllte ich den Schwarzen zu, vernünftig zu sein. Ich beteuerte, daß es mir fern liege, ihnen etwas Böses anzutun. Gleichzeitig warf ich ihnen das lange, aus Schilffasern geflochtene Tau zu, mit dessen Hilfe ich am Vorabend das Deck erklettert hatte — doch sie ergriffen es nicht, so groß war ihre Furcht vor dem Fremden, von dem sie anscheinend glaubten, er sei vom Himmel herab geradewegs auf ihren Kahn gefallen.

Schon im nächsten Augenblick jedoch besannen sie sich eines Besseren, was daher kam, daß der Kopf eines Krokodils aus dem Wasser auftauchte. Beim Anblick des weitaufgesperrten Rachens betrachteten sie mich nicht mehr als Popanz und faßten nach dem Seil, aber alle zugleich, so daß ich keine Möglichkeit hatte, es hochzuziehen.

»Laßt los ... ich kann nur einen nach dem andern heraufziehen!« schrie ich hinab.

Umsonst! Jetzt, wo es galt, aus der Reichweite der gefährlichen Bestie zu kommen, wollte jeder der erste sein, der wieder an Deck gelangte.

Mittlerweile hatte sich das Reptil — ein ausgewachsener Alligator — der Gruppe im Wasser so sehr genähert, daß das Leben des Schwarzen, der sich dem Ungeheuer am nächsten befand, sozusagen an einem Faden hing. Die Vorstellung, daß der Unglückliche vor meinen Augen das Opfer des



Ohne viel Überlegung riß ich meine Pistole vom Gürtel, beugte mich weit aus dem Schiff und feuerte einen Schuß ab auf das gierig geöffnete Maul des Krokodils.

Krokodils werden sollte, erfüllte mich mit solchem Grauen, daß ich, ohne viel Überlegung, meine Pistole vom Gürtel riß, mich weit aus dem Schiff beugte und einen Schuß in

das gierig geöffnete Maul abgab. Ich hatte nicht viel Hoffnung, daß das verhältnismäßig kleine Geschoß das Tier tödlich verwunden werde, und bin auch jetzt noch überzeugt, daß es nur die Wut des Ungeheuers gesteigert und damit das Schicksal des Negers besiegelt hätte. Es kam aber anders. Während ich abdrückte, machte die Riesenechse eine jähe Bewegung. Dadurch traf sie der Schuß ins linke Auge und drang ins Gehirn ein. Im nächsten Moment war alles zu Ende: der mächtige Leib versank, und das Wasser um das Schiff färbte sich für Sekunden blutrot.

Von Stund an betrachtete mich die Mannschaft des Schiffes gleichsam als ihren Schutzengel. Der Zufall wollte es, daß es der Eigentümer des Fahrzeuges gewesen war, den mein Eingreifen vor einem schauerlichen Ende bewahrt hatte. Sein Dank kannte keine Grenzen. Er erklärte mir immer von neuem, daß alles, was ihm gehöre, auch mein sei. Natürlich lag es mir fern, den armen Teufel beim Wort zu nehmen. Andererseits war es mir nicht unlieb, daß er mir anbot, über seinen ganzen Besitz zu verfügen, denn da ich mein Pferd verloren hatte, brauchte ich dringend ein Beförderungsmittel, und in diesem großen Kahn hoffte ich, den Strom bis zu seiner Mündung verfolgen zu können.

Dieser Plan erwies sich in der Folge als undurchführbar, da der Niger nicht allzuweit von der Stelle, an der wir uns befanden, einen See bildet, und zwar einen See von ungeheuren Dimensionen. Um sich einen Begriff von seiner Ausdehnung zu machen, genügt der Hinweis, daß man beim Passieren in Richtung von West nach Ost einen ganzen Tag hindurch kein Land sieht. Dieses Gewässer, Dibbih geheißen, ist wegen der Stürme, die es aufwühlen, berüchtigt und kann daher nur von Fahrzeugen durchquert werden, die viel stabiler gebaut sind als dasjenige, das mir zu Gebote stand.

*

Mungo Park kehrte dann von hier wieder nach Pisania zurück. Auf dieser Rückreise hatte er noch einmal mehrere gefährliche Abenteuer bestehen müssen. — Ihr seht somit, daß »Mungo Park« ein überaus spannendes Buch ist.

Neue gute Jugendbücher

Ein feines Jugendbuch, das bestimmt auch den Müttern viel Freude schenkt, ist das **»Urseli«** von Josy Brunner. Das Buch, das im Verlag Josef Stocker, Luzern, erschienen ist, erzählt von den glücklichen Kindertagen eines kleinen Meitelis in einem lieben Familienkreis.

Von Josef Hauser erschien im Waldstatt-Verlag, Einsiedeln, **»Hanslis Wallfahrt«** mit 6 schönen Geschichten.

Ebenfalls im Waldstatt-Verlag erschienen die prächtigen **»Weihnachtserzählungen«** der anfangs 1948 verstorbenen St. Galler Schriftstellerin Maria Scherrer.

Frohes und Ernstes, köstlich erzählt, bringt das flotte Buch **»Blonde und braune Buben«** von Johann Keel (erschienen im Rex-Verlag, Luzern).

Gerold Schmid liess seinen beiden ersten Büchern **»Buben im Sturm«** und **»Bubentrotz und Bubentreue«** ein drittes folgen; es heisst **»Die gekrönten Brüder«** (Rex-Verlag, Luzern) und enthält 52 kurze Geschichten aus dem Leben von Heiligen, die fast alle ihre Glaubenstreue mit dem Tod besiegelten.

Für die grössern Leser können wir dann noch auf zwei spannende Reise-Schilderungen hinweisen. Der Verlag Benziger, Einsiedeln, hat das Buch **»Durch die Wüste«** des berühmten polnischen Dichters Heinrich Sienkiewicz in einer Neuauflage (26.—30. Tausend) herausgegeben.

Im Verlag Otto Walter A.-G., Olten, erschienen **»Die Abenteuer des Mungo Park«**, ein Reisebericht des schottischen Afrikaforschers Mungo Park über seine Forschungsreise an den Oberlauf des Niger.

Von Jörg Zoller, dem Verfasser des Buches **»Auf der Spur des gelben Marders«**, erscheint nächstens **»Der verbotene See«** (Rex-Verlag, Luzern). Gewiss gibt's wieder eine originelle, spannende Geschichte zu lesen.

Besonderer Art sind die 2 Bändchen **»Fünf Häuser und ein Beichtstuhl«** von P. Petrus Cotti (Waldstatt-Verlag, Einsiedeln). An Erlebnissen verschiedener Menschen schildern sie auf lebendige Art gutes Beichten.

Literatur-Wettbewerb 1949

Um das Interesse unserer jugendlichen Leser für Bücher und Schriftsteller zu fördern, führen wir jedes Jahr einen Literatur-Wettbewerb durch. Erstmals geschah dies im »Freund« 1930. Seither erhielten wir Jahr um Jahr eine sehr grosse Zahl von Wettbewerbsarbeiten (2000—3000 Arbeiten, gelegentlich noch mehr!).

Im diesjährigen Literatur-Wettbewerb sind 9 Fragen zu beantworten. Wer das »Bücherstübchen« aufmerksam durchliest, wird die Antworten bald finden. Schreibe diese möglichst kurz! Es ist nicht nötig, die Frage zu wiederholen.

Die Preisgewinner werden dann unter den Einsendern richtiger Lösungen durch das Los bestimmt. Es kann also vorkommen, dass man alle Antworten richtig hat und doch keinen Preis erhält. Aber »wäge dem muesch du ned trurig si!« — Die Preisgewinner erhalten schöne Jugendbücher.

Zum Literatur-Wettbewerb gehört eine besondere Kontrollmarke, die du im Kalender findest.

Und nun die 9 Fragen:

1. Nenne 3 Bücher von Josef Hauser!
2. Wie heisst die Verfasserin des Buches »Urseli«?
3. Welche Geschichte im diesjährigen »Bücherstübchen« wurde von Ilse Wey geschrieben?
4. In welchem Verlag erschien das Buch »Blonde und braune Buben«?
5. Wer zeichnete die Bilder zur Erzählung »Die arme Margreth« von Maria Scherrer?
6. Nenne 3 Bücher von Friedrich Donauer!
7. Welchem Buch ist die Geschichte »Schwert oder Evangelium« entnommen?
8. Welche Geschichte im diesjährigen »Bücherstübchen« ist von Heinrich Sienkiewicz verfasst?
9. In welchem Verlag erschien das Buch »Die Abenteuer des Mungo Park«?

Preisgewinner des Literatur-Wettbewerbs 1948

Alle Gewinner erhalten ein Buch

(Die Preisgewinner wurden durch das Los bestimmt)

Ackermann Guido, 11 J., Flums; Amrein Anton, 14½ J., Römerswil; Artho Walter, 11 J., Eschenbach; v. Arx Cäsar, 12 J., Niedergösgen; Aurelio Thoma, 11 J., Brugg; Barth Rita, 15½ J., Glarus; Beffa Trudy, 13 J., Seewen; Behringer Seppli, 12½ J., Zürich 8; Benz Rosmarie, 10 J., Oberuzwil; Berk Rudolf, 11½ J., Sursee; Berther Josef, 15 J., Freiburg; Binder Fridolin, 12 J., Ober-Baldingen; Birbaumer Josef, 15 J., Beromünster; Bischof Hedy, 14 J., St. Gallen; Blum Herbert, 11 J., Richenthal; Bourquenez Marcel, 16 J., Boncourt; Brändli Cécile, 15½ J., Engelburg; Buschor Erwin, 14 J., Altstätten; Butz Annerösli, 12½ J., Basel; Christen Karl, 14½ J., Andermatt; Dobler Karl, 13 J., Balsthal; Donnig Albert, 15 J., Brig; Droll Max, 10 J., Wittnau; Dubach Josef, 15 J., Hofstatt/Luthern; Dudle Max, 13 J., Luzern; Eberle Silvan, 11½ J., Ruggell (Liechtenstein); Elmiger Alfred, 14 J., Dagmersellen; Fierz Peter, 13 J., St. Gallen 14; Flury Helen, 11 J., Stans; Fricker Urs, 13 J., Nd.-Gösgen; Furrer Rosmarie, 12 J., Benken; Fust August, 12½ J., Bütschwil; Fürling Walter, 14 J., Kerns; Glaus Ernst, 11 J., Benken; Gmür Rosita, 13 J., Menzingen; Gobet Henri, 13 J., Zofingen; Göggel Kurt, 14½ J., Diepoldsau; Graf Niklaus, 11½ J., Degersheim; Grethen August, 12 J., Clausen (Luxemb.); Grolimund Charles, 12½ J., Solothurn; Gubler Konrad, 12 J., Weinfelden; Hardegger Antoinette, 11 J., Kirchberg; Heeb Josef, 13 J., Horw; Heimgartner A., 14½ J., Zürich-Seebach; Helbling Ruth, 13 J., Beromünster; Heß Edg., 13½ J., Mammern; Heß Rich., 12 J., Nd.-Uzwil; Hubmann Bruno, 13½ J., Buttikon; Hunziker Guido, 12 J., Solothurn; Huser Bruno, 13 J., Luzern; Huwiler Paul, Sins; Jaus Rudolf, 14½ J., Laupersdorf; Jullien Lorbert, 14 J., Visp; Jegge Albert, 14 J., Eiken; Kalt Walter, 12 J., Zurzach; Kamber Theo, 13 J., Oberwil; Kamer Andreas, 13½ J., Engelberg; Kamer Othmar, 13 J., Arth am See; Kaufmann Josef, 15 J., Knutwil; Keusch Guido, 15 J., Einsiedeln; Koulmey René, 14 J., Bettlach; Kreienbühl Franz, 15 J., Pfaffnau; Krummenacher Hans, 13½ J., Escholzmatt; Leutenegger Hugo, 10 J., Aadorf; Locher Stephan, 16 J., Solothurn; Marbach Vinzenz, 13 J., R'bühl-Emmenbrücke; Meier Peter, 8 J., Ennetbaden; Mennel Robert, 12 J., Frauenfeld; Mettler Hans, 14½ J., Schübelbach; Möckel Anton, 13 J., Würenlos; Morgenroth Marlies, Staad; Müller Antonia, 13 J., Neudorf; Niedermann Margrit, 11 J., Oberbüren; Nußbaumer Rosa, 13 J., Cham; Piller Leo, 12 J., Freiburg; Ramjoué Gerhard, 15 J., Zürich 32; Rösli Josef, 12½ J., Schüpfheim; Rüegg Paul, 14 J., Goldingen; Riz Bruno, 13½ J., Bischofszell; Rutz Paul, 12 J., Wolfertswil b. Flawil; Sauer Bernhard, 14 J., Laufen; Scheiwiller Alois, 13½ J., Oberbüren; Schlapp Hermann, 11 J., Chur; Schneider Fritz, 14 J., Schwaderloch; Stadelmann Josef, 11½ J., Schüpfheim; Steiner Margrit, 13½ J., Zug; Studach Paul, 10½ J., Mörschwil; Süeß Adolf, 10 J., Littau; Tröndle Marcel, 10 J., Luzern; Truniger Annamarie, 12 J., Wil; Ulrich Franz, 11 J., Schwyz; Viviroli Lotte, 16 J., Luzern; Vogt Eugen, 14 J., Widnau; Weibel Hugo, 11½ J., Luzern; Widmer Max, 13½ J., Oberbüren; Wiß Franz, 13 J., Kestenholz; Wyß Xaver, 14 J., Rickenbach; Zenklusen Guido, 12 J., Schüpfheim; Zingg Erich, 14½ J., Appenzell; Züger Alice, 12 J., Einsiedeln.

Bücher

FÜR DEN WUNSCHZETTEL

Franz Weiser: **Das Licht der Berge**
Aus dem Leben eines jungen Menschen . . Fr. 7.—

W. Diethelm: **Bruder Klaus**
Eine knappe und wahrheitsgetreue Darstellung des Lebens unseres Landesvaters. — Für die Jugend erzählt . . . . . Fr. 8.60

J. F. Cooper: **Bleichgesichter auf der Flucht**
Eine spannende Indianergeschichte . . . . Fr. 7.40

F. Marryat: **Peter auf den sieben Meeren**
Heldentaten eines jugendlichen Matrosen im englischen Krieg gegen Napoleon . . . . Fr. 7.30

Rudolf Eger: **Die erste Weltumseglung**
Die abenteuerliche Fahrt des portugiesischen Entdeckers wahrheitsgetreu erzählt . . . . Fr. 8.60

A. Læpfe: **Russische Märchen**
Herrliche und tiefe Dinge stehen in diesem Märchenbuch . . . . . Fr. 8.—

Brüder Grimm: **Die schönsten Märchen**
Ein Buch, das sich selbst empfiehlt . . . . Fr. 7.80

F. Donauer: **Das Kreuz stürzt vom Sophiendom**
Die spannende Erzählung über den Untergang des oströmischen Reiches . . . . . Fr. 5.80

Diese prächtigen und vielgelesenen Jugendbücher sind illustriert, in feine Leinen gebunden und bereiten allen Lesern Freude. Man verlange sie in den Buchhandlungen

WALTER VERLAG OLTEN

ACHERMANN-*Romane*

BEGEISTERN JUNG UND ALT!

F. H. Achermann ist einer der besten und meistgelesenen Volksschriftsteller der Schweiz. Seine Werke finden heute noch wie vor 20 Jahren großen Absatz. Kein Wunder; denn Achermann-Romane sind voll prickelnder Spannung und von geschichtlichem Wert; sie wollen in einem Atemzuge verschlungen sein!

Wünsche Dir zu Weihnachten oder zum Geburtstag einen rassigen Achermann-Roman!

EINE KLEINE AUSLESE

Die Jäger vom Thursee
Prähistorischer Kulturroman. Gebunden Fr. 5.60

Auf der Fährte des Höhlenlöwen
Prähistorischer Kulturroman. Gebunden Fr. 5.60

Kannibalen der Eiszeit
Prähistorischer Kulturroman. Gebunden Fr. 5.60

Der Schatz des Pfahlbauers
Prähistorischer Kulturroman. Gebunden Fr. 5.60

Die Kammerzofe Robespierres
Historischer Roman . . . Gebunden Fr. 4.50

Der Wildhüter von Beckenried
Aus Nidwaldens letzten Tagen. Gebunden Fr. 4.50

Nie kehrst du wieder, goldne Zeit
Lustige Studentenromane. 3 Bände. Gb. je Fr. 5.60

In allen Buchhandlungen

WALTER VERLAG OLTEN

Das sind Bücher für Dich

Nicht wahr, für spannende Reiseschilderungen und gute Abenteuerromane kannst Du Dich begeistern. Ein solches Buch wird gleichsam verschlungen und bald ein zweites und drittes Mal gelesen!

Kürzlich erschien bei uns die wahre Reiseerzählung von

GEORG RUDOLF:

Die Abenteuer des Mungo Park

Ein Schotte zieht durch Afrika
232 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 9.60

Was Mungo Park auf seiner Fahrt in die unerforschten Gebiete des Nigerstromes vor 150 Jahren erlebte, ist unglaublich. Oft war er dem Tode nahe, stets war ihm das Schicksal gnädig. Du wirst Mungo Park lieb gewinnen und ihn mit wachsender Spannung auf dem gefahrvollen Wege begleiten

*

Bei Pfadfindern gibt es immer große Erlebnisse. Was eine Pfadigruppe in der »Schieferburg« mitmachte, wird Dich erschüttern und zum Schluß . . . begeistern!

ALBERT GRICIUS:

Das Geheimnis der Schieferburg

212 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 8.50

Die Gegend der Schieferburg ist nicht geheuer, dunkle Dinge geschehen. Pfadfinder sind in Lebensgefahr. Mit Hilfe eines Privatdetektivs und einiger mutiger Pfadfinder gelingt es, das Geheimnis der Schieferburg zu lüften und eine gefährliche Verbrecherbande zu fassen.

In allen Buchhandlungen!

WALTER VERLAG OLTEN

DAS ARTEMIS-JUGENDBUCH

HERZ

von Edmondo de Amicis

Endlich wieder eine Neuausgabe eines der schönsten Jugendbücher

Reich illustriert, 300 Seiten, ca. Fr. 9.50

ALBATROS

von Paul Wehrli

Ein köstliches Tagebuch eines echten Stadtbuben, mit vielen lustigen Zeichnungen. *Fr. 7.50*

KAPITÄN STEEKBOOMS ABENTEUER

von Freddy Ammann-Meuring

Ein alter holländischer Kapitän erzählt seine Seeabenteuer

Reich illustriert, Fr. 6.50

FÜR ERWACHSENE STRENG VERBOTEN

von Max Colpet

Verwegene Streiche einer Kinderbande, die sogar einen Film dreht

Reich illustriert, Fr. 6.50

PRINZ UND BETTELKNABE

von Mark Twain

Wer kennt nicht Huckleberry Finn und Tom Sawyer's Abenteuer? Prinz und Bettelknabe ist ebenso schön

Reich illustriert, 300 Seiten, ca. Fr. 9.50

ALICE IM WUNDERLAND

von Lewis Carroll

Tief durch ein Loch fiel Alice ins Wunderland. Wer folgt ihr nach? Tausend Überraschungen stehen bevor!

Farbig illustriert, Fr. 7.40

MENSCH UND TIER IN AFRIKA

von Henry Vallotton

»Begegnungen mit Schwarzen« und »Begegnungen mit wilden Tieren«. Eine aufregende Folge spannender Erlebnisse und Tiergeschichten

Zwei Bände, reich illustriert, je Fr. 7.80

In jeder Buchhandlung erhältlich

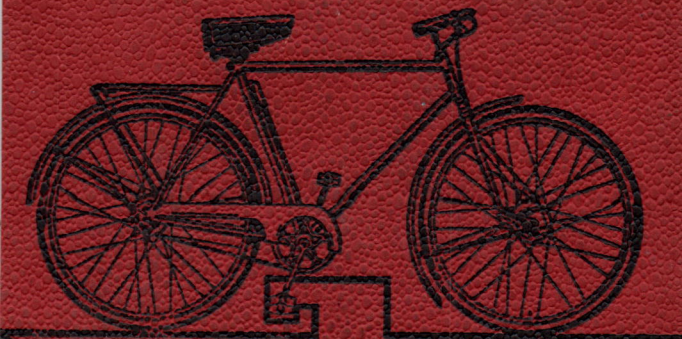
INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Die Verfasser der Erzählungen im »Bücherstübchen« 1949: 2
Maria Scherrer 2
Josy Brunner 3
Ilse Wey 4
Friedrich Donauer 5
Josef Hauser 6
Johann Keel 6
Gerold Leo Schmid 7
Heinrich Sienkiewicz 8
Mungo Park 9
Die kleine Wundernase, von Ilse Wey 9
Aus »Blonde und braune Buben«, von Johann Keel:
Der Frosch am Examen 13
Zwei streitsüchtige Ministrantenbuben 19
Ruedis Pistole 24
Aus »Urseli«, von Josy Brunner:
D'Rytschuel chunt! 26
Das Opfer 32
Aus »Hanslis Wallfahrt«, von Josef Hauser:
Die Spalierbirnen 37
Aus »Weihnachtserzählungen«, von Maria Scherrer:
Die schwarze Margreth 50
Aus »Die gekrönten Brüder«, von Gerold Schmid:
Schwert oder Evangelium 58
Der Steinmetz aus Illyrien 60
Der Gastwirt von Sinope 63
Die höhere Macht, von Friedrich Donauer . . . 66
Durch die Wüste, von Heinrich Sienkiewicz . . . 71
Mungo Park, von Mungo Park (bearbeitet von Georg Rudolf) 79
Neue gute Jugendbücher 89
Literatur-Wettbewerb 1949 90
Preisgewinner im Literatur-Wettbewerb 1948 . . . 91

JANUAR	FEBRUAR	MÄRZ	APRIL	MAI	JUNI
S 1 **Neujahr**	D 1 Ignatius	D 1 Albinus	F 1 Hugo	**S** 1 Philipp	M 1 Juventius
S 2 Name Jesu	M 2 Mar. Lichtm.	M 2 Asch'mittw.	S 2 Franz v. P.	M 2 Athanasius	D 2 Marcellin
M 3 Genoveva	D 3 Blasius	D 3 Kunigunde		D 3 Kreuz-Auf.	F 3 Oliva
D 4 Titus	F 4 Andr. Cors.	F 4 Casimir	**S** 3 **Passionss.**	M 4 Monika	S 4 Franz
M 5 Telesphor	S 5 Agatha	S 5 Jos. v. Kreuz	M 4 Ambrosius	D 5 Pius V.	
D 6 **HI.3 Könige**			D 5 Vincentius	F 6 Johann	**S** 5 **Pfingsten**
F 7 Valentin	**S** 6 Titus, Doro.	**S** 6 **1. Fasten-S.**	M 6 Sixtus	S 7 Stanislaus	M 6 Norbert
S 8 Severin	M 7 Romuald	M 7 Thomas v. A.	D 7 Hermann		D 7 Robertus
	D 8 Joh. v. M.	D 8 Joh. v. Gott	F 8 Apollonius	**S** 8 Muttertag	M 8 Medardus
S 9 Julian	M 9 Cyrillus	M 9 Franziska	S 9 Maria Cl.	M 9 Gregor	D 9 Primus
M 10 Agathon	D 10 Scholastika	D 10 40 Märtyrer		D 10 Antonius	F 10 Margareta
D 11 Hyginus	F 11 Maria v. L.	F 11 Rosina	**S** 10 **Palmsonnt.**	M 11 Mamertus	S 11 Barnabas
M 12 Arkadius	S 12 7 Gr. d. S. O.	S 12 Gregorius I.	M 11 Leo	D 12 Pankratius	
D 13 Gottfried			D 12 Julius I.	F 13 Servatius	**S** 12 **HI. Dreif.**
F 14 Hilarius		S 13 **2. Fasten-S.**	M 13 Hermenegil.	S 14 Bonifatius	M 13 Anton v. P.
S 15 Paul	**S** 13 Benignus	M 14 Mathildis	D 14 Gr'donners.		D 14 Basilius
	M 14 Valentin	D 15 Longinus	F 15 **Karfreitag**	**S** 15 Sophia	M 15 Vitus
S 16 Marcellus	D 15 Faustin	M 16 Heribert	S 16 Paternus	M 16 Ubaldus	D 16 **Fronleichn.**
M 17 Antonius	M 16 Juliana	D 17 Patricius		D 17 Paschalis	F 17 Rainer
D 18 Petri Stuhlf.	D 17 Fintan	F 18 Cyrillus	**S** 17 **Ostern**	M 18 Venantius	S 18 Markus
M 19 Marius	F 18 Simeon	S 19 Joseph	M 18 Amadäus	D 19 Petrus Cöl.	
D 20 Fabian	S 19 Gabinus		D 19 Leo IX.	F 20 Bernhard	**S** 19 Juliana
F 21 Agnes		**S** 20 **3. Fasten-S.**	M 20 Sulpitius	S 21 Felix Cantal	M 20 Silverius
S 22 Vinzenz	**S** 20 Eleutherius	M 21 Benedikt	D 21 Anselm		D 21 Alois v. G.
	M 21 Eleonora	D 22 Benvenutus	F 22 Soter u. Caj.	**S** 22 Julia	M 22 10000 Ritter
S 23 Mariä Verm.	D 22 Petri Stuhlf.	M 23 Viktorian	S 23 Georgius	M 23 Desiderius	D 23 Edeltrud
M 24 Timotheus	M 23 Petrus Dam.	D 24 Gabriel		D 24 Maria Hilfe	F 24 **H.-Jesu.-F.**
D 25 Pauli Bek.	D 24 Matthias	F 25 Mariä Verk.	**S** 24 **Weisser S.**	M 25 Gregor II.	S 25 Wilhelm
M 26 Polykarpus	F 25 Walpurgis	S 26 Ludgerus	M 25 Markus	D 26 **Christi Hf.**	
D 27 Joh. Chrys.	S 26 Alexander		D 26 Maria v. g. R.	F 27 Beda	**S** 26 Paul u. Joh.
F 28 Petrus		**S** 27 **4. Fasten-S.**	M 27 Petrus Kan.	S 28 Augustinus	M 27 Ladislaus
S 29 Franz v. S.	**S** 27 **H.-Fast.**	M 28 Joh. v. Cap.	D 28 Paulus		D 28 Leo II.
	M 28 Gabriel	D 29 Eustachius	F 29 Petr. v. Ver.	**S** 29 Maria Magd.	M 29 Peter u. Paul
S 30 Martina		M 30 Quirinus	S 30 Katharina	M 30 Felix I.	D 30 Pauli Ged.
M 31 Johannes		D 31 Balbina		D 31 Petronella	

JULI	AUGUST	SEPTEMBER	OKTOBER	NOVEMBER	DEZEMBER
F 1 Christi k. Bl.	M 1 **Bundesf.**	D 1 Verena	S 1 Remigius	D 1 **Allerheilig.**	D 1 Eligius
S 2 Mar. Heim.	D 2 Portiunkula	F 2 Stephan	S 2 Rosenkr.-S.	M 2 Allerseelen	F 2 Bibiana
S 3 Leo II.	M 3 Stephan	S 3 Mansuetus	M 3 Theresia	D 3 Ida	S 3 Franz Xaver
M 4 Ulrich	D 4 Dominikus	S 4 Rosalia	D 4 Fr. v. Assisi	F 4 Karl Borr.	S 4 Barbara
D 5 Antonius	F 5 Mariä Sch.	M 5 Laurentius	M 5 Placidus	S 5 Zacharias	M 5 Sabbas
M 6 Esaias	S 6 Verkl. Jesu	D 6 Magnus	D 6 Bruno	S 6 Leonhard	D 6 Nikolaus
D 7 Cyrillus	S 7 Cajetanus	M 7 Regina	F 7 Markus	M 7 Engelbert	M 7 Ambrosius
F 8 Elisabeth	M 8 Cyriakus	D 8 Mariä Geb.	S 8 Brigitta	D 8 4 gekr. Br.	D 8 **Mar. Empf.**
S 9 Veronika	D 9 Joh. M. Vian.	F 9 Gorgonius	S 9 Dionysius	M 9 Lat.-Kirchw.	F 9 Leokadia
S 10 Felicitas	M 10 Laurentius	S 10 Nikol. v. Tol.	M 10 Fr. v. Borgia	D 10 Andreas	S 10 Melchiades
M 11 Pius I.	D 11 Tibertius	S 11 Felix u. Reg.	D 11 Mutter. Mar.	F 11 Martin	S 11 Damasus
D 12 Joh. Gualb.	F 12 Klara	M 12 Name Mar.	M 12 Maximilian	S 12 Martin I.	M 12 Synesius
M 13 Anakletus	S 13 Hippolytus	D 13 Eulogius	D 13 Eduard	S 13 Didacus	D 13 Lucia
D 14 Bonaventura	S 14 Eusebius	M 14 Kreuzerh.	F 14 Callixtus	M 14 Josaphat	M 14 Nikasius
F 15 Heinrich II.	M 15 **Mariä Hlf.**	D 15 7 Sch. Mar.	S 15 Theresia	D 15 Albert d. Gr.	D 15 Fortunatus
S 16 Skapulierf.	D 16 Joachim	F 16 Cornelius	S 16 Gallus	M 16 Othmar	F 16 Eusebius
S 17 Alexius	M 17 Hyacinthus	S 17 Wundmale	M 17 Marg.-Mar.	D 17 Gregor	S 17 Lazarus
M 18 Camillus	D 18 Agapitus	S 18 **Eidg.Bettag**	D 18 Lukas	F 18 Kirchw. St. P.	S 18 Mariä Erw.
D 19 Vinzenz	F 19 Ludwig	M 19 Januarius	M 19 Petr. v. Alc.	S 19 Elisabeth	M 19 Nemesius
M 20 Elias Pr.	S 20 Bernhard	D 20 Eustachius	D 20 Joh. Cantius	S 20 Felix v. Val.	D 20 Ursicinus
D 21 Praxedes	S 21 Franziska	M 21 Matthäus	F 21 Hilarion	M 21 Mariä Opf.	M 21 Thomas
F 22 Maria Magd.	M 22 Unbefl. H. M.	D 22 Thomas	S 22 Cordula	D 22 Cäcilia	D 22 Florus
S 23 Apollinaris	D 23 Philippus	F 23 Thekla	S 23 Linus	M 23 Clemens	F 23 Viktoria
S 24 Christina	M 24 Bartholom.	S 24 Maria Merc.	M 24 Raphael	D 24 Joh. v. Kreuz	S 24 Adam u. Eva
M 25 Jakobus	D 25 Ludwig IX.	S 25 Nikl. v. Flüe	D 25 Crispin	F 25 Katharina	S 25 **H. Christf.**
D 26 Anna	F 26 Zephyrinus	M 26 Cyprian	M 26 Evaristus	S 26 Konrad	M 26 Stephan
M 27 Pantaleon	S 27 Jos. v. Cal.	D 27 Cosmas	D 27 Adeline	S 27 Columban	D 27 Johannes
D 28 Nazarius	S 28 Augustinus	M 28 Herz Mariä	F 28 Simon u. Ju.	M 28 Noah	M 28 Kindleinfest
F 29 Martha	M 29 Joh. Enth.	D 29 Michael	S 29 Narcissus	D 29 Saturnin	D 29 Thom. v. Ca.
S 30 Abdon	D 30 Rosa v. Lima	F 30 Urs u. Viktor	S 30 **Königsfest**	M 30 Andreas	F 30 David
S 31 Ignaz v. L.	M 31 Raymundus		M 31 Wolfgang		S 31 Silvester



CONDOR

Fahrräder

55 Jahre
Erfahrung und Erfolg

Seit 1905 Eidg. Armee-Rad

Fabrik in Courfaivre (Berner Jura)
Vertreter in allen größeren Ortschaften

ZÜRICH

HANS DINKEL / LÖWENSTR. 17